SRH Hochschule Heidelberg
Staatlich anerkannte Hochschule
Fakultät für Sozial- und Rechtswissenschaften

Bachelorthesis zur Erlangung des akademischen Grades

Titel: Hunde in der tiergestützten Therapie und Pädagogik

Dozentin: P. P. Marquardt
Eingereicht von: Sophia Ebbeler
Gruppe: 1203
Heidelberg, den 2.9.2015

Abstract

Die folgende Thesis befasst sich mit der Besonderheit des Hundes in der tiergestützten Therapie und Pädagogik, insbesondere mit der Frage, welche Entwicklungsmöglichkeiten es in diesem Bereich gibt. Des Weiteren wird untersucht, welche Bedeutung dies für die Soziale Arbeit hat. Die Thesis basiert auf der Annahme, dass der Hund eine besondere Rolle im Leben vieler Menschen in Deutschland spielt. Warum dies so ist und ob die tiergestützte Therapie und Pädagogik mit Hund eine so große Wirksamkeit und Bedeutung für die Soziale Arbeit hat, dass sie in Deutschland weiter etabliert werden sollte, wird in der vorliegenden Thesis erarbeitet. Hierfür wird eingehend Literaturrecherche betrieben und es werden vier Experten, welche in diesem Bereich arbeiten, zu diesem Thema befragt. Ergebnis der Arbeit ist, dass der Hund, aufgrund der gemeinsamen Entwicklungsgeschichte mit dem Menschen, den engsten Bezug von allen Tieren zum Menschen hat und sich daher besonders für die Arbeit der tiergestützten Therapie eignet. Da die Wirksamkeit des Hundes in diesem Bereich von allen befragten Experten als sehr wirkungsvoll eingestuft wird, sollte die hundegestützte Therapie in Deutschland weiter etabliert und entwickelt werden, da sie eine wichtige Unterstützung für alle sozialen Berufe darstellen kann.

Abkürzungsverzeichnis

TGT = tiergestützte Therapie

TGP = tiergestützte Pädagogik

TGI = tiergestützte Interventionen

TGA= tiergestützte Aktivitäten

TGF= tiergestützte Förderung

AAA= Animals Assisted Acticities

AAT= Animal Assisted Therapy

AAP= Animal Assisted Pedagogy

ADHS= Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom

i.d.R.= in der Regel

Anhang Interviews:

M. = Herr Mayer

W. = Frau W.

WB. = Frau Wimmer-Braun

M. = Frau Michels

Inhalt

1. Einleitung S. 1
2. Mensch-Hund-Beziehung
   2.1. Geschichtliche Entwicklung S. 3
   2.2. Erklärungsansätze und Modelle
      2.2.1. Biophilie-Hypothese S. 5
      2.2.2. Konzept der Du-Evidenz S. 7
      2.2.3. Bindungstheorie S. 9
3. Hunde in der tiergestützten Therapie und Pädagogik
   3.1. Geschichtliche Entwicklung der TGT und TGP S. 11
   3.2. Begriffsbestimmungen S. 13
   3.3. Berücksichtigung der Tierethik S. 15
   3.4. Besonderheit des Hundes S. 17
   3.5. Voraussetzungen des Hundes S. 19
   3.6 Ausbildung des Hundes und Besitzers S. 21
   3.7. Zielgruppen
      3.7.1. Einsatz in Schulen S. 23
         3.7.1.1. Fallbeispiel Hund Tayler S. 25
      3.7.2. Besuch im Seniorenheim S. 27
         3.7.2.1. Fallbeispiel Hund Amy S. 29
      3.7.3. Hilfe bei ADHS bei Kindern und Jugendlichen S. 32
         3.7.3.1.. Fallbeispiel Hund Aero S. 33
      3.7.4. Arbeit in der Ergotherapie S. 35
         3.7.4.1.Fallbeispiel Hund Tayler S. 36
   3.8. Aktueller Stand der Forschung S. 38
4. Empirischer Teil: Experteninterviews mit Vertretern aus der Praxis
   4.1. Methodologische Grundlagen und Forschungsablauf S. 41
   4.2. Auswertung der Interviews S. 45
5. Fazit: Bedeutung und Entwicklungsperspektiven der hunde-gestützten Interventionsformen in der Sozialen Arbeit S. 60
6. Quellen S. 62

1. Einleitung

„Das Beste am Mensch ist sein Hund“ (Unbekannt). „Den einzigen unbedingt selbstlosen Freund, den ein Mensch in dieser eigensüchtigen Welt haben kann, der ihn niemals verlässt, der sich niemals undankbar erweist oder als verräterisch, ist der Hund“ (George Graham West, O.J.). Diese beiden Zitate versinnbildlichen die bedeutende Rolle die der Hund in der heutigen Zeit für viele Menschen hat. Diese Bedeutung zeigt sich nicht nur darin, dass der Hund heutzutage in europäischen Ländern eher als ein Freund und Familienmitglied und nicht als Nutztier angesehen wird, sondern auch an der Tatsache, dass der Hund auch in der tiergestützten Therapie und Pädagogik eine wichtige Rolle spielt. Allerdings ist Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern, wie zum Beispiel den USA, in Bezug auf die tiergestützte Therapie sowohl in der Forschung als auch in der Praxis rückständig. Welche Auswirkungen dieser Rückstand hat und welche weiteren Entwicklungsmöglichkeiten es in Bezug auf die tiergestützte Therapie und Pädagogik mit Hund in Deutschland gibt, ist Gegenstand dieser Thesis. Zudem wird die Besonderheit des Hundes erarbeitet und erklärt, welche Vorteile er in diesem Bereich gegenüber anderen Tieren hat. Des Weiteren stellt sich die Frage, welche Wirksamkeit und Bedeutung die tiergestützte Therapie und Pädagogik mit Hund für die Soziale Arbeit hat und ob es aus therapeutischen Zwecken sinnvoll wäre, diese auch in Deutschland weiter zu etablieren und zu professionalisieren.

Um zu verstehen, wie es dazu kam, dass der Hund eine so große Rolle im Leben des Menschen spielt, beschäftigt sich das erste Kapitel mit der Mensch-Hund-Beziehung allgemein. Hierbei wird auch auf die gemeinsame Entwicklungsgeschichte zwischen Mensch und Hund eingegangen und auf verschiedene Theorien, die begründen, warum zwischen Mensch und Tier enge Bindungen entstehen können.

Im zweiten Kapitel wird genauer auf die tiergestützte Therapie und Pädagogik mit Hund Bezug genommen. An dieser Stelle wird ein Überblick über die Entstehungsgeschichte der tiergestützten Therapie gegeben und über die Begriffsbestimmungen in Deutschland.

Zudem wird ein Vergleich zu den USA gegeben, in denen die Begriffe im Gegensatz zu Deutschland klar definiert sind.

Durch einen Einblick in die Tierethik wird auf das Wohl des Hundes hingewiesen, das bei tiergestützten Interventionen eine wichtige und zentrale Rolle spielt. Anschließend wird die Besonderheit des Hundes in diesem Bereich erläutert und welche Voraussetzungen er für eine Ausbildung als Therapiebegleithund erfüllen sollte. Um dies zu ergänzen wird nachfolgend der Ablauf der Ausbildung und was dabei zu beachten ist erklärt, gefolgt von der Beschreibung von einigen ausgewählten Zielgruppen, für die der Hund eingesetzt werden kann. Um einen Einblick in die Praxis zu geben und zu zeigen, wie der Hund bei der entsprechenden Zielgruppe eingesetzt werden kann, wird zu jeder Zielgruppe ein Praxisbeispiel beschrieben. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit einem aktuellen Stand der Forschung und was von dieser Seite über die Wirkungsweise des Hundes erkannt und nachgewiesen wurde.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der empirischen Sozialforschung, die für diese Thesis durchgeführt wurde. Nach einer kurzen Erläuterung von quantitativen und qualitativen Interviews wird der Forschungsablauf beschrieben, gefolgt von der Auswertung und Interpretation der Experteninterviews, die speziell zu dem Thema Hunde in der tiergestützten Therapie und Pädagogik befragt wurden.

Abschließend folgt das Fazit, welches die Frage beantwortet, welche Bedeutung und Entwicklungsperspektiven die hundegestützte Therapie und Pädagogik für die Soziale Arbeit haben.

2. Mensch-Hund-Beziehung

2.1. Geschichtliche Entwicklung

Wann genau eine Verbindung zwischen Wolf und Mensch entstand und wie genau dies stattgefunden hat, ist bis heute unklar. Höhlenmalereien zeigen, dass das Interesse des Menschen an Wölfen bereits vor circa 50.000 Jahren bestand (vgl. Wolfsregion Lausitz, 2014, S.1). Entgegen den bisherigen Annahmen, gehen heute Forscher davon aus, dass der Wolf sich bereits vor der Domestikation dem Menschen angenähert hat. Grund hierfür waren in den Siedlungen der Menschen Essensreste, welche den Wölfen als Nahrungsquelle dienten. Der Mensch selbst hatte zu diesem Zeitpunkt keinen Grund für die Domestikation des Wolfes. Die Annäherung des Wolfes an den Menschen bestand aus einem einseitigen Vorteil: der Nahrungsquelle für den Wolf. Es wird vermutet, dass sich nur die zutraulichsten Wölfe mit geringem Fluchtinstinkt (vgl. Zientz, 2015, S. 1 ff.) und diejenigen, welche stärkehaltige Nahrungsmittel vertrugen (vgl. Heinemann, 2013, S. 2), den menschlichen Siedlungen näherten.

So selektierten sich nach und nach die zahmeren Wölfe, welche sich schließlich für die Domestikation eigneten. Laut wissenschaftlichen Funden lässt sich vermuten, dass die Domestikation des Hundes in Ostasien bzw. dem mittleren Osten ihren Ursprung hatte, allerdings fanden auch in anderen Ländern Domestikationen unabhängig voneinander statt (vgl. Heinemann, 2013, S.1). Die Zutraulichkeit des Wolfes gegenüber dem Menschen, welche immer größer wurde, wurde genetisch weitergegeben, sodass immer mehr Wölfe sich in menschlichen Siedlungen aufhielten. Heute können Forscher nachweisen, dass Hunde im Gegensatz zu Wölfen genetisch zahm sind. Nach und nach konnte der Mensch auch einen Nutzen aus dem Verhältnis ziehen und die Domestikation begann.

Der Hund wurde über viele Jahre hinweg von dem Menschen gezähmt und trainiert und erkannte den Menschen als Rudelführer an. Je länger die Hund-Mensch-Beziehung andauerte, desto wichtiger wurde die Bedeutung des Hundes für den Menschen.

Heutzutage wird der Hund in den europäischen Ländern, kaum noch als Nutztier gesehen, sondern eher als Freund und Familienmitglied, was in manch anderen Ländern undenkbar wäre. Laut einer Statistik hielten im Jahr 2014 circa sieben Millionen Menschen in Deutschland mindestens einen Hund als Haustier (vgl. Statista, 2015, S. 1). Somit sind Hunde, nach Katzen, die beliebtesten Haustiere in Deutschland (vgl. Statista, 2014, S. 1). Filme wie *Lassie, Susie und Strolch* erfreuen sich großer Beliebtheit und Hunde-Comic-Helden wie Struppi aus *Tim und Struppi* oder Idefix aus *Asterix und Obelix* sind sehr bekannt. Auch in der Werbung werden immer mehr Hunde als Kaufmotivation eingesetzt, indem Bilder von einem glücklich umherlaufenden Hund den Kunden ansprechen sollen. All dies zeigt, dass der Hund eine immer größere Rolle im Leben des Menschen in Europa und auch in den USA, spielt. Versuche beweisen, dass bei Menschen das Glückshormon Oxytocin ausgeschüttet wird, wenn dieser mit einem Hund interagiert (vgl. Handlin, 2010, S. 1) . Dies bedeutet, dass Mensch und Hund eine Vertrauensbeziehung entwickelt haben, die für beide Seiten positive Effekte beinhaltet und der Grund dafür ist, dass der Hund gegenüber anderen Tieren in der Mensch-Tier-Beziehung und auch in der tiergestützten Therapie einen Vorteil hat. Die genauen Ursachen hierfür werden im Folgenden erläutert.

2.2. Erklärungsansätze und Modelle

2.2.1. Biophilie-Hypothese

Biophilie, welches sich aus den griechischen Wörtern „Bio“, was so viel bedeutet wie „das Leben betreffend“ und „philie“, also Neigung oder Vorliebe für etwas (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 5) zusammensetzt, beschreibt einen Aspekt der Mensch-Tier-Beziehung, welcher sich über Jahrhunderte herausgebildet hat: im Laufe der Evolution haben sich Mensch und Tier gemeinsam entwickelt, was zur Folge hatte, dass der Mensch eine natürliche Affinität gegenüber der Natur und anderen Lebewesen besitzt und versucht, mit diesen in Verbindung zu treten (vgl. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 69). Diese These wurde 1984 von Edward O. Wilson aufgestellt (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 4) und besitzt noch heute einen wichtigen Stellenwert in Bezug auf die Erklärungsansätze der Mensch-Tier-Beziehung. Fromm bezeichnete die Biophilie als „eine leidenschaftliche Liebe zum Leben und zu allem Lebendigen [und den] Wunsch nach weiterem Wachsen, sei es einer Person, einer Pflanze, einer Idee oder einer sozialen Gruppe“ (vgl. Fromm, S. 406, zit. n. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 73). Otterstedt und Olbrich betonen jedoch, dass die Liebe zum Leben nur einen Aspekt der Biophilie darstellt. Sie beschreiben, dass die Transaktion zwischen Mensch und Umwelt die Voraussetzung für ein gelingendes menschliches Leben ist. Die Hinwendung zu allem Lebendigen „ermöglicht eigenes Lebendigsein; sie lässt heil werden“ (vgl. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 74).

Der Mensch begriff im Laufe der Evolution, dass er durch Tiere einen persönlichen Nutzen in vielerlei Hinsicht davontragen konnte. Tiere dienten als Nahrungs- und Kleidungsquelle und halfen dem Menschen im Rahmen der Domestikation beim Jagen (vgl. Saumweber, 2001, S. 85). Zudem konnte das Beobachten des Tier-Verhaltens für den Menschen seit jeher Schutz vor Gefahren bieten: waren die Tiere entspannt, so konnte auch der Mensch sich entspannen. Flohen die Tiere oder waren sie in Aufruhr, so bedeutete dies auch oft für den Menschen, dass eine Gefahrensituation drohte und er konnte entsprechend reagieren (vgl. Kellert, O.J. zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 5).

Dies hat noch heute Auswirkung auf die Mensch-Tier-Beziehung. Menschen können automatisch schneller und leichter entspannen, wenn sich ein entspanntes Tier im selben Raum befindet (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 4).

Diese Verbundenheit zwischen Mensch und Natur, welche biologisch begründet ist, kann nicht einfach als menschlicher Instinkt bezeichnet werden, sondern ist ein „komplexes Regelwerk, welches das Verhalten, die Gefühle, aber auch die geistigen Fähigkeiten, die Ästhetik und sogar die spirituelle Entwicklung des Menschen betrifft“ (Vernooji & Schneider, 2008, S. 4). Wilson selbst beschreibt die Biophilie als „die Affinität zu Leben und lebensähnlichen Prozessen – unter anderem eben auch zu Tieren -, die möglicherweise sogar bei allen Menschen und Tieren biologisch fundiert und angeboren ist“ (Wilson, 1984, zit. n. Saumweber, 2001, S. 85). Tiere wirken nicht bio-chemisch auf kranke Organe, sondern wirken sich positiv auf zwischenmenschliche Beziehungen aus, indem sie diese stärken oder verbessern. Sie wirken als soziale Katalysatoren und erleichtern die Kontaktaufnahme und den sozialen Austausch mit anderen Menschen oder anderen Lebewesen (vgl. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 69, ff.).

Daraus lässt sich ableiten, dass zwischen dem menschlichen Wohlergehen und dem Kontakt zu anderen Lebewesen ein wichtiger Zusammenhang besteht und auch für die Entwicklung und Lebensqualität des Menschen Bedeutung hat. Gerade in der heutigen Zeit verliert der Mensch durch die Technisierung und Modernisierung den Bezug zur Natur immer mehr (vgl. Saumweber, 2001, S. 86). Daher scheint der Bezug zur Natur, als Erholung und Entspannung, für viele Menschen als durchaus erstrebenswert und lebensnotwendig. Menschen, die in Städten leben, haben einen erschwerten Zugang zu Naturgebieten und Tieren, viele Häuser haben kaum mehr einen Garten. Daher ist es gerade in der heutigen Zeit wichtig, Mensch und Natur bzw. Mensch und Tier wieder zusammenzubringen. Da das Halten eines Haustieres vielen Menschen nicht möglich ist, scheint die Möglichkeit der tiergestützten Therapie, als Kontakt zu Natur, für viele Menschen hilfreich und heilsam zu sein. Aufgrund der großen Verbundenheit zwischen Hund und Mensch ist der Hund besonders geeignet für diese Arbeit.

2.2.2. Du-Evidenz

Die Theorie der Du-Evidenz ist eine weitere Erklärungsmöglichkeit der Mensch-Tier-Beziehung und wurde 1922 von Karl Bühler geprägt. Evidenz, was so viel wie „Deutlichkeit oder überwiegende Gewissheit“ bedeutet, beschreibt nach Bühler die „Fähigkeit und das Bewusstsein eines Menschen, eine andere Person als Individuum, als „Du“ wahrzunehmen und zu respektieren“ (Bühler, O.J., zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 8). Hierbei sind die persönlichen Erfahrungen mit dem Gegenüber und die subjektive Einstellung dem anderen gegenüber von großer Wichtigkeit und beeinflussen die Entwicklung der Du-Evidenz. Diese Entwicklung ist die Voraussetzung für empathische Fähigkeiten und Mitgefühl für das Gegenüber. Sind ähnliche Körperausdrücke und Bedürfnisse, wie Nähe und Kommunikation, vorhanden, so erleichtert dies die Fähigkeit, das andere Lebewesen als „Du“ wahrzunehmen (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 8).

Diese Theorie der Du-Evidenz kann auch auf Menschen und Tiere übertragen werden. Zwischen Menschen und Tieren, die in ihrer Entwicklung dem Menschen am ähnlichsten sind, wie Pferde oder Hunde, sind ähnliche Beziehungen möglich, wie sie auch Tiere mit Tieren oder Menschen mit anderen Menschen haben. Wichtig hierbei ist, dass das andere Lebewesen als Partner angesehen wird, unabhängig ob dies der objektiven Wahrnehmung entspricht oder nicht. Heutzutage werden Tiere wie Katzen oder Hunde von dem Menschen als Freund oder Familienmitglied angesehen. Martin Buber beschreibt in einem seiner Bücher: „Wenn wir nicht bloß zu anderen Menschen, sondern auch zu Wesen und Dingen, die uns in der Natur entgegentreten, im Ich-Du-Verhältnis stehen können, was ist es, das den eigentlichen Unterschied zwischen jenen und diesen ausmacht?“ (Buber, 1957, zit. n. Saumweber, 2001, S. 88). Dieses Zitat beschreibt, was bei dem Vorgang der Du-Evidenz geschieht: das andere Lebewesen, in diesem Fall ein Tier, wird durch die subjektive, emotionale Betrachtung zu einem Individuum mit Rechten und Bedürfnissen. Dies könnte ein erster Schritt zu einer Akzeptanz der Tiere als gleichberechtigte Lebewesen werden.

Hierbei besteht die Gefahr der extremen Anthropomorphisierung (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 9), d.h. dass die Tiere zu sehr vermenschlicht werden und ihnen Bedürfnisse und Eigenschaften zugeschrieben werden, die nicht artgerecht sind. Dass das Tier sich als Individuum von seinen Artgenossen hervorhebt, beginnt bereits bei der Namensgebung des Haustieres. Durch den Namen wird es ein Familienmitglied, welches eigene Rechte und eigene Bedürfnisse hat. Dies gipfelt darin, dass es selbst eigene Tierfriedhöfe gibt und der Tod eines Haustieres oft genauso betrauert wird wie der Tod eines Familienmitgliedes (vgl. Greiffenhagen & Buck-Werner, 2012, S. 22, f.). Einige Menschen vergessen dabei, dass ein Tier immer ein Tier bleibt, egal wie sehr es vermenschlicht wird und dass das Tier andere Bedürfnisse und Empfindungen hat als der Mensch. Menschen neigen aufgrund der Du-Evidenz dazu, ihre eigenen Gefühle und Empfindungen auf das Tier zu übertragen. Kritisch wird es, wenn dies in Extremen ausufert und das Tier nicht mehr seinen natürlichen Bedürfnissen nachgehen kann. So ist ein Hund zum Beispiel nicht dafür geschaffen, lediglich in einer Handtasche herumgetragen zu werden oder Kleidung zu tragen.

Dennoch könnten ohne die Du-Evidenz keine Beziehungen zwischen Mensch und Tier aufgebaut werden, da gerade dieses Gefühl, dass das Tier ähnlich empfindet wie der Mensch, diese Beziehung erst möglich macht. Auch der Einsatz von Tieren in der Therapie und Pädagogik wäre nicht möglich, da die Du-Evidenz eine „unumgängliche Voraussetzung dafür [ist], dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können“ (vgl. Greiffenhagen & Buck-Werner, 2012, S. 24). Ohne die Wahrnehmung des Tieres als Partner, sowohl von dem Therapeuten als auch von dem Patienten, könnten die Tiere nicht so gute Arbeit leisten. Gerade das Gefühl des Patienten, dass das Tier ihn bedingungslos annimmt und akzeptiert, ist Hauptbestandteil der therapeutischen Arbeit mit Tieren und dies ist nur möglich, wenn das Tier als individuelles Subjekt wahrgenommen wird, das versteht und dem vertraut werden kann. Auch hier ist die besondere Beziehung zwischen Mensch und Hund von Vorteil, da der Hund in der heutigen Zeit bereits von vielen Menschen als Freund und Familienmitglied angesehen wird und eine Du-Evidenz bereits stark ausgeprägt ist. Daher eignet sich der Hund besonders für tiergestützte Interventionen.

2.2.3. Bindungstheorie

Eine weitere mögliche Erklärung für die Mensch-Tier-Beziehung ist die Bindungstheorie. Die Bindungstheorie besagt, dass die Beziehung zwischen Kind und Mutter bzw. der jeweiligen Bezugsperson und die Erfahrungen die dieses Kind macht, sich auf das spätere Bindungsverhalten des Kindes auswirken (vgl. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 78) und wurde von Bolwby (1968) und Ainsworth (1969) aufgestellt. Die Art der Bindungserfahrung, welche das Kind mit seiner Bezugsperson macht, ist die Voraussetzung für die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes. Je nachdem, welche Erfahrungen das Kind macht, kann es einen sicheren oder einen unsicheren Bindungsstil entwickeln (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 10 f.).

Kinder mit einem sicheren Bindungsstil sind im Erwachsenenalter empathischer und kooperativer. Sie haben einen besseren Zugang zu ihren Gefühlen und können Situationen angemessen wahrnehmen und bewerten (vgl. Bretherton, 1990, zit. n. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 78). Sie haben gelernt, ihrer Bezugsperson vertrauen zu können und wissen, dass sie sich an diese Person wenden können, wenn sie Kummer oder Ängste haben. Im Erwachsenenalter erleben sich die sicher-gebundenen Kinder als selbstbewusst und wissen, dass sie anderen vertrauen können. Sie haben in ihrer Kindheit erfahren, dass sie so wie sie sind akzeptiert und geliebt werden (vgl. Stahl, 2013, S. 80). Kinder mit einem unsicheren Bindungsstil hingegen nehmen emotionale Informationen nur eingeschränkt oder verfälscht wahr und können daher in bestimmten Situationen nicht angemessen reagieren (vgl. Spangler, 1990, zit. n. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 78). Im Erwachsenenalter fällt es ihnen schwer, klar ja oder nein zu einer Beziehung zu sagen und Vertrauen aufzubauen. Sie kämpfen oft mit einem niedrigen Selbstbewusstsein und haben Schwierigkeiten mit der Nähe-Distanzregulation in einer Partnerschaft (vgl. Stahl, 2013, S. 82).

Diese Theorie wendet Beetz auch auf die Mensch-Tier-Beziehung an. Seiner Ansicht nach sind Tiere für Menschen ebenso Bindungspartner wie andere Menschen.

Positive Erfahrungen, die ein Kind mit einem Tier macht, können eventuell zu einem späteren Zeitpunkt auf Menschen übertragen werden (vgl. Beetz, 2003, S. 81, zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 11). Dies bedeutet also, dass zum Beispiel ein Kind, welches lernt, sich empathisch gegenüber Tieren zu verhalten, dies auch auf Menschen übertragen kann und lernt auch Menschen empathisch gegenüberzutreten. Da Menschen auch zu Tieren enge Beziehungen aufbauen können, hat dies enorme Auswirkungen auf der emotionalen und sozialen Ebene und beeinflusst das Bindungserleben der Person. Da Bindungsmuster, welche sich in der Kindheit gebildet haben, im Jugend- und Erwachsenenalter noch verändert werden können (vgl. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 78), bedeutet dies, dass durch den gezielten Einsatz von Tieren schädliche oder hemmende Verhaltensmuster, welche sich in der Kindheit gebildet haben, behoben werden können.

Allerdings ist die Tatsache, dass die Erfahrungen, die Kinder mit Tieren machen, auch auf Menschen übertragen werden können, von Seiten der Forschung noch nicht ausreichend bewiesen. Fest steht jedoch, dass frühkindliche Erfahrungen mit Tieren sich auf das spätere Erleben mit Tieren auswirken. Kinder, die mit Tieren aufwachsen, fühlen sich später zu ähnlichen Tierrassen, welche sie in der Kindheit erlebten, hingezogen und haben generell eine positivere Einstellung zu Tieren (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 11). Beetz deutet darauf hin, dass, anders als bei der Biophilie-Theorie und der Du-Evidenz, die Bindungstheorie nicht etwas biologisch Angeborenes beschreibt, sondern dass die Verbundenheit zur Natur Voraussetzung für die Bindungstheorie mit Tieren ist (vgl. Beetz, 2003, zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 11). Möglich wäre auch, dass das Konzept der Du-Evidenz und die Bindungstheorie in einer Wechselwirkung zusammenhängen. Nur durch eine ausgeprägte Du-Evidenz kann das Kind eine Bindung zu einem Tier aufbauen und diese frühkindlichen Erfahrungen mit dem Tier wiederum führen dazu, dass das Tier als Subjekt und Individuum wahrgenommen wird. Auch in Bezug auf diese Theorie hat der Hund Vorteile gegenüber anderen Tieren.Es ist bewiesen, dass besonders der Kontakt mit dem Hund die Empathiefähigkeit von Kindern fördert und Kinder die mit einem Hund aufwachsen im Erwachsenenalter freundlicher und offener gegenüber ihren Mitmenschen sind.

3. Hunde in der tiergestützten Therapie und Pädagogik

3.1. Geschichtliche Entwicklung

Wann genau die ersten Tiere in der Therapie eingesetzt wurden, ist unklar (vgl. Wohlfart, 2013, S. 5). Dokumentiert jedoch wurden die ersten Einsätze der Tiere erst im 8. Jhd. in Belgien. Hier wurden in belgischen Klöstern geistig kranke Waisenkinder mit Hilfe von Tieren, v.a. Hunden therapiert (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 12). Wie langsam sich die tiergestützte Therapie entwickelt hat, zeigt die Tatsache, dass die nächsten Aufzeichnungen erst aus einer Anstalt für Geisteskranke in England im 18. Jhd stammen, in der die Patienten Gärten pflegten und in diesen kleine Tiere hielten. Die Mönche der Anstalt waren der Auffassung, dass „den in der Seele und am Körper Beladenen [...] ein Gebet und ein Tier [hilft]“ (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2012, S. 14). Ein Jahrhundert später erreichte die Bewegung auch Deutschland. In einem Epileptikerzentrum in Bielefeld wurden Ziege, Schafe, Katzen und Hunde zur Heilung der Kranken eingesetzt. Allerdings hatte dies für die Forschung kaum Bedeutung und wurde auch wissenschaftlich nicht dokumentiert, was zeigt, dass die wirkliche Bedeutung der Tiere im Bereich der Therapie noch nicht erkannt wurde.

Erst durch die Entdeckungen des amerikanischen Kinderpsychologen Boris M. Levinson wurde die Forschung in diesem Bereich ins Rollen gebracht. Levinson beobachtete, dass die Kinder zu seinem Hund, welchen er eher aus Zufall mit in seine Praxis nahm, schneller Vertrauen fassten und der Hund die Kontaktaufnahme erleichterte. Seine Untersuchungen veröffentlichte Levinson im Jahr 1969 in seinem Buch „Pet oriented Child Psychiatry“ (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 13 f.). Dies führte zu zahlreichen Versuchen und Untersuchungen und in Amerika entwickelte und etablierte sich der Begriff „Pet facilitated therapy“. 1977 wurde die Delta-Society gegründet, welche die Tiertherapie in ganz Amerika verbreitete und Richtlinien für die tiergestützte Therapie festlegte.

Auch in Deutschland entwickelten sich erste Organisationen, wie zum Beispiel im Jahr 1987 der Verein „Tiere helfen Menschen e.V.“ und im Jahr 1988 der Verein „Leben mit Tieren e.V.“, die die ersten praktischen Einsätze vor allem mit Therapiehunden durchführten und sich an den Richtlinien der Delta Society orientierten. Trotzdem hinkte Deutschland anderen Ländern sowohl in der Praxis, als auch in der Forschung hinterher, wie zum Beispiel den USA

2005 gründete sich der europäische Dachverband „European Society for Animal Assisted Therapie“ (ESAAT), welcher die Qualitätsstandards und Ausbildungskriterien in Europa vereinheitlichen sollte. Dies gestaltete sich jedoch als problematisch, da es inhaltliche Differenzen gab, was zu einer Spaltung zu einer zweiten Gesellschaft, der „International Association for Animal Assistetd Therapy“ (ISAAT) führte (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 14 ff.).

Die tiergestützte Therapie in Deutschland befindet sich noch heute in den Anfängen eines Entwicklungsprozesses. Noch heute gibt es keine einheitlichen Qualitätsstandards und Ausbildungsmöglichkeiten, die dazu führen, dass selbst die Begriffe „tiergestützte Therapie“ und „tiergestützte Pädagogik“ nicht geschützt sind und keine einheitliche Definition aufweisen. Dass hier Entwicklungsbedarf besteht, zeigt auch die Tatsache, dass in den USA die tiergestützten Interventionen von der Krankenkasse übernommen werden, in Deutschland jedoch nicht und dass, im Gegensatz zu Deutschland die Begriffe tiergestützte Therapie und Pädagogik einheitlich definiert und geschützt sind, was im Folgenden genauer erläutert wird. Uneinheitliche Standards in Ausbildung und Ausübung der tiergestützten Therapie und Pädagogik in Deutschland führen zu einem unprofessionellen Bild der tiergestützten Interventionen und zu Schwierigkeiten für Menschen, die in diesem Bereich in Deutschland arbeiten und arbeiten wollen. Auch von Seiten der Forschung geschieht auf diesem Gebiet nur sehr wenig, sodass einige Institutionen und Einrichtungen, wie zum Beispiel Krankenhäuser, noch nicht von der Wirksamkeit der tiergestützten Therapie überzeugt sind.

3.2. Begriffsbestimmungen

Die nicht einheitlichen Standards der tiergestützten Therapie in Deutschland wirken sich, wie bereits erwähnt, auch auf die Begriffsbestimmungen aus. Um trotzdem eine Orientierung zu geben, wird erst auf die amerikanischen Begriffsbestimmungen eingegangen. In den USA wird unterschieden zwischen „Animal Assisted Activities“ (AAA), „Animal Assisted Therapie“ (AAT) und „Animal Assisted Pedagogy“ (AAP). AAA ist die Beschreibung für Tierbesuchsprogramme, welche keine gezielte Behandlung durchführen. Hierfür muss der Besitzer des Hundes mit seinem Hund lediglich eine Ausbildung als Therapiehundeteam absolvieren, eine weitere Ausbildung als Psychologe oder Pädagoge ist nicht erforderlich. Beispiele hierfür sind Tierbesuchsdienste in Seniorenheimen. AAT hingegen beinhaltet eine genaue und begründete Zielsetzung, wobei der Verlauf dokumentiert werden muss. AAT darf lediglich von einem Arzt, Therapeuten, Lehrer, Sozialarbeiter, Pädagogen oder Pfleger ausgeübt oder muss von einem in diesen Berufen Tätigen begleitet werden. Richtlinien hierfür bietet die Delta Society. AAP bezieht sich, wie der Name schon sagt, auf pädagogische Fördermaßnahmen, mit denen Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten oder Einschränkungen gezielt in ihrer Entwicklung gefördert werden. Hier werden die Tiere in Kindergärten, Schulen oder Freizeiteinrichtungen eingesetzt. In der Praxis sind die Übergänge der einzelnen Anwendungen fließend (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 26 ff.)

In Deutschland gibt es keine klare Begriffsdefinition. Zwar finden sich auch ähnliche Begriffsbestimmungen wie in den USA, jedoch wird oft auch „tiergestützte Therapie“ (TGT) als Überbegriff gewählt und schließt alle anderen Maßnahmen mit ein. Die Sozialarbeiterin Anne Kahlisch passt die Begriffsbestimmungen den amerikanischen an. Sie unterteilt in tiergestützte Förderungen, was alle Tierbesuchsdienste mit einbezieht und in tiergestützte Therapie und tiergestützte Pädagogik. Tiergestützte Therapie darf lediglich von einem Therapeuten oder Arzt durchgeführt werden und benötigt eine genaue Definition des Therapie-Begriffes. Tiergestützte Pädagogik, darf laut Kahlisch nur von (Sonder-)Pädagogen angewendet werden und umfasst alle pädagogischen Fördermaßnahmen mit Kindern und Jugendlichen (vgl. Kahlisch, 2010, S. 10).

Kristina Saumweber, eine Doktorandin zum Thema „tiergestützte Pädagogik in der stationären Jugendhilfe“ empfindet die Unterteilung in TGT, TGP und TGA als zu grob. Als Beispiel nennt sie hierfür, dass Ergotherapie und Psychotherapie beide unter dem Begriff der TGT zusammengefasst werden, sich jedoch stark in ihrer Ausübung voneinander unterscheiden. Saumweber schlägt vor, dass für jedes Einsatzfeld eine einzelne Definition gewählt werden und durch den Begriff „tiergestützt“ ergänzt werden sollte. Zum Beispiel kann in der Pädagogik, statt TGP für alles als Überbegriff zu wählen, zwischen tiergestützter Heilpädagogik und tiergestützter Sonderpädagogik unterschieden werden. Als Oberbegriff schlägt sie den Begriff TGI vor, da dieser ihrer Meinung nach am neutralsten ist und die Vielfältigkeit der Einsatzmöglichkeiten beschreibt (vgl. Saumweber, 2001, S. 74 ff.). Der Begriff tiergestützte Interventionen wird auch in dieser Thesis als Überbegriff gewählt.

Die vorliegende Thesis richtet sich nach den Begriffsdefinitionen von Vernooji und Schneider, einer Diplom-Psychologin und einer Sonderpädagogin, die den Versuch starteten, sich an den Vorgaben der Delta Society zu orientieren: Tiergestützte Aktivitäten haben das Ziel, das Wohlbefinden und die allgemeine Lebensqualität des Klienten zu verbessern. Sie werden von ehrenamtlichen Personen durchgeführt, die gemeinsam mit ihrem Tier ausgebildet wurden und in Form von Tierbesuchsdiensten ihre Aktivitäten anbieten. Eine Dokumentation der Ausführungen ist nicht erforderlich.Tiergestützte Pädagogik wird von qualifizierten Personen im Bereich der Pädagogik ausgeführt und unterstützen, mit konkreten Zielvorgaben Lernprozesse und stärken vorhandene Ressourcen. Das eingesetzte Tier ist hierfür spezifisch ausgebildet. Die Maßnahmen müssen gemeinsam mit den Zielsetzungen protokolliert werden. Tiergestützte Therapie, richtet sich nach einem Therapieplan, welcher ebenfalls konkrete Ziele festlegt. Der Ausführende muss ein ausgebildeter Therapeut sein, der mit Hilfe seines speziell ausgebildeten Tieres, seine therapeutischen Maßnahmen unterstützt. Dies geschieht während regelmäßiger Therapiesitzungen über einen längeren Zeitraum und muss bei jedem Einsatz protokolliert werden (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 50). Ergänzend orientiert sich der Begriff in der vorliegenden Thesis an den amerikanischen Vorgaben und der Tatsache, dass die tiergestützte Therapie auch von einem Sozialarbeiter ausgeübt werden darf.

3.3. Berücksichtigung der Tierethik

Gerade bei der Arbeit mit Hunden spielt die Tierethik und der Schutz des Hundes eine wichtige Rolle. Der Hund muss angemessen gehalten und vor Überforderung geschützt werden. Die Ethik allgemein befasst sich mit dem Verhalten des Menschen, welches bewertet und in gutes und schlechtes Verhalten unterteilt wird. Aus dieser Bewertung entwickeln sich allgemeine Werte und Normen, welche das „gute Handeln“ des Menschen regeln. Dies kann auch auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen werden. In der Tierethik werden Aspekte des Tierschutzes und der artgerechten Haltung und Behandlung des Tieres festgelegt und inwiefern der Nutzen eines Tieres gerechtfertigt und legitimiert ist. Die Geschichte der Tierschutzes hatte ihre Anfänge zur Zeit der Industrialisierung, in der eine Technisierung der Nutztierhaltung Oberhand gewann und somit die Gründung diverser Tierschutzorganisationen mit sich brachte. Hier spaltete sich die Tierethik in zwei Hauptbereiche. Einer davon wird die Utilitaristische Tierethik genannt, welche besagt, dass jede Handlung den größtmöglichen Nutzen für alle Beteiligten mit sich bringen sollte und hiermit lediglich den Schutz des Tieres vor Leid und Schmerz berücksichtigt. Der andere Bereich ist der der Tierrechtstheorien, welcher sich dafür einsetzt, dass Tiere nicht als Mittel zum Zweck verwendet werden und dass das Wohl des Tieres geschützt wird.

In Deutschland ist der Schutz des Tieres seit 2002 in Artikel 20a im Grundgesetz verfassungsrechtlich geregelt. Seit 1990 gelten Tiere als eigene Rechtskategorie (§ 90a, BGB), was dazu führt, dass sie als Subjekt und nicht mehr als Objekt angesehen werden. Auch der strafrechtliche Tierschutz regelt den Schutz des Tieres vor Tierquälerei und Tierschutzwidrigkeiten, allerdings gehören Tiere strafrechtlich gesehen zu dem Vermögen des Besitzer, was wiederum den Objektstatus des Tieres ausdrückt. Zudem werden Tiere, seit 1972, von dem nationalen Tierschutzgesetz, als Mitgeschöpf in seinem Wohlbefinden und Leben vor Belastungen und Leid geschützt (vgl. Otterstedt & Rosenberger, 2009, S. 317 ff.).

Gerade dieser Schutz des Wohlbefindens muss auch in der Arbeit mit Hunden beachtet werden. Wird der Hund nicht als Mitgeschöpf, sondern als Mittel zum Zweck betrachtet, kann er nicht die positiven Resultate erbringen, die mit einem Hund im Bereich der Therapie möglich sind (vgl. Olbrich & Otterstedt, 2003, S. 115 f.). Otterstedt äußert sich zu der Tierethik im Bereich der TGT wie folgt: „Soll eine Partnerschaft zwischen Mensch und Tier gelingen, benötigt der Mensch das Bewusstsein der Verantwortung für das Tier, Toleranz gegenüber seinem artspezifischen Verhalten […], vor allem Aber Interesse und Freude am Leben mit dem Tier“ (Otterstedt, 2001, S. 123, zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 102). Um dies zu bewerkstelligen, benötigt der Hundebesitzer ausreichende Fachkenntnisse über den Hund und sollte an regelmäßigen Fortbildungen im Bereich der TGT teilnehmen. Da auch die Beziehung zwischen Hund und Besitzer eine wichtige Rolle spielt, sollte der Halter in eine gute Hundeschule investieren (vgl. Olbrich & Otterstedt, 2003, S. 115 f.).

Bei dem Einsatz des Hundes ist zu beachten, dass dieser nicht öfter als zwei bis dreimal pro Woche durchgeführt wird und dass die Zeitbegrenzung bei 20 Minuten bis maximal 60 Minuten liegt. Grund hierfür ist, dass solch ein Therapieeinsatz für den Hund mit sehr viel Stress verbunden ist, da der Hund negative, aggressive und depressive Stimmungen um einiges stärker wahrnimmt, als ein Mensch (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 41 f.). Um einer Überforderung des Hundes entgegen zu wirken, sollte der Hund genügend Zeit zur Erholung und Entspannung, mindestens 12 Stunden am Tag, und genügend Auslauf, sowie Kontakt zu Artgenossen haben. Neben einer artgerechten Haltung und Pflege sollte der Hund ebenfalls regelmäßig von einem Tierarzt untersucht werden. Außerdem kommt ein geregelter Tagesablauf dem Hund zu Gute, da eine stetig wechselnde Struktur des Tages mit Stress für den Hund verbunden ist (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 102). Zudem ist der Hund vor einer zu hohen Erwartungshaltung der Institutionen zu schützen. Der Hund stellt keine Entlastung oder Ersatz des Pflegepersonals oder Therapeuten dar, sondern ist eine Unterstützung derselben (vgl. vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 50).

3.4. Besonderheit des Hundes

Es stellt sich die Frage, was gerade den Hund im Bereich der tiergestützten Therapie und Pädagogik von anderen Tieren abgrenzt und warum sich gerade ein Hund besonders hierfür eignet. Eine Besonderheit ist sicherlich die Mobilität des Hundes. Ein Hund kann besser in Einrichtungen eingegliedert und transportiert werden und auch die Platzanforderungen bzw. generellen Anforderungen sind nicht so groß wie beispielsweise bei einem Pferd oder einem Delphin. Zudem hat der Hund zahlreiche positive Auswirkungen auf physische, psychische und zwischenmenschliche Bereiche.

Die physischen Auswirkungen des Hundes auf den menschlichen Körper betreffen vor allem Entspannungsanzeichen, wie eine ruhige Atmung und einen niedrigen Blutdruck. Zudem entspannt die Anwesenheit des Hundes die Muskulatur, und führt somit zu einer generellen Entspannung, sowie zu einem stabilen Kreislauf. Bei Schmerzpatienten wirkt diese entspannende Wirkung schmerzlindernd, was zu einem geringeren Medikamentenbedarf führen kann. Zudem lenkt die Beschäftigung mit dem Hund von dem jeweiligen Schmerz ab. Die Motivation die der Hund oft darstellt, fördert außerdem die Motorik und Bewegung älterer oder kranker Menschen, sei es durch einen Spaziergang, Übungen, Bürsten oder Spielen mit dem Hund.

Im psychischen Bereich vermittelt der Hund Vertrauen, Nähe und Geborgenheit. Gerade Menschen die Probleme mit ihrem Selbstwertgefühl haben oder von anderen ausgegrenzt werden, erleben durch die vorurteilsfreie Art des Hundes sie bedingungslos anzunehmen, eine Art Zuwendung, die ihrem Selbstbewusstsein gut tut. Die Arbeit mit dem Hund wirkt ermutigend und motivierend (Kahlisch, 2010, S. 14) und der Hund tritt als verlässlicher und treuer Partner auf. Er hört bedingungslos zu, wenn die Klienten von ihrem Leid erzählen und wertet nicht, was es für die Klienten einfacher macht, sich zu öffnen. Durch die Notwendigkeit, dass der Mensch Verantwortung für den Hund übernimmt und sich um ihn kümmert, erhalten viele Klienten das Gefühl gebraucht zu werden, was sich ebenfalls stark auf das Selbstwertgefühl auswirken kann.

Zudem bietet der Besuch des Hundes Ablenkung, was gerade bei denjenigen Senioren, die oft einen eintönigen Tagesablauf haben, zum Vorteil wird (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 187).

Auch auf das Sozialverhalten wirkt sich der Hund positiv aus. Eine Schulstudie von 1999 hat ergeben, dass eine enge Tierbindung, gerade in der Kindheit, zu mehr Empathie und sozialem Verhalten im späteren Leben führt. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls festgestellt, dass Menschen vor allem zu Hunden im Vergleich zu anderen Tieren, eine enge Beziehung, sogar Partnerschaft aufbauen, was bedeutet, dass das Besitzen eines Hundes oder die Arbeit mit Hunden zu mehr Empathie und sozialem Verhalten führt (vgl. Vidovic et al, zit. n. Saumweber, 2001, S. 97). Außerdem fördert der Hund die soziale Kommunikation, indem er als Anknüpfungspunkt für Gespräche, gerade in Seniorenheimen, dient. Ebenfalls lernen die Klienten durch die Arbeit mit dem Hund, Rücksicht auf den Hund zu nehmen, was sich auch auf ihre Mitmenschen ausweitet (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 187). Auch das Streicheln, Bürsten und das generelle Beschäftigen mit dem Tier und die Berührungen vermitteln das Gefühl von Sicherheit und einer ausfüllenden sozialen Kommunikation, die nicht immer verbal stattfinden muss (vgl. Kahlisch, 2010, S. 14).

3.5. Voraussetzungen des Hundes

Bevor ein Hund als Therapiehund ausgebildet wird, wird er auf bestimmte Charaktereigenschaften geprüft. Ein freundliches Wesen, der freiwillige Kontakt zum Menschen und ein Grundgehorsam sind bei einem Therapiehund Voraussetzung für die Ausbildung. Besonders eine vertrauensvolle Beziehung zum Halter und eine führwillige Bereitschaft ist wichtig (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 35). „Nur wenn das Tier, mit dem wir arbeiten wollen gelernt hat, einen Teil seiner Aufmerksamkeit bei uns zu halten, […] können wir sicherstellen, dass wir jederzeit Einfluss auf das Verhalten des Tieres nehmen können. Dies ist Grundvoraussetzung für die freie und gelenkte Interaktion zwischen Mensch und Tier“ (vgl. Rauschenfels, 2005, S. 2, zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 99). Um dies zu erreichen, sollte der Besitzer auch in Stresssituationen ruhig bleiben und auf Bedürfnisse des Hundes achten und eingehen. Nur so hält er das Vertrauen des Hundes aufrecht und er kann den Hund sicher und problemlos führen (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 99).

Neben dieser funktionierenden Hund-Halter-Beziehung ist ebenfalls wichtig, dass der Hund kein Aggressionsproblem hat und nicht übermäßig schreckhaft in ungewohnten Situationen reagiert. Auch sein Schutzverhalten gegenüber seinem Halter sollte nicht stark ausgeprägt sein, da dies oft in aggressivem Verhalten endet. Die Toleranzschwelle des Hundes sollte hoch sein, da er in dieser Arbeit oft mit Menschen zu tun hat, die Grenzen nicht einhalten können oder auch mal den Hund zu fest anpacken. Zudem sollte der Hund von sich aus die Nähe des Menschen suchen, da gerade diese vorurteilsfreie Art des Hundes, auf jeden Menschen zuzugehen, ein wichtiger Bestandteil der tiergestützten Interventionen ist. Da auch der Körperkontakt mit dem Hund besonders wichtig ist, sollte der Hund sich gerne, auch von fremden Menschen, streicheln und berühren lassen (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 35). Selbstverständlich ist auch die physische Kondition des Hundes entscheidend. Ist der Hund mit seinen Aufgaben überfordert, kann er nicht die gewünschten Therapieergebnisse erbringen. Bei jedem Hund sollte vorher die Belastbarkeit getestet werden und welche Übungen für sein Temperament geeignet sind.

Hierbei kann auch die Rasse des Hundes eine wichtige Rolle spielen (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 101). Generell ist jedoch jede Hunderasse für den Einsatz als Therapiehund geeignet. Hierbei kommt es jeweils auf das Individuum Hund, seine Charaktereigenschaften und die Beziehung zu seinem Halter an. Trotzdem lässt sich sagen, dass einige Hunderassen besonders geeignet für die Ausbildung als Therapiehund sind, da sie auf Grund ihrer Züchtung bestimmte Charaktereigenschaften haben, die für diese Arbeit von Vorteil sind. So werden zum Beispiel gerne Labradore oder Golden Retriever als Therapiehunde eingesetzt, da sie ein sanftmütiges Wesen haben, und sehr lern- und führwillig sind. Auch Hunderassen, die dafür gezüchtet wurden, dass sie mit dem Menschen zusammen arbeiten, wie Hütehunde, eignen sich für diese Ausbildung. Bei Jagdhunden hingegen kann ein zu großer Jagdinstinkt von Nachteil sein (vgl. Kockel, 2009, S. 5). Auch bei Hunden die als gefährlich gelten, wie Dobermänner oder Rottweiler sollte beachtet werden, wie die Klienten auf die Hunde reagieren. Zudem sollte der Hund an seiner Arbeit sichtlich Freude haben und gerne an den Therapiesitzungen oder Besuchen teilnehmen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn der Hund nicht überfordert und überanstrengt wird (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 101).

Damit der Hund überhaupt eingesetzt werden darf, ist eine regelmäßige tierärztliche Untersuchung erforderlich. Auch eine regelmäßige Impfung ist notwendig (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 35). Im besten Fall sollte von dem Tierarzt ein Gesundheitszeugnis für den Hund ausgestellt werden, welches der sozialen Einrichtung, in der der Hund eingesetzt werden soll, zur Sicherheit vorgelegt werden kann. Dieses Gesundheitszeugnis beinhaltet den generellen Gesundheitsstatus des Hundes und dass dieser weder von Parasiten wie Flöhen oder Zecken befallen ist, noch eine ansteckende Krankheit hat, welche auf die Klienten übertragen werden könnte. Um die Gültigkeit des Zeugnisses aufrecht zu erhalten, sollte es regelmäßig erneuert werden (vgl. Kahlisch, 2010, S. 20).

3.6. Ausbildung als Therapiebegleithundeteam

Ob der Hund die erforderlichen Voraussetzungen erfüllt, wird bei vielen Anbietern bei Beginn der Ausbildung als Therapiehundeteam in einem Eignungstest festgestellt. Generell bezieht sich die Ausbildung auf Hund und Halter, wobei ausschließlich der eigene Hund mitgenommen werden darf (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 64 f.). Die Ausbildung sollte circa 200 Stunden dauern und Theorie- und Praxisblöcke, den Eignungstest und sowohl eine schriftliche als auch eine praktische Abschlussprüfung umfassen (vgl. Wille, 2015., S. 1).

Auch bei den Ausbildungen wirken sich die nicht einheitlichen Standards der tiergestützten Interventionen aus. Um eine qualifizierte Ausbildungsmöglichkeit zu finden, sollte sich der Hundehalter im Vorfeld gut informieren. Ein wichtiges Kriterium einer guten Ausbildung zum Therapiebegleithundeteam ist die Tatsache, dass das Wohl des Hundes an erster Stelle steht. Um dies zu gewährleisten, werden in vielen Ausbildungsinstituten die Kommunikation des Hundes, Erschöpfungsanzeichen des Hundes und Ausgleichmöglichkeiten zur Entspannung und Erholung des Hundes behandelt (vgl. Freiburger Institut für tiergestützte Therapie, 2014, S. 1). Zudem sollte das Seminar über mehrere Wochen gehen und nicht nur auf zwei oder drei Wochenenden komprimiert sein. Außerdem sollte darauf geachtet werden, dass der Ausbilder Erfahrung im Bereich der tiergestützten Therapie hat und somit eine qualifizierte Ausbildung durchführen kann.

Generell unterscheiden sich die Ausbildungen in Besuchsdienste, pädagogische und therapeutische Einsätze und berufsspezifische Einsätze (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 65). Dennoch werden bei einzelnen Anbietern sowohl Besuchsdienste als auch Therapiebegleithundeteams unter dem Begriff Therapiebegleithundeteams zusammengefasst und unterscheiden sich nicht oder kaum in ihrer Ausbildung. Dadurch, dass der Begriff Therapiebegleithundeteam nicht geschützt ist, können auch nicht qualifizierte Anbieter Therapiebegleithundeteams ausbilden.

Die Ausbildung von Besuchshunden, also die Ausbildung dafür, dass ehrenamtliche Helfer mit ihrem Hund Senioren- und Pflegeheime, sowie Schulen besuchen dürfen, richten sich i.d.R. nicht nach einem vorgegebenen Ausbildungskonzept, sondern werden lediglich über informative Vorträge und betreute Praxiseinsätze durchgeführt. Bei den Praxiseinsätzen begleitet i.d.R. für circa ein Jahr ein ehrenamtlicher erfahrener Betreuer das Team. Zusätzlich erhält der Halter als Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung oft eine Plakette, mit der er sich auch als ausgebildetes Besuchshund-Team ausweisen kann. Auch bei Besuchsdiensten sind regelmäßige tierärztliche Untersuchungen zwingend. Die Ausbildung für therapeutische und pädagogische Einsätze ist an den Vorgaben der Delta-Society angepasst und besteht aus einem Informationsgespräch, einem gemeinsamen Eignungstest, 30 bis 50 Theoriestunden, praktischen Assistenzeinsätzen und einer gemeinsamen Abschlussprüfung. Bei berufsspezifischen Einsätzen richten sich die einzelnen Modulinhalte nach dem jeweiligen Beruf des Hundehalters. Hier können Pädagogen, Psychologen, Physiotherapeuten, Logopäden und Sozialarbeiter in ihrem entsprechenden Berufsfeld mit dem Hund gemeinsam arbeiten. Die Ausbildung geht über mehrere Monate und wird auch hier mit einer theoretischen und einer praktischen Abschlussprüfung beendet. Bei Bestehen dieser Prüfung erhält der Teilnehmer ein Zertifikat als Therapiebegleithundeteam. Oft wird von dem jeweiligen Ausbildungsinstitut gewünscht, dass der Geprüfte einen Ehrenkodex oder Verhaltenskodex für die Arbeit mit Hund unterschreibt (vgl. Röger-Lakenbrink, 2011, S. 67).

Nach Abschluss der Prüfung erfolgt bei den meisten Ausbildungsinstituten in einem regelmäßigen Abstand eine Nachprüfung, die den weiteren Einsatz mit dem Hund gewährleistet. Laut Prager Richtlinien der IAHAIO sollte diese Nachprüfung alle zwei Jahre stattfinden. Auch die regelmäßigen tierärztlichen Kontrollen sind Voraussetzung für den weiteren Einsatz des Therapiebegleithundes (vgl. Wille, 2015, S. 2).

3.7. Zielgruppen

Der Hund kann vielfältig eingesetzt werden und eignet sich nicht nur für eine bestimmte Zielgruppe. Im Folgenden wird die Arbeit mit Hund mit vier ausgewählten Zielgruppen vorgestellt, da dies die Bereiche sind, in denen der Hund am meisten eingesetzt wird.

3.7.1. Einsatz in Schulen

In Klassenzimmern führt die regelmäßige Anwesenheit eines Hundes zu einer entspannteren Atmosphäre und zu einem besseren Klassenzusammenhalt. Als Verantwortungsperson für den Hund, sehen die Kinder den Lehrer mit anderen Augen und treten ihm mit mehr Respekt und Wohlwollen entgegen (vgl. Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 253 ff.). Durch die Tatsache, dass der Hund auf die Befehle der Kinder reagiert, entwickeln auch sie ein Verantwortungsgefühl ihm Gegenüber und haben entsprechende Erfolgserlebnisse. Gleichzeitig lernen sie, Geduld zu haben und üben Frustrationen auszuhalten, wenn der Hund nicht sofort auf ihre Signale reagiert (vgl. Strunz, 2011, S. 96 ff.). Gerade bei Kindern mit einem niedrigen Selbstwertgefühl bewirkt der Hund am meisten. Sie lernen durch die Erfolgserlebnisse, dass sie etwas leisten können (vgl. Endenburg et. Al, 1995, zit n. Strunz, 2011, S. 96 ff.). Auch bei verhaltensauffälligen oder besonders lauten Kindern ist die Wirkung des Hundes groß. Die Kinder lernen auf den Hund Rücksicht zu nehmen und dank des sensiblen Gehörs des Hundes verringert sich auch die Lautstärke innerhalb der Klasse. Bisher wurde nicht festgestellt, dass sich der Besuch eines Hundes negativ auf die Kinder oder den Klassenzusammenhalt auswirkt.

Ein Versuch des „Instituts für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung“ in einer Schule in Wien bestätigte diese Wirkungsweise. Hierfür wurden für mehrere Monate 10 Mädchen und 14 Jungen als Schulklasse zusammengeführt. Nach ein paar Wochen, um sich aneinander zu gewöhnen, wurden vier Wochen lang, dreimal pro Woche jeweils eine Stunde, eine offene Unterrichtssituation ohne Hund gefilmt. Danach wurde für die restliche Zeit ebenfalls dreimal pro Woche, für jeweils eine Stunde eine offene Unterrichtssituation gefilmt, dieses Mal mit drei Besuchshunden, die sich abwechselten.

Per Video wurde das Verhalten der Schüler individuell analysiert und statistisch ausgewertet. Das Hauptergebnis war, dass alle Schüler, trotz einiger anfänglicher Vorbehalte, sagten, dass sie die Schule lieber mit Hund besuchten als ohne. Die Wirkungsweise der Hunde auf die einzelnen Kinder war jedoch sehr individuell.Einige befassten sich sehr intensiv mit den Hunden, andere beobachteten lieber und wieder andere interessierten sich nicht so sehr für die Hunde. Gerade wegen dieser unterschiedlichen Herangehensweise verbesserte sich der Klassenzusammenhalt und es wurden neue Kontakte geknüpft. Kinder, welche vorher eher laut und auffällig waren, hielten sich mehr zurück und andere, sonst eher schüchtern, traten mehr in den Vordergrund. Der Hund wirkte als sozialer Katalysator und erleichterte die Kommunikation untereinander. Auch die Lehrerin wurde mehr als „Herrin des Hundes“ geachtet, sodass sich auch hier die Beziehung verbesserte. Insgesamt bewerteten sowohl Lehrer, Schüler, Eltern und die untersuchenden Wissenschaftler die Anwesenheit des Hundes als positiv und erfolgreich (vgl. Kotrschal & Ortbauer in Otterstedt & Olbrich, 2003, S. 253 ff.).

3.7.1.1. Fallbeispiel Hund Tayler

Wie das ein Lernen mit Hund in der Praxis aussieht, zeigt das Beispiel von Herrn Karl Mayer und seinem Therapiehund Tayler. Herr Mayer arbeitet als Jugend- und Heimerzieher in einer Einrichtung für verhaltensauffällige zwölfjährige Jugendliche. Die Jugendlichen besuchen circa zwei Jahre lang jeden Tag nach der Schule für einige Stunden die Nachmittagsbetreuung, in der Herr Mayer und sein Hund Tayler arbeiten. Nach einem gemeinsamen Mittagessen und einer Entspannungspause, in der der Hund Tayler ebenfalls eingesetzt wird, sollen die Kinder gemeinsam Hausaufgaben machen. Da Herr Mayer oft mit ADHS-Kindern arbeitet, hat jedes Kind seinen eigenen Tisch, welcher mit dem Blick zur Wand ausgerichtet ist und an den Seiten einen Sichtschutz hat. Dies soll eventuelle Ablenkungen verhindern, was die meisten Kinder nötig haben. Herr Mayer erzählt, dass viele Kinder versuchen, sich durch Ablenkung und Ausreden vor den Hausaufgaben zu drücken und dabei auch andere Kinder stören.

Damit die Kinder konzentriert ihre Hausaufgaben machen, wird Tayler als Hilfsmittel eingesetzt. Die Kinder können sich während der Hausaufgabenzeit Leckerlies für den Hund als Belohnung verdienen. Das erste erhalten sie, wenn sie von alleine mit den Hausaufgaben beginnen, das zweite wenn sie konzentriert bei den Hausaufgaben bleiben und andere Kinder nicht stören oder sich selbst nicht stören lassen.

Nach Beendigung der Hausaufgaben gibt es eine Besprechungsrunde. Tayler, welcher dieses Ritual kennt, schaut jedes Kind erwartungsvoll, in Hoffnung auf ein Leckerlie, an. Die Kinder, welche kein Leckerlie erhalten haben, sind sehr enttäuscht, dass sie dem Hund kein Leckerlie geben können und strengen sich am nächsten Tag während der Hausaufgaben mehr an, um endlich ein Leckerlie zu erhalten. Herr Mayer betont, dass die Belohnungsmethode mit den Leckerlies viel effektiver ist, als wenn die Kinder Süßigkeiten erhalten. Er erklärt, dass Kinder oft in letzterem Fall sagen, dass sie eh keine Süßigkeiten mögen. Die Aussicht, dem Hund etwas Gutes zu tun, stellt jedoch eine viel größere Motivation dar.

Letztendlich sollen die Kinder jedoch lernen, dass sie sich nicht nur für den Hund anstrengen, sondern dass sie dies in erster Linie für sich selbst tun. Dies ist wichtig, da nicht bei jedem Kind, wenn es die Einrichtung verlässt, zuhause weiterhin einen Hund während der Erledigung der Hausaufgaben anwesend ist. Die Kinder merken, dass sie durch ihre eigene Leistung bessere Noten in der Schule und somit Lob vom Lehrer, den Eltern und dem Betreuer der Einrichtung bekommen. Die Erfolgserlebnisse mit dem Hund stärken das Selbstvertrauen der Kinder und die Motivation, aus eigener Leistung etwas zu erreichen. Herr Mayer schätzt die Wirkungsweise seiner Arbeit auf einer Skala von Eins (niedrig) bis Zehn (hoch) auf einer Neun ein, auch wenn er betont, dass die Wirkungsweise bei jedem Kind unterschiedlich ist. Zudem sagt er, dass, auch wenn einige Kinder am Anfang nichts mit dem Hund anfangen können, bei keinem der Kinder die Wirkungsweise unter Vier liegt. Herr Mayer möchte weiterhin nur mit Hund arbeiten, da er der Meinung ist, dass er durch Tayler seine pädagogischen Ziele schneller und einfacher erreicht (vgl. Mayer, 2015, S. 1 ff.).

3.7.2. Besuch in Senioren- und Pflegeheimen

Hundebesuchsdienste gehören zu den tiergestützten Aktivitäten und können daher auch von ehrenamtlichen Personen durchgeführt werden. Voraussetzung hierfür ist lediglich die gemeinsame Ausbildung mit dem Therapiehund, welcher speziell für diese Arbeit geschult wird. Die Hunde lernen, nicht zu erschrecken oder zu beißen, wenn versehentlich eine Krücke auf sie fällt und dass sie ruhig bleiben, wenn ein Patient zu fest zugreift oder zu laute Geräusche von sich gibt. In keinem Fall darf der Hund sich wehren oder den Patienten verletzten. Zudem lernt der Hund, entspannt zu bleiben und offen auf die Senioren zuzugehen.

Bei der Arbeit mit Senioren gibt es andere Dinge zu beachten, als zum Beispiel bei der Arbeit mit Kindern. Grund hierfür ist auch die Tatsache, dass die Senioren oft in Senioren- oder Pflegeheimen leben und der Besuch mit dem Therapiehund an die Gegebenheiten angepasst werden muss. Inwieweit die Hygienebestimmungen in Krankenhäusern oder Pflegeheimen geregelt sind, richtet sich nach dem Infektionsschutzgesetz und den „Richtlinien für Krankenhaushygiene und Infektionsprävention“, welche vom Robert-Koch-Institut festgelegt werden. Zudem können die Bundesländer einzelne Bestimmungen ergänzen. So ist zum Beispiel in Bayern und Mecklenburg Vorpommern die Arbeit mit Tieren in Krankenhäusern erlaubt. Grundsätzlich sind Tierbesuche in Krankenhäusern und Pflegeheimen nicht verboten, allerdings gibt es diesbezüglich auch keine einheitlichen festgelegten Regeln. Um sich rechtlich abzusichern, sollte vor einem tiergestützten Einsatz in einer Einrichtung des Gesundheitswesens das Gesundheitsamt, die Aufsichtsbehörde und der zuständige Hygieniker informiert werden. Zudem sollte mit der jeweiligen Einrichtung ein Hygieneplan aufgestellt werden, der zu beachtende Dinge regelt, also festlegt, wie in welcher Situation zum Beispiel desinfiziert werden sollte und welche Räume der Hund betreten darf (vgl. Kahlisch, 2010, S. 19 f.).

Eine der vielen Wirkungsweisen der tiergestützten Therapie mit Hunden in Senioren- und Pflegeheimen ist die Tatsache, dass sich ältere Menschen, vor allem auch Demenz-Patienten, durch die Aktivitäten mit dem Hund an eigene Haustiere erinnern und dadurch schneller Vertrauen fassen und von sich erzählen. Zusätzlich fördert der natürliche Aufforderungscharakter, den der Hund an den Tag legt, die Motivation der Patienten, sich körperlich zu betätigen, indem zum Beispiel der Hund gestreichelt, gebürstet oder mit ihm gespielt wird. Auch die Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft mit Pflegern und anderen Patienten nimmt zu, indem der Hund als sozialer Katalysator fungiert und als Austauschthema dient. Zudem bringt der Besuch des Therapiehundes etwas Ablenkung und Lebendigkeit in den oft eintönigen Alltag der Pflegeheimbewohner und die uneingeschränkte und vorurteilsfreie Zuneigung des Hundes fördert das Selbstbewusstsein der alten Menschen. In Krankenhäusern und Pflegeheimen besteht zusätzlich die Möglichkeit, dass die Anwesenheit des Hundes den Heilungsprozess beschleunigen kann. Dies ist u.a. auf die Verbesserung des emotionalen Zustandes der Patienten zurückzuführen, ebenso wie auf die entspannende Wirkung, die die Anwesenheit des Hundes mit sich bringt (vgl. Vernooji & Schneider, 2010, S. 157 ff.).

Bei Besuchen in Senioren- oder Pflegeheimen ist besonders auf die Kommunikation mit den Patienten zu achten. Eventuelle Einschränkungen, die die Kommunikation betreffen, müssen mit eingeplant werden. Pläne müssen geändert, wenn der Patient sich weigert und nicht motiviert ist, die Übungen durchzuführen. Damit die Patienten bei Gruppenübungen Vertrauen fassen und sich für die Übungen öffnen können, sollte jeder Patient einzeln und mit Blickkontakt und eventuell mit einer Berührung begrüßt werden. Dies führt dazu, dass jeder Patient sich wertgeschätzt und direkt angesprochen fühlt. Gerade bei Demenz-Patienten ist dies besonders wichtig. Je nach Stadium der Krankheit können bei Demenzkranken nur bestimmte Übungen, oft eingeschränkt und mit viel Hilfe, durchgeführt werden. Es kann hilfreich sein, wenn der Therapeut sich vorher die Biografie des Patienten ansieht, um Verbindungen zu Erlebtem herzustellen.

3.7.2.1. Fallbeispiel Hund Amy

Frau W. und ihr vierjähriger Golden Retriever Amy, ein ausgebildeter Therapiebegleithund, besuchen einmal die Woche für jeweils ca. eine Stunde das Senioren- und Pflegeheim. Auch am 23.7.2015, um halb 10, betreten Frau W. und Amy das Heim. Amy erweist sich als sehr zielstrebig und weiß aufgrund der vorherigen Besuche bereits, wo sie hingehen muss. In einem großen Raum des Pflegeheimes werden bereits von den Pflegern Tische herausgetragen, um Platz für die folgende Therapiehundesitzung zu machen. Frau W. stellt ein paar Stühle im Kreis auf und packt einige Leckerliedosen, einen großen Würfel und unterschiedliches Spiel- und Arbeitsmaterial für den Hund aus.

Nach und nach kommen einzelne Senioren herein, einige mithilfe eines Rollators, während andere Hilfe von Pflegern benötigen, da sie sich kaum alleine zurechtfinden. Manche begrüßen den Hund begeistert, einige sind eher zurückhaltend. Welche Senioren an dem Treffen teilnehmen, wird von den Pflegern bestimmt, da sich normalerweise zu viele Senioren für das Treffen anmelden. An obigem Treffen nehmen sechs Senioren teil, fünf Frauen und ein italienischer Mann, welcher nur Italienisch spricht und kaum Deutsch versteht. Auch die Pflegerin ist anwesend, um eventuell Hilfestellung zu leisten. Einige Senioren fragen besorgt nach Amys Pfote, da diese mit einem Verband versehen ist. Eine Frau leitet dadurch das Gespräch immer wieder auf ihren eigenen Arm, welcher mit blauen Flecken übersät ist. Frau W. beginnt damit, dass sie, zusammen mit Amy, jeden Teilnehmer einzeln begrüßt. Hierfür berührt sie die Personen kurz an den Hand und geht in die Hocke, um mit ihnen auf Augenhöhe zu sein. Sie fragt jeden Einzelnen, wie es ihm geht und fordert den Hund dazu auf, jedem zur Begrüßung die Pfote zu geben. Nach der Eröffnungsrunde darf jeder Teilnehmer mit einem großen Schaumstoffwürfel würfeln, den Amy dann erfolgreich apportiert. Der Teilnehmer erhält, je nach gewürfelter Zahl, Socken, welche im Raum verteilt und von Amy apportiert werden sollen. Die Socken sollen von dem jeweiligen Teilnehmer an einen Ring mit Klammern festgesteckt werden. Dies fördert die Motorik der Senioren. Anschließend darf der Teilnehmer dem Hund die jeweilige Anzahl an Leckerlies geben, welche Amy sanft entgegennimmt.

Nach dieser Übung zeigt Amy Anzeichen von Erschöpfung. Grund hierfür ist wahrscheinlich die stickige Luft und Hitze in dem Raum. Amy ist nicht mehr richtig bei der Sache und führt die Aufgaben nur noch halbherzig und nach mehrmaliger Aufforderung durch. Frau W. erklärt, dass so eine Stunde für Amy genau so anstrengend ist, wie ein zweistündiger Spaziergang, da sie hoch konzentriert sein muss. Trotzdem wird die Sitzung bis zum Ende durchgeführt und Amys halbherzige Versuche werden von den Teilnehmern mit einem verständnisvollen Lachen quittiert. In der nächsten Runde darf jeder Teilnehmer nochmals würfeln und Amy entsprechend eine Anzahl Leckerlies geben. Danach, in einer Wunschrunde, darf jeder Teilnehmer sich selbst aussuchen, was Amy machen soll. Den meisten Teilnehmern fällt dies schwer und Frau W. muss Vorschläge machen. So muss Amy zum Beispiel eine Stoffraupe aus einem Ring ziehen, welchen der Teilnehmer festhält.

In einer weiteren Übung versteckt eine Teilnehmer, entsprechend der gewürfelten Zahl, Leckerlies in Löchern einer Drehscheibe. Amy muss die Drehscheibe mit der Schnauze drehen, um an die Leckerlies zu gelangen. Andere Teilnehmer halten zwei Holzlöffel in jeweils einer Hand. Auch sie würfeln und erhalten die jeweilige Anzahl an Leckerlies, welche auf die Holzlöffel gelegt und an Amy verfüttert werden. Frau W. achtet hierbei darauf, dass sie Anweisungen wie „Jetzt bitte den rechten Löffel“ gibt, um die Links--Rechts-Koordination der Teilnehmer zu fördern. Auch fordert sie Amy dazu auf, „Platz“ zu machen, damit die Teilnehmerin sich mit dem Löffel etwas weiter herunterbeugen muss. Die letzte Teilnehmerin möchte, dass Amy schläft oder „Männchen“ macht. Frau W. fordert ihren Hund auf „toter Hund“ zu spielen und bei ihr selbst „Männchen“ zu machen. Sie erklärt, dass sie nicht möchte, dass ihr Hund bei anderen Menschen hochspringt, daher soll Amy nur bei ihr selbst „Männchen“ machen.

Abschließend folgt eine Übung, an der Amy nicht so sehr beteiligt ist, da ihr die Überforderung mittlerweile deutlich anzumerken ist. Sie darf sich entspannt in die Mitte legen. Jeder Teilnehmer darf nochmals würfeln und muss eine Frage zum Thema Hund beantworten.

Der Herr aus Italien ist als erster an der Reihe. Er würfelt die Zahl drei und wird gefragt, welche drei Namen er für Hunde in Italien kennt. Er versteht trotz mehrmaligen Nachfragens jedoch nicht, was er machen soll. Frau W. nennt willkürlich drei italienische Namen und beginnt dann mit der nächsten Teilnehmerin. Auch diese soll anhand der gewürfelten Zahl Hundenamen nennen, was ihr sehr leicht fällt. Die nächste Teilnehmerin bekommt eine etwas schwierigere Frage gestellt und soll Hunderassen nennen. Dies gilt auch für die nächste Teilnehmerin. Diese Frage fällt einer Teilnehmerin etwas schwer. Ihr fallen die Hunderassen nicht ein und sie erhält Hilfestellung von Frau W. Die letzte Teilnehmerin soll verschiedene Körperteile des Hundes nennen und nennt sogar mehr als eigentlich gefordert waren. Es ist ihr anzumerken, dass sie geistig noch sehr fit ist. Es folgt eine Abschlussrunde, in der Frau W. mit Amy nochmals rund geht und Amy zum Abschied jedem die Pfote gibt. Bemerkenswert ist, dass eine Frau, welche während Amys Besuch fast die ganze Zeit geschlafen hat, zum Schluss kurz aufwacht um von ihrem Hund, den sie einmal hatte, zu erzählen. Diese Erinnerung hat Amy bei ihr wachgerufen. Die Senioren werden von den Pflegern wieder auf ihre Zimmer zurück begleitet und Amy erhält ihren wohlverdienten Spaziergang.

3.7.3. Hilfe bei ADHS bei Kindern und Jugendlichen

ADHS ist eine Krankheit, die mittlerweile bei circa vier Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland diagnostiziert wurde und ist somit eine der häufigsten chronischen Kinderkrankheiten in Deutschland. Die betroffenen Kinder leiden an einer Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung (vgl. Mayer, 2015, S. 1), eine Kombination aus verminderter Selbststeuerung und, wie der Name schon sagt, Hyperaktivität (Casper, 2008, S. 57). Symptome von Kindern und Jugendlichen mit ADHS zeigen sich zum Beispiel in einer motorischen Unruhe. Zudem neigen diese Kinder zu einer hohen Impulsivität und sind häufig aggressiv. Zusätzlich wiesen Kinder, die von ADHS betroffen sind, ein schlechtes Konzentrationsvermögen auf. Diese Eigenschaften von Kindern mit ADHS wirken sich auf das Sozialverhalten mit anderen aus, was aus dem Grund problematisch ist, dass diese Kinder weder sich selbst noch andere richtig einschätzen können. Dies führt dazu, dass sie oft zu Außenseitern werden und von anderen Kindern oder Jugendlichen gemobbt werden, was ein geringes Selbstwertgefühl mit sich bringt.

Die Arbeit mit einem Hund kann vielen Kindern die an ADHS leiden helfen, ihre Symptome zu lindern und das Sozialverhalten zu verbessern. Die Kinder müssen lernen, auf den Hund Rücksicht zu nehmen. Hunde mögen keine Unruhe oder zu laute Geräusche und die Kinder lernen dies mit der Zeit zu akzeptieren und sich zurückzuhalten, was sich auch positiv auf ihr Sozialverhalten auswirkt. Zudem müssen sie für den Umgang mit einem Hund gewisse Regeln einhalten und lernen dadurch generell Regeln zu beachten. Der Kontakt zum Hund stellt gleichzeitig eine Motivation für die Kinder dar, sodass auch schwierige Aufgaben für die Kinder besser zu bewältigen sind. Im besten Fall legt der Therapeut, Sozialarbeiter oder Pädagoge mit den Kindern gemeinsam Teilziele fest, die nacheinander mit dem Hund trainiert werden. Durch die vorurteilsfreie Art des Hundes entwickeln die Kinder wieder Selbstvertrauen und öffnen sich ihrem Partner, dem Hund, dem sie vertrauen und erzählen ihm ihre Ängste und was sie bedrückt. Auf dieser Grundlage kann der Therapeut dann behutsam arbeiten. Mit Hilfe des Hundes lernen die Kinder empathisch mit anderen umzugehen und Verantwortung zu übernehmen (vgl. Wörtz, 2013, S. 5 ff.)

3.7.3.1. Fallbeispiel Hund Aero

Das Buch „Und dann kam Aero – wie ein Hund mir half ADHS zu überwinden“ erzählt die Geschichte des Jugendlichen Liam, welcher an ADHS leidet. Er beschreibt, dass er oft wusste, dass er sich nicht richtig verhält, aber dass er keine Kontrolle über das hatte, was er tat: „Das Besondere an ADHS ist, dass Dinge meist passieren, bevor man eine Chance hat, eine fundierte Entscheidung über das zu treffen, was man gerade tut“ (Creed, 2012, S. 11). Bevor bei ihm mit acht Jahren ADHS diagnostiziert wurde, waren seine Familie und sein soziales Umfeld verzweifelt, da sie nicht wussten, was mit ihm los war. In der Schule war er auffällig und musste fast täglich in der Pause nachsitzen. Er hatte keine Freunde und häufig Ärger mit den Lehrern. Nach der Diagnose konnten mit Hilfe von Medikamenten einige Symptome gelindert werden, jedoch begann die Wirkung irgendwann nachzulassen.

Der Wendepunkt war der Tag, an dem der Vertrauenslehrer seiner Schule ihn in sein Büro rief, um ihm vorzuschlagen, an einer Fernsehsendung des BBC teilzunehmen. Bei der Fernsehsendung namens „In the Doghouse“, sollten verhaltensauffällige Jugendliche bei der Ausbildung von Hunden als Assistenzhunde für Behinderte bei Canine Partners mitwirken und dabei gefilmt werden. Liam, welcher sich schon immer einen Hund gewünscht hatte, war von dem Vorschlag begeistert. Nachdem auch seine Eltern überzeugt waren, begab er sich einmal pro Woche mit vier anderen verhaltensauffälligen Jugendlichen aufs Land, um die Welpen zu trainieren.

Liam wurde ein Labradorwelpe namens Aero zugeteilt, welcher anfangs eher unruhig und sehr verspielt war. Da Liam sich vorher bereits im Internet über Labradore informiert hatte, waren er diesen Hunde besonders zugetan. Grund hierfür war, dass sie ihn an sich selbst erinnerten, da sie laut Internet „oft fälschlich als hyperaktiv bezeichnet werden“ (vgl. Creed, 2012, S. 52). Das Wort hyperaktiv, welches auch im Wort ADHS vorkommt, machte ihm diese Rasse sympathisch. Anfangs hatte Liam Probleme damit, den Welpen zu trainieren, da es ihm an Erfahrung mangelte und er eine geringe Frustrationstoleranz hatte.

Nach und nach jedoch entwickelte er eine Beziehung zu Aero und sein Selbstbewusstsein wuchs mit jedem Fortschritt, den er mit dem Welpen machte. Die Aufgabe, welche er nun hatte und welche sich in oft ähnlichen Routinen abspielte, begeisterte Liam und er freute sich jeden Tag auf die Zeit mit Aero. Liam machte durch die Erfahrungen mit Aero auch in der Schule und Zuhause Fortschritte, sodass der Vertrauens-Lehrer und seine Eltern in lobten. Er lernte, dass er durch Lob viel mehr erreichen konnte, als wenn er mit dem Hund schimpfte und das übertrug er auch auf sich selbst: „Je mehr ich herausfand, wie man aus unseren Tieren das Beste hervorholte, desto klarer wurde mir, dass genau dieselben Theorien auch auf uns >schreckliche Teenager< zutrafen.“ Liams Selbstbewusstsein wurde immer größer und er entwickelte den Wunsch, sich in Zukunft besser zu verhalten: „Natürlich war meine Krankheit nach wie vor für viele meiner Probleme verantwortlich, und leider kann man sich nicht einfach gegen ADHS entscheiden und ist damit geheilt. Aber wenn ich jeden Tag die richtige Dosis meiner Medizin bekam und mich ein bisschen konzentrierte, wusste ich, dass ich mich weiter zu der Person entwickeln konnte, die ich sein wollte. […] Zwei Sachen machten es mir leichter mich zu entspannen: Erstens hatte ich bei Canine Partners nur eine einzige Aufgabe – einen Hund zu trainieren -, und zweitens lag mir diese Aufgabe am Herzen.“ (vgl. Creed, 2012, S. 119).

Bei einem Zusammentreffen mit einer Frau, welche im Rollstuhl saß und auf den Assistenzhund angewiesen war, wurde Liam klar, wie wichtig seine Aufgabe war. Dies spornte ihn an, etwas für andere Menschen zu tun. „Das war ein Wendepunkt für den Jungen, der keine Empathie oder echte Gefühle fand. […] Ich saß da und weinte und schwor mir, dass ich alles, was ich in der Zukunft für Aero tun würde, im Namen dieser bemerkenswerten Frau tun würde.“ (vgl. Creed, 2012, S. 129). Nach diesem Treffen ging Liam ernsthafter als je zuvor an seine Aufgabe heran und schaffte es, aus dem Welpen Aero einen guten Assistenzhund zu machen. Nach der Fernsehsendung wusste Liam, dass er seine Berufung gefunden hatte und als Hundetrainer arbeiten wollte. Sein Buch endet mit den Worten „Ich habe es schon einmal gesagt, und ich sage es noch einmal: Ich schulde diesem Hund alles.“ (vgl. Creed, 2012, S. 221).

3.7.4. Arbeit in der Ergotherapie

Auch in der Ergotherapie kann der Hund große Erfolge erbringen. Die Ergotherapie generell ist „eine vom Arzt verordnete und überwachte Heilmethode […] mit dem Ziel, körperliche, seelische und geistige Behinderungen und Krankheiten zu beheben, ihrer Progression entgegenzuwirken, bzw. verlorengegangene Funktionen zu kompensieren“ (vgl. Hasselblatt 1985, S. 14, zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 174). In dieser Art der Therapie geht es darum, die Kreativität, Eigeninitiative und Lebensbewältigungs- und Sozialkompetenz der Klienten zu fördern und zu stärken.

Die Ergotherapie richtet sich an Menschen, die „unter einer Schädigung oder Erkrankung des Zentralnervensystems leiden, Störungen des menschlichen Stütz- und Bewegungsapparates aufweisen, körperliche, geistige und/oder seelische Entwicklungsrückstände oder regressive Erscheinungen in diesen Bereichen haben [und] Auffälligkeiten im emotionalen und sozialen Erleben zeigen“ (vgl. Otterstedt, 2001, S. 91 ff; Petermann, 200, S. 96 ff., zit. n. Vernooji & Schneider, 2008, S. 174).

Durch die Interaktion mit dem Hund lernt der Klient seinen Körper zu beherrschen und Rücksicht auf den Hund zu nehmen, da manche Bewegungen dem Hund Angst machen oder ihn überfordern können. Dies fördert die Motorik und die Wahrnehmung des eigenen Körpergefühls. Auch die Aufmerksamkeit und Konzentration des Klienten kann zum Beispiel durch das Beobachten des Tiere verbessert werden. Zudem lernt der Klient, dadurch, dass er Verantwortung für den Hund übernimmt, auch Verantwortung in anderen Lebensbereichen zu übernehmen. Dadurch, dass die Interaktion mit dem Hund gelingt, wird zusätzlich das Selbstvertrauen des Klienten gestärkt. Die überträgt sich auch positiv auf den Kontakt mit anderen Menschen (vgl. Vernooji & Schneider, 2008, S. 178).

3.7.4.1. Fallbeispiel Hund Tayler

Dieses Fallbeispiel handelt von einem sieben-Jährigen Mädchen, namens Lisa *(Name anonymisiert)*, welches halbseitig gelähmt ist und lange Zeit im Krankenhaus verbringen musste. Wieder Zuhause sollte das Mädchen weiter zur Ergotherapie gehen, doch nach zahlreichen Ergotherapiesitzungen im Krankenhaus hatte Lisa keine Lust mehr die Ergotherapeutin zu besuchen. Diese wusste, dass Lisa Hunde liebt und kontaktierte ihren Kollegen Karl Mayer, welcher seit vielen Jahren mit seinem Hund Tayler im Bereich der tiergestützten Therapie arbeitet. Damit Lisa wieder motiviert wird, an den Therapiesitzungen teilzunehmen, sollte der Hund als Begleitung dabei sein. Lisa freute sich sehr und machte gemeinsam mit dem Hund ergotherapeutische Übungen. So sollte sie zum Beispiel Kuscheltiere an eine Wäscheleine hängen, welche der Hund ihr dann wieder bringen sollte. Der Grundgedanke war, spielerisch die notwendigen Übungen mit dem Hund durchzuführen. Hierfür sollte Lisa ihre rechte Hand benutzen, welche aufgrund der Lähmung stets zu einer Faust geballt war. Diese Aufgabe erwies sich für Lisa als schwierig und sie nahm oft die linke Hand zu Hilfe, da ansonsten die Kuscheltiere immer wieder auf den Boden fielen. Um ihr zu helfen, wurde ihre rechte Hand mit einer Vitaminpaste eingeschmiert, welche der Hund von ihren Fingern lecken sollte. Tayler hatte gelernt, solche Dinge langsam zu tun, sodass das Ablecken der Paste circa zehn Minuten dauerte. Das Ganze wurde auf Video aufgezeichnet und Karl Mayer beschreibt, dass gut beobachtet werden konnte, dass eine tiefe Verbindung zwischen dem Hund und Lisa entstand: „Man sieht, da passiert auf der emotionalen Ebene ganz viel. Dinge, die man so einfach wissenschaftlich nicht erklären kann.“ (vgl. Mayer, 2015, S. 13). Nachdem Tayler die Vitaminpaste abgeleckt hatte, öffnete sich die Hand des Mädchens und Lisa konnte problemlos die Übungen mit Tayler machen. An manchen Tagen blieb die Hand zehn Minuten offen, an anderen Tagen ein paar Stunden.Warum dies geschah, konnte Herr Mayer sich nicht erklären (vgl. Mayer, 2015, S. 12).

Zu einem weiteren Fall, an dem ein Therapiehund namens Hannes beteiligt war, schrieb die Mutter des zweijährigen Jungen Malte folgenden Brief aus der Sicht ihres Sohnes:

„Ich bin Malte. Ich bin schon fast zwei Jahre alt und habe seit meiner Geburt das Menkes - Syndrom. Das ist eine Kupferstoffwechselerkrankung, welche leider nicht heilbar ist.

Ich mache immer kleine Fortschritte in meiner Motorik und besonders in meiner Wahrnehmungsentwicklung. Alleine sitzen, krabbeln und mich drehen kann ich aber nicht. Außerdem habe ich durch die Erkrankung Epilepsie.

Im Dezember 2013 lernten Mama und ich dann Hannes und Sandra im ambulanten Kinderhospiz Hamm kennen. Erst war Mama glaube ich ganz schön skeptisch wie ich auf Hannes reagiere, weil ich bis dahin einem Hund noch nie so nahe gekommen war (und Hannes ist ja auch kein Schoßhündchen!). Aber schnell merkten alle, dass mir der Kontakt zu Hannes gefällt. Langsam öffnete ich meine Hände und fing an Hannes, mit Mamas Hilfe, zu streicheln. Ich entspannte mich und dann sind Hannes und ich zusammen eingeschlafen.

Kürzlich haben wir uns wiedergetroffen. Bei Oma und Opa im Garten hatten wir viel Spaß. Diesmal hab ich mir Hannes erst mal ganz genau angesehen und fand es lustig als er mir meine Füße abgeleckt hat. Sandra hat dann Leckerlies in meinen Hosenbeinen versteckt und Hannes hat sie gesucht.

Wir haben wieder gekuschelt und sind auch zwischendurch mal kurz weggeschlummert. Als ich dann wach wurde war ich total zufrieden, was eher selten beim Wachwerden ist. Eigentlich muss ich dann erst langsam wieder „ankommen“. Das fanden Mama und Oma sehr beeindruckend.

Es war ein schöner Nachmittag an dem wir viel gelacht haben und Mama hat mit Sandra schon einen neuen Termin vereinbart. Ich freu mich jetzt schon drauf....“ (vgl. Richter, 2014, S. 1).

3.8. Aktueller Forschungsstand

Aktuell rückt der Hund nach und nach in den Fokus der Wissenschaft und die Beziehung zwischen Mensch und Hund werden erforscht. Es stellen sich Fragen, warum Menschen derart an Hunden hängen, dass sie sie vermenschlichen und teilweise sogar als Partnerersatz ansehen und welche sozialen Auswirkungen solch eine extreme Vermenschlichung haben könnte. Zudem rückt auch das Verhalten des Hundes gegenüber dem Menschen immer mehr in den Vordergrund und wie sein Verhalten zu interpretieren ist. Positive wie negative Aspekte der Mensch- Hund-Beziehung und Entwicklung werden diskutiert und analysiert.

Das Thema tiergestützte Therapie ist eine Behandlungsform, welche erst in den 90er Jahren in Deutschland Fuß gefasst hat. Seitdem hat sich in der Praxis einiges entwickelt, allerdings gibt es zu wenig relevante wissenschaftliche Forschungen, um die Wirkungsweise der tiergestützten Therapie nachhaltig festzustellen. In Bezug auf die Wissenschaft zu diesem Thema sind andere Länder, wie zum Beispiel die USA, Deutschland einige Schritte voraus. Dass aus wissenschaftlicher Sicht die tiergestützte Therapie noch nicht so populär ist in Deutschland, lässt sich auch daran erkennen, dass zwar immer mehr Artikel zu diesem Thema in Zeitschriften und Zeitungen erscheinen, jedoch Artikel in Fachzeitschriften nur schwer zu finden sind. Trotzdem gibt es einige Forschungen zu diesem Thema, besonders in Bezug auf Kinder und alte Menschen.

Es ist mittlerweile bewiesen, dass das Zusammenleben zwischen Mensch und Tier einenpositiven Effekt auf das psychische Wohlbefinden und auf die Gesundheit des Menschen hat (vgl. IEMT Schweiz, 2007). Zudem wurde erforscht, dass allein das Streicheln und Betrachten eines Tieres eine entspannende Wirkung auf den Menschen hat (vgl. Katcher et al, 1983, zit. n. Friedmann & Thomas, 1995).

Der Forschungskreis „Heimtiere in der Gesellschaft“ führte 2013 einen Versuch über die heilende Wirkung von Hunden bei Depressionen durch.

Hierfür wurden 60 stationäre Patienten mit einer mittelschweren bis schweren Depression in zwei Gruppen aufgeteilt. Eine Gruppe wurde mit Hilfe der normalen Krankenhausbehandlung behandelt, die andere erhielt zusätzlich tiergestützte Therapie mit Hunden. Das Ergebnis zeigte, dass die Depression bei den Probanden mit der tiergestützten Therapie deutlich schneller zurückging, ins Besondere wenn bei den Betroffenen Suizidgefahr bestand (vgl. Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft, 2013).

Eine vergleichbare Studie zeigte die schmerzlindernde Wirkung eines Hundes auf Patienten, welche ein künstliches Gelenk eingesetzt bekamen. Von 92 Patienten wurde die Hälfte mit der tiergestützten Therapie mit Hunden behandelt. Das Ergebnis war, dass 28 Prozent dieser Patienten weniger Schmerzmittel benötigten als die Probanden, welche nicht mit Hunden therapiert wurden.
Besonders effektiv war die Behandlung, wenn sie bereits einen Tag nach der Operation stattfand (vgl. Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft, 2014). Allerdings gibt es auch Forschungen, in denen die Wirksamkeit von Hunden bzw. Tieren allgemein nicht bestätigt wurden.

Ein Beispiel ist die Forschung des „Freiburger Institutes für tiergestützte Therapie“, welche herausfinden wollte, ob Hunde eine stressreduzierende Wirkung auf den menschlichen Organismus haben. Hierfür nahmen 18 männliche Probanden an einem psychosozialen Belastungstest teil (Trier Social Stress Test). 9 dieser Probanden nahmen an tiergestützten Interventionen mit einem Hund teil. Mit Hilfe des Self-Assessment-Manikin wurde das subjektive Stressempfinden aller Probanden erfasst. Zudem wurden zu fünf Messzeitpunkten vor, während und nach dem sozialen Belastungstest der Cortisol-Wert im Speichel und die Herzfrequenz gemessen. Auch das Interaktionsverhalten der Probanden, welche an der tiergestützten Therapie teilnahmen wurde auf Video aufgezeichnet. Die Untersuchungen zeigten, dass es keine signifikanten Unterschiede bei dem Cortisolspiegel und bei der Herzfrequenz gab.

Die Herzfrequenz der Teilnehmer mit hundegestützter Therapie wies lediglich einen höheren mittleren Wert beim zweiten Messzeitpunkt auf.

Das Ergebnis der Untersuchung zeigte, dass Hunde keine direkte stressreduzierende Wirkung auf den menschlichen Organismus haben. (vgl. Freiburger Institut für Tiergestützte Therapie, 2013).

Dies verdeutlicht, dass es notwendig ist, noch weitere Forschungen und Untersuchungen zu diesem Thema zu betreiben. Besonders die Auswirkungen der tiergestützten Therapie auf den Hund wurde zu wenig erforscht. Mittlerweile wurde herausgefunden, dass die Interaktion zwischen Mensch und Hund nicht nur beim Menschen, sondern auch beim Hund das Glückshormon Oxytocin auslöst, was bedeutet, dass auch für den Hund Vorteile bei der Arbeit als Therapiehund bestehen (vgl. Handlin, 2010, S. 1). Hier bedarf es weiterer Erhebungen, da eine tiergestützte Intervention nur gelingen kann, wenn das Wohlbefinden des Therapiehundes gewährleistet ist. Generell ist die wissenschaftliche Perspektive zur tiergestützten Therapie, besonders mit Hunden, ein Gebiet, welches sich noch in der Entwicklung befindet und auch noch einigen Entwicklungsbedarf hat, um professionell anerkannt und relevant zu sein.

4. Empirischer Teil: Experteninterviews mit Vertretern aus der Praxis

Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit erforscht die Besonderheit des Hundes in der tiergestützten Therapie und Pädagogik und welche Entwicklungsmöglichkeiten es in diesem Bereich gibt. Um dies herauszufinden, können unterschiedliche Forschungsmethoden angewendet werden. In diesem Kapitel wird zunächst eine Übersicht über die Methoden der empirischen Sozialforschung gegeben. Zudem wird begründet, warum die angewendete Methode für diese Arbeit vorteilhaft ist. Hierbei handelt es sich um das leitfadengestützte Experteninterview, welches ebenfalls erläutert wird. Zusätzlich wird beschrieben, wie dieser Forschungsprozess abgelaufen ist und welche Ergebnisse dabei heraus gekommen sind.

4.1. Methodologische Grundlagen und Forschungsablauf

Die empirische Sozialforschung lässt sich in zwei Hauptzweige unterteilen: die qualitative und die quantitative Sozialforschung. Die qualitative Forschungsmethode befasst sich mit der Erfahrungsrealität (vgl. Bauer & Mulley, 2008, S. 2) und ist eher theorieentwickelnd (vgl. Brandt & Wiemer, 2015, S. 13), wohingegen die quantitative Forschungsmethode sich auf die Beobachtungsrealität beschränkt (vgl. Bauer & Mulley, 2008, S. 2) und eher Theorien überprüft (vgl. Brandt & Wiemer, 2015, S. 13).

Bei der quantitativen Forschungsmethode geht es darum, generalisierende Ergebnisse zu erhalten. Um dies zu erreichen, werden große Fallzahlen benötigt, die Theorien in Bezug auf soziale Zusammenhänge in großen Populationen überprüfen sollen (vgl. Bemerbug, 2015, S. 2). Die quantitative Forschung wird auch als deduktiv bezeichnet, was bedeutet, dass sie mit Hilfe von allgemeingültigen Aussagen Besonderheiten erfasst. Die methodische Vorgehensweise bei dieser Art der Sozialforschung, basiert auf mathematisch-statistischen Auswertungen und standardisierten und objektivistischen Methoden, mit dem Ziel, allgemeingültige Aussagen zu treffen (vgl. Brandt & Wiemer, 2015, S. 5).

Die qualitative Sozialforschung hingegen, bezieht sich eher auf das Individuum in seiner Gesamtheit (vgl. Bemerburg, 2015, S. 3) und wird daher auch als induktiv, also von Einzelfällen auf allgemeingültige Aussagen schließend, bezeichnet (vgl. Brandt & Wiemer, 2015, S. 13). Sie bezieht mehr Details über den Einzelnen in ihre Messungen mit ein und kann daher eher in Situationen eingesetzt werden, in denen intensive Befragungen der Probanden möglich sind (vgl. Bauer & Mulley, 2008, S. 2). Dies führt jedoch dazu, dass die qualitative Sozialforschung in ihrer Repräsentativität und in Bezug auf eine Verallgemeinerung, nicht so effektiv ist, wie die quantitative Sozialforschung (vgl. Bemerburg, 2015, S. 4).

Welche der beiden Forschungsmethoden für die jeweilige Untersuchung gewählt wird, hängt von dem Ziel der Forschung ab. Geht es darum Hypothesen über einen bestimmten Sachverhalt zu entwickeln, eignet sich die qualitative Sozialforschung. Ist der Gegenstand der Untersuchung eher die Überprüfung einer bestehenden Theorie, so empfiehlt sich die quantitative Sozialforschung (vgl. Brandt & Wiemer, 2015, S. 15).

Bei der vorliegenden Thesis wird die qualitative Sozialforschung der quantitativen vorgezogen. Im Rahmen dieser Thesis soll kein repräsentativer Aufschluss über allgemeingültige Theorien geben werdem. Wichtig ist die subjektive Erlebenswelt der Befragten, welche in dem Bereich der tiergestützten Therapie mit Hund arbeiten und Erfahrung haben. Es geht in dieser Thesis nicht darum, bereits bestehende Theorien zu überprüfen, sondern eventuell neue Aspekte in diesem Bereich zu ermitteln und neue Theorien zu ermitteln.

Das leitfadengestützte Experteninterview ist eine häufig eingesetzte Methode des qualitativen Forschungsansatzes und unterscheidet sich von den standardisierten Fragebögen des quantitativen Vorgehens (Stark, 2005, S. 1). Bevor ein Experteninterview jedoch durchgeführt werden kann, stellt sich die Frage, was einen Experten kennzeichnet. Grob betrachtet, kann ein Experte jeder sein, der sich zu einem bestimmten Thema auskennt. In Bezug auf ein leitfadengestütztes Experteninterview jedoch, muss der Begriff Experte etwas enger gezogen werden.

Hier wird unterschieden zwischen Experten, Laien und Experten, welche sich auf Sonderwissen spezialisieren (vgl. Schütz, 1972b, Sprondel 1997, zit. n. Niermann, 2014, S. 1). Letztere, also Experten, welche sich auf ein Sonderwissen spezialisieren, sind Gegenstand des Experteninterviews. „Das Experteninterview zielt auf den Wissensvorsprung, der aus der privilegierten Position des Experten in einem Funktionskontext resultiert“ (vgl. Niermann, 2014, S. 1).

Das hier durchgeführte Interview, basiert, wie schon der Name leitfadengestützt beschreibt, auf einem vorher ausgearbeiteten Leitfaden, welcher sich an der Forschungsfrage orientiert. Die ausgearbeiteten Fragen dienen als Grundlage für das Interview-Gespräch. Die Fragen werden so gestellt, dass der Interview-Partner erzählend antwortet und sich ein fast natürliches Gespräch entwickelt (vgl. Pangerl & Schöneberger, 2005, S. 1). Kennzeichnend ist, dass der Interviewer eher die passive Rolle einnimmt, dem Experten somit die Rolle des aktiven Erzählenden zuschreibt. Der Vorteil ist, dass das Gespräch und die Fragen ggf. angepasst werden können, im Gegensatz zu den standardisierten Fragebögen des quantitativen Interviews (vgl. Stark, 2005, S. 1 f.). So bietet sich auch die Möglichkeit, Aspekte welche unklar erscheinen oder nicht verstanden wurden, nochmals zu hinterfragen, sowie Begründungen und individuelle Praxisbeispiele zu erfragen (vgl. Pangerl & Schöneberger, 2005, S. 1 f.).

In der vorliegenden Thesis wurde versucht, Experten aus dem Bereich der tiergestützten Therapie und Pädagogik zu finden die mit Hund arbeiten. Dies gestaltete sich jedoch schwieriger als erwartet, da sich im Internet hauptsächlich Anbieter finden lassen, die mit Pferden statt mit Hunden arbeiten. Einige wenige, die im Internet ausgeführt waren, arbeiteten bereits nicht mehr mit Hunden, mit der Begründung, dass der Hund entweder schon zu alt war oder sie gaben gar keine Begründung an. Andere forderten Geld für das Interview, da sie in diesem Bereich selbstständig arbeiteten und für ihre Zeit entlohnt werden wollten. Letztendlich fanden sich vier Experten, die bereit waren, ein Interview zu führen. Allerdings wohnten diese in drei verschiedenen Bundesländern, sodass weite Strecken von Nöten waren um die Interviews zu führen.

Die Interviews wurden, bis auf eines, persönlich geführt und mit einer Digitalkamera aufgenommen. Die Fragen richteten sich nach einem speziell für diese Thesis angefertigten Fragebogen, der in Bezug auf die Reihenfolge der Fragen an das jeweilige Gespräch angepasst wurde. Der Fragebogen bezog sich auf die Besonderheit des Hundes in der tiergestützten Therapie und Pädagogik und welche Entwicklungsmöglichkeiten es in diesem Bereich gibt. Drei der Befragten waren damit einverstanden, dass ihr Name in dieser Thesis genannt werden darf, die vierte Befragte äußerte sich hierzu nicht und wurde daher anonymisiert. Eine der Interviewten betonte sogar, dass sie stolz darauf sei, in Bezug auf ihre Tätigkeit als Therapiehundeteam genannt zu werden. Bei der Transkription der Interviews wurden Dialekte ins Hochdeutsche übertragen.

Interviewpartner:

Karl Mayer

Beruf: Jugend-und Heimerzieher

Ausbildung: Therapiebegleithundeteam

Arbeit mit Hund: seit 12 Jahren

Hund: Tayler (m)

Rasse: Australian Sheperd

Abb. 1: Tayler (vgl. Mayer, 2015, S. 1)

Frau W.

Beruf: Heilpraktikerin im Bereich Psychotherapie

Ausbildung: Therapiebegleithundeteam

Arbeit mit Hund: seit einem Jahr

Hund: Amy (w)

Rasse: Labrador

Sonja Wimmer-Braun

Beruf: Logopädin

Ausbildung: Therapiebegleithundeteam

Arbeit mit Hund: seit acht Jahren

Hund: Amigo (m)

Rasse: unbekannt

Frau Michels

Beruf: Disponentin

Ausbildung: Therapiehundeteam (ehrenamtlich)

Arbeit mit Hund: seit drei Jahren

Hund: Paula (w)

Rasse: Golden-Retriever-Labrador-Mischling

4.2. Auswertung der Interviews

Die erste Frage bezieht sich auf die Ausbildung und berufliche Funktion des Interviewten und wie lange dieser bereits im Bereich der tiergestützten Therapie arbeitet. Dies dient dazu, dass der Expertenstatus des Befragten bestätigt wird und zeigt, welchen Einblick dieser in den Bereich der tiergestützten Therapie und Pädagogik hat.

Jeder der Befragten hat laut eigenen Angaben eine Ausbildung als Therapiebegleithundeteam. Die Berufe der Einzelnen unterscheiden sich jedoch. Herr Mayer ist von Beruf Jugend- und Heimerzieher und setzt seit 12 Jahren seinen Hund Tayler, einen Australian Sheperd in einer Einrichtung für verhaltensauffällige Jugendliche, ein. Frau W. ist ausgebildete Heilpraktikerin im Bereich der Psychotherapie und besucht seit einem Jahr mit ihrem Hund Amy, einer Labradorhündin, Senioren- und Pflegeheime. Frau Wimmer-Braun bindet seit acht Jahren ihren Hund Amigo in ihre Arbeit als Logopädin mit ein. Frau Michels arbeitet als Disponentin. Beruflich setzt sie ihren Hund nicht ein, sondern besucht ehrenamtlich seit drei Jahren mit ihrer Labrador-Golden-Retriever-Hündin Paula Seniorenheime. Unterschiede gibt es auch in der Dauer der jeweiligen Zeit, die die Experten in dem Bereich arbeiten und könnte auch ein Hinweis darauf sein, dass auch die Erfahrungen in den Bereichen sich voneinander unterscheiden. Es sind verschiedene Hunderassen vertreten, was verdeutlicht, dass die Auswahl des Therapiehundes sich nicht nach einer bestimmten Rasse definiert.

Da die Begriffe tiergestützte Therapie und tiergestützte Pädagogik in Deutschland nicht einheitlich festgelegt sind, richtet sich die nächste Frage nach der subjektiven Definition der Experten bezogen auf die beiden Begriffe und welche Unterschiede es zwischen den Begriffen gibt. Dies ist wichtig für den späteren Interviewverlauf, da sich die weiteren Fragen auf die Arbeit in der TGT und TGP beziehen und ein einheitliches bzw. nicht zu stark abweichendes Verständnis dieser Begriffe bei den Befragten vorhanden sein sollte. Gemeinsam ist, dass alle Interviewpartner den Unterschied der TGT und TGP nach dem Grundberuf des Ausübenden richten.

Somit wird TGT von einem Therapeuten durchgeführt, der den Hund in die Therapie mit einbezieht und TGP von einem Pädagogen, der mit Kindern und v.a. in Schulen arbeitet. Herr Mayer differenziert die Definition von TGP und beschreibt, dass hier der ausgebildete Pädagoge bestimmte Ziele zielgerichtet mit Hilfe des Hundes schneller und besser erreicht. Hierbei berücksichtigt er bestimmte fachliche Aspekte der Pädagogik, des Tierschutzes und der Sicherheit, sowohl den Hund als auch das Kind betreffend. Frau W. beschreibt die TGT als Förderung für Menschen mit krankheitsbedingten Auffälligkeiten, wie z.B. einem Hirnschlag oder Schlaganfall. TGP hingegen bedeutet für sie ebenfalls eine Förderung, allerdings für Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten oder Lernschwierigkeiten. Frau Michels betont, dass in der TGP die Hunde hauptsächlich in Schulen eingesetzt werden. Herr Mayer weist noch darauf hin, dass in der Praxis die Grenzen zwischen TGT und TGP fließend sind, da auch er, als Pädagoge, therapeutische Mittel in seiner Arbeit einsetzt.

Die einheitlichen Antworten zeigen, dass in der Praxis die nicht festgelegte Definition der Begriffe kein so großes Problem darstellt. Der Unterschied zwischen TGT und TGP zeichnet sich darin aus, dass TGT von einem Therapeuten durchgeführt wird, der ein Tier in seine Arbeit mit einbezieht und TGP von einem Pädagogen, der mit dem Tier, vor allem in Schulen, die Förderung von Kindern unterstützt.

Nachdem die Interviewpartner nach Ihrer Adressatengruppe gefragt wurden, schließt sich die Frage an, für welche Zielgruppe besonders der Hund geeignet ist. Diese Frage spezialisiert sich auf die Arbeit mit Hund, da sich die vorliegende Thesis mit der Besonderheit des Hundes in diesem Bereich beschäftigt.

Auch hier waren die Antworten einheitlich. Alle Befragten antworteten, dass es keine bestimmte Zielgruppe gibt, für die der Hund besonders geeignet ist. Wichtig ist vor allem, dass der Klient einen Bezug zu Hunden hat. Herr Mayer erzählt, dass es auch auf den jeweiligen Menschen und Hund ankommt, da nicht jeder Hund sich mit jedem Menschen versteht. Frau W. weist darauf hin, dass geschaut werden muss, für welche Zielgruppe das jeweilige Individuum Hund geeignet ist.

Sie sagt, dass manche Hunde mit Kindern gut arbeiten können und andere Hunde eher mit geistig behinderten Menschen. Frau Wimmer-Braun berichtet von ihrer eigenen Erfahrung, dass es auch Fälle gibt, bei denen eine anfängliche Skepsis gegenüber dem Hund besteht, dass aber auch dann sich schnell eine gute Beziehung zwischen Mensch und Hund entwickeln kann.

Das Ergebnis zeigt, dass die Arbeit mit Hund am besten wirksam ist, wenn der Klient bereits einen Bezug zu Hunden hat. Die Wirksamkeit hängt also auch von der jeweiligen Beziehung zum Hund ab, auch wenn sich in Ausnahmefällen eine solche Beziehung während der Therapie entwickeln kann.

Mit der nächsten Frage wendet sich das Thema der Ausbildung als Therapiehundeteam zu, da es auch hier qualitative Unterschiede sowie keine einheitlichen Ausbildungsstandards gibt. Zunächst muss jedoch geklärt werden, welche Voraussetzungen der Hund braucht, um überhaupt geeignet für den Beruf als Therapiebegleithund zu sein.

Alle vier Experten betonen, dass es unerlässlich ist, dass der Hund nicht aggressiv ist. Auch sollte der Hund einen Bezug zu Menschen und Spaß an der Arbeit haben. Entgegen der Aussagen von einigen Fachbüchern, wie zum Beispiel „das Therapiehundeteam“ von Röger-Lakenbrink, in denen geschrieben steht, dass der Hund bei der Prüfung und Ausbildung alle geforderten Dinge können muss, äußert sich Herr Mayer dazu, dass es darauf ankommt, in welchem Bereich der Hund später arbeiten soll. Er ist der Meinung, dass ein Hund, der mit Kindern arbeitet, nicht lernen muss an einem Rollstuhl zu gehen und ein Hund der in einem Seniorenheim arbeitet, nicht mit Kindern zum Beispiel Frisbee spielen muss. Frau W. ergänzt, dass ein Hund generell stressresistent sein sollte, da er mit vielen ungewohnten Situationen konfrontiert wird. Besonders im Senioren- oder Pflegeheim kann es passieren, dass die Patienten plötzlich verkrampfen oder laute Geräusche von sich geben. In solchen Momenten darf der Hund weder besonders ängstlich noch aggressiv reagieren. Frau Wimmer-Braun ist der Meinung, dass ein ausgeglichenes Wesen des Hundes entscheidend ist, d.h. dass er weder zu ängstlich, noch zu aggressiv sein sollte.

Frau Michels geht zunächst auf das Alter des Hundes ein und sagt, dass der Hund mindestens 2 ½ Jahre alt sein sollte, damit er aus der pubertären Phase heraus sei. Auch ein guter Grundgehorsam ist laut Frau Michels sehr wichtig als Voraussetzung für eine Ausbildung als Therapiebegleithund.

Auch wenn die Antworten sich teilweise unterscheiden, lässt sich zusammenfassen, dass die wichtigsten Voraussetzungen beim Hund ein ausgeglichenes Wesen, eine gewollte Nähe zum Menschen und Freude an der Arbeit mit Menschen vorhanden ist. Zudem sollte der Hund, je nachdem in welchem Bereich er später eingesetzt wird, an ungewohnte und stressige Situationen gewöhnt werden. Wichtig ist das individuelle Wesen des Hundes und dass dieser die oben genannten Merkmale aufweist, was nochmals zeigt, dass die Auswahl eines Therapiehundes unabhängig von der Rasse ist.

Zu der Ausbildung an sich wurde keine konkrete Frage gestellt, allerdings wurden während der Erzählungen Informationen über die Ausbildung als Therapiebegleithundeteam gegeben. Die Befragten beschrieben, dass es große qualitative Unterschiede bei den einzelnen Ausbildungsträgern gibt und dass es schwierig ist herauszufiltern, welche Anbieter seriös sind. Frau W. hält für ein Qualitätsmerkmal, dass die Ausbildung länger als ein Wochenende dauern sollte, da ein Wochenendseminar keinesfalls ausreiche, um einem Hund die nötigen Dinge beizubringen. Frau W. ist der Meinung, dass der Name Therapiebegleithund geschützter sein sollte, da auch nicht qualifiziert Ausgebildete sich mit ihrem Hund Therapiebegleithundeteam nennen können und somit auch bei der späteren Arbeit ein großer Qualitätsunterschied herrscht. Frau Wimmer-Braun erzähl, dass es einen Eignungstest zu Beginn der Ausbildung gibt, bei dem geschaut wird, ob sich der Hund überhaupt für die Arbeit eignet. Frau Michels ergänzt, dass in diesem Eignungstest ebenfalls geschaut wird, für welche Zielgruppe sich der jeweilige Hund am besten eignet und mit welcher Gruppe er die meiste Freude hat. Die eigentliche Ausbildung findet laut Frau Michels an mehreren Ausbildungswochenenden statt und wird mit einer schriftlichen und einer praktischen Prüfung abgeschlossen. Alle Befragten weisen darauf hin, dass es besonders wichtig ist, dass in der Ausbildung gelehrt wird, auf Stresssymptome des Hundes zu achten und wie diese ausgeglichen werden können.

Diese Äußerungen zeigen, dass die nicht einheitlichen Standards bezogen auf die tiergestützten Interventionen auch im praktischen Bereich Auswirkungen haben. Jemand der sich ausbilden lassen will hat Schwierigkeiten, eine geeignete Ausbildungseichrichtung zu finden. Auch der Klient kann später nur durch eigenes Recherchieren erkennen, welche Anbieter der TGT und TGP seriös sind und welche nicht.

Wie das Wohl des Hundes geschützt werden kann, wurde nicht durch eine vorgefertigte Frage erfragt, ergab sich doch im Laufe der jeweiligen Interviews. Am Wichtigsten ist, dass der Hund nicht mehr als zwei bis dreimal pro Woche für jeweils maximal eine Stunde eingesetzt wird. Wie bereits in dem vorherigen Abschnitt erwähnt, wird in einer qualitativen Ausbildung vermittelt, an welchen Symptomen der Hundebesitzer Anzeichen von Stress bei seinem Hund erkennt und wie dieser vermieden werden kann. Herr Mayer meint dazu, dass aus diesem Grund eine gemeinsame Ausbildung von Hund und Halter unerlässlich ist, da der Halter während der Ausbildung die spezifischen und individuellen Symptome seines Hundes erkennen lernt. Als Beispiele nennt Frau W., dass der Besitzer lernt, die Körperzeichen des Hundes zu deuten. Hierbei geht es darum, wie der Hund seine Rute hält, ob er hechelt oder haart, denn es ist bewiesen, dass ein Hund in Stresssituationen mehr haart als normal. In solchen Momenten muss der Hund von seinem Besitzer aus der Gefahrensituation heraus genommen werden, da sonst der Hund ein gewisses Stresslevel erreicht und hyperaktive Züge entwickeln kann. Auch Frau Wimmer-Braun betont, dass der Hund, wenn es ihm zu viel wird, die Freiheit haben sollte, sich zurückzuziehen.

Auch wenn dieser Aspekt nicht explizit im Fragebogen vorhanden war, so war es allen Befragten wichtig, dies zur Sprache zu bringen. Hier spielt der Aspekt der Ethik, welcher bereits in Kapitel 3.3. behandelt wurde, eine große Rolle. Der Hund sollte nicht Mittel zum Zweck sein, sondern als Ergänzung und durch ein partnerschaftliches Verhältnis in die Arbeit mit einbezogen werden.

Explizit gefragt wurde nach dem Ablauf einer Therapiesitzung der Befragten. Dies ist wichtig um zu erkennen, wie mit unterschiedlichen Zielgruppen gearbeitet werden kann und welche Mittel hierfür eingesetzt werden können. Herr Mayer, welcher mit Kindern arbeitet, setzt seinen Hund Tayler für Entspannungsübungen und während der Hausaufgabenbetreuung ein. Auf den genauen Ablauf wird an dieser Stelle nicht eingegangen, da Herr Mayers Erzählungen bereits in Kapitel 3.7.1.1. als Fallbeispiel für die Arbeit in Schulen beschrieben wurden. Auch der Therapieablauf von Frau W., welche mit ihrem Hund Amy in Seniorenheimen arbeitet, wurde bereits in Kapitel 3.7.2.1. als Fallbeispiel für die Arbeit in Seniorenheimen verwendet. Als Vergleich zu den Erzählungen von Frau W. kann die Beschreibung von Frau Michels hinzugezogen werden, da auch diese mit ihrem Hund Paula Seniorenheime besucht. Sie beschreibt, dass sie vor einem Termin mehrere Übungen zurechtlegt und dann mit Hilfe von Würfeln und anderen Materialien die Motorik der Senioren fördert. Dies deckt sich mit den Erzählungen von Frau W.

Frau Wimmer-Braun arbeitet wie Herr Mayer hauptsächlich mit Kindern, allerdings arbeitet sie als Logopädin. Hier werden keine motorischen Übungen gemacht, sondern die Kinder üben mit Hilfe von Hund Amigo das Sprechen. Dies wird ebenfalls, wie in den Seniorenheimen, auf spielerische Art und Weise gemacht. Der Hund dient als Motivator und die Kinder beschreiben ihm Bilder oder Amigo beteiligt sich an Brettspielen, indem er würfelt. Als Abschlussübung proben die Kinder mit Amigo Zirkusübungen, welche auch später den Eltern vorgestellt werden. Frau Wimmer-Braun beschreibt, dass die Teilnahme von Amigo dem Geschehen eine entspannte und humorvolle Note gibt und dass die Kinder deshalb gerne zu ihr kommen.

Bei allen Zielgruppen besteht das Grundprinzip darin, dass der Hund als Motivation für die gewählten Übungen dient und dass die Übungen spielerisch mit dem Hund durchgeführt werden. Die Teilnehmer werden durch Spaß gefördert und bekommen dadurch nicht das Gefühl, dass sie an einer Therapie teilnehmen. Gerade bei Menschen, vor allem Kindern, die längerfristig an einer Behandlung teilnehmen müssen, wirkt der Hund als Ansporn und Auflockerung.

Frau Wimmer-Braun berichtet, dass viele Kinder während den Ferien traurig sind, weil sie in dieser Zeit nicht zu Amigo, also zu ihren logopädischen Übungen gehen können. Auch die Senioren, welche nicht genügend Motivation oder Energie haben, etwas zu unternehmen, verpassen kein Treffen mit dem Besuchs- oder Therapiehund. Und auch die Kinder in der Hausaufgabenbetreuung haben laut Herr Mayer durch den Hund einen Anreiz sich zu bessern, was laut Herr Mayer mit anderen Mitteln, wie z.B. mit Süßigkeiten als Belohnung, nicht so effektiv wäre.

Nachdem die vier Teilnehmer ihren Therapieablauf beschrieben haben und klar wurde, dass der Hund eine positive Auswirkung auf die Klienten hat, wurde die Frage gestellt, wie hoch sie jeweils auf einer Skala von eins (niedrig) bis zehn (hoch) die Wirksamkeit von TGT und TGP mit Hund einschätzen.

Herr Mayer bewertete die Wirksamkeit mit Neun, Frau W. bewertete Sieben bis Acht, Frau Wimmer-Braun stufte die Wirksamkeit auf der Skala mit Sieben ein und Frau Michels bewertete die Arbeit mit einer Zehn. Begründet wurde diese Einschätzung von Herr Mayer damit, dass er wenige Fälle erlebt habe, bei denen der Hund auf ein Kind eine Wirksamkeit unter Vier hatte. Er sagt, dass diese Wirksamkeit bei jedem Kind unterschiedlich sei und auch von den jeweiligen Wirkungsbereichen abhänge, dennoch schätzt er die durchschnittliche Wirksamkeit auf Neun. Frau W. erzählt, dass die Menschen im Seniorenheim sich jedes Mal sehr auf die Besuche von Amy freuen und dass sie auch noch lange nach dem Besuch von Amy erzählen. Dies zeige, dass die Wirkung des Hundes auch nachhaltig anhält. Frau Michels gibt ähnliche Begründungen an wie Frau W. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass die Senioren strahlen wenn Paula in den Raum kommt und trotz mangelnder Kraft kein Treffen mit Paula versäumen wollen. Außerdem seien die Besuche von Paula für die alten Menschen eine Ausflucht aus dem Alleinsein, da viele alte Menschen, außer ein paar Familienmitglieder, keine Personen haben, die sich richtig um sie kümmern und sie regelmäßig besuchen. Auch die Übungen für Motorik, die Konzentration und dass der Hund an frühere Erinnerungen anknüpft, sind für Frau Michels maßgebend für ihre Bewertung. Frau Wimmer-Braun begründet ihre Einschätzung mit der Aussage, dass die Arbeit einfach Spaß mache.

Dass keiner der Experten die Wirksamkeit des Hundes unter Sieben einschätzt, zeigt, dass Ausübende der TGT und TGP mit Hund von ihrer Arbeit überzeugt sind und auch in der Praxis die Wirksamkeit begründet sehen. Alle Befragten äußerten sich dazu, dass sie nur noch mit Hund arbeiten wollen. Interessant ist ebenfalls, dass die Wirksamkeit nicht von der Zielgruppe abhängt, was nochmals die Aussage bestätigt, dass der Hund bei jeder Zielgruppe einsetzbar ist. Das Ergebnis dieser Frage gibt Aufschluss darüber, dass sich die Arbeit mit Hunden in der TGT und TGP wirkungsvoll ist und sich für therapeutische Zwecke eignet.

An dieser Stelle schließt sich die Frage nach der Besonderheit des Hundes an. Dies ist wichtig, da es in dieser Thesis um die Besonderheit des Hundes geht und warum gerade er weiter in der TGT und TGP eingesetzt werden sollte.

Die Besonderheit des Hundes zeichnet sich hauptsächlich durch eine enge Beziehung zum Menschen aus, die sich im Laufe der Evolution entwickelt hat. Dies hat den Vorteil, dass viele Klienten einen Zugang zu Hunden haben, was Voraussetzung für eine effektive Arbeit ist, und dass auch der Hund Freude an der Arbeit hat und freiwillig auf die Menschen zugeht. Diese Tatsache ist ein wichtiger Aspekt der Tierethik, welche für die TGT und TGP unerlässlich ist. Weitere Vorteile hat der Hund gegenüber anderen Tieren, dass er aufgrund seiner Mobilität vielfältiger einsetzbar ist und auch für den Halter weniger Aufwand und Kosten verursacht als z.B. ein Pferd oder ein Delphin. Neben diesen Gründen erwähnt Herr Mayer, dass mit einem Hund gut gekuschelt werden kann, was besonders bei Kindern sehr wichtig ist. Auch die Tatsache, dass der Mensch mit dem Hund kommunizieren kann, indem der Hund auf den Menschen reagiert und Befehle ausführt, führt zu Erfolgserlebnissen bei den Klienten. Auch Frau W. äußert sich ähnlich hierzu. Sie beschreibt, dass der Hund ein Sozialpartner des Menschen ist und sich eher als andere Tiere an den Menschen anpasst. Frau Wimmer-Braun ergänzt dies noch, indem sie sagt, dass der Hund von allen Tieren den meisten Bezug zum Menschen hat und auch selbst Freude an der Arbeit hat. Frau Michels weist noch auf die Loyalität des Hundes hin und seine Unvoreingenommenheit, die einer der wichtigsten Aspekte in der TGT und TGP mit Hund ist.

Anschließend werden die Experten gefragt, ob sie auch mit anderen Anbietern der TGT und TGP mit Hund vernetzt sind und ob es dort regelmäßige Treffen und Austauschmöglichkeiten gibt.

Herr Mayer merkt an, dass er dadurch Kontakte hat, dass er in einem der größten Tier-Therapie-Verbands Deutschland Mitglied ist und dieser regelmäßig Fortbildungen, Regionaltreffen und Austauschmöglichkeiten anbietet. Er weist jedoch darauf hin, dass es auch viele kleine Berufsverbände gibt, die dies nicht anbieten und auch untereinander nicht in Kontakt, sondern eher in Konkurrenz stehen. Frau W. hat lediglich Kontakt zu ihrer Ausbilderin und zu einzelnen Teilnehmern, die auch bei der gleichen Ausbilderin ihre Ausbildung gemacht haben. Zu Anbietern von anderen Ausbildungsinstituten hat sie keinen Kontakt. Ähnlich ist es auch bei Frau Michels. Da sie selbst auch als Ausbilderin bei dem jeweiligen Ausbildungsinstitut ist, hat sie in ihrem eigenen Verein Kontakte, allerdings nicht zu Teilnehmern aus anderen Verbänden. Grund hierfür sind laut Frau Michels auch die großen Qualitätsunterschiede. Frau Wimmer-Braun bedauert, dass sie kaum Kontakt zu anderen Anbietern hat. Sie begründet dies damit, dass in ihrer Region kaum andere Anbieter vorhanden sind, vor allem nicht Logopäden, die den Hund als Unterstützung mit einsetzen. Durch Zufall kam sie in Kontakt mit einer anderen Logopädin, die allerdings in einem anderen Gebiet wohnt.

Die Antworten der Befragten weisen auf ein großes Konkurrenzdenken unter den einzelnen Anbietern hin, das sich auch in Qualitätsunterschieden der einzelnen Anbieter begründet. Aufgrund des fehlenden Austauschs der einzelnen Verbände wird eine einheitliche Arbeit erschwert, da jeder einzelne Berufsverband oder Anbieter seine eigenen Ausbildungsstandards hervorhebt. Dies führt dazu, dass sich die Qualitätsunterschiede auf das spätere Berufsfeld übertragen und ist vielleicht auch ein Grund dafür, dass die Arbeit im Bereich der TGT und TGP möglicherweise nicht ernst genommen wird und nicht professionell wirkt.

Ein weiteres Problem ist die Finanzierung der Arbeit mit Hunden im Bereich der TGT und TGP. Die Interviewten erwähnen alle, dass die Krankenkassen die Arbeit mit Hund nicht extra bezahlen. Herr Mayer und Frau Wimmer-Braun werden für ihre Arbeit als Jugend- und Heimerzieher und als Logopädin bezahlt, die Arbeit als Hund setzen beide als ihre jeweilige Methode ein. Diese wird allerdings nicht extra bezahlt, sondern im Fall von Herr Mayer als Fördermaßnahme gerechnet. Die Arbeit von Frau W. wird mit Hilfe von Spenden oder von der jeweiligen Einrichtung bezahlt. In seltenen Fällen bezuschusst die jeweilige Stadt ihre Arbeit. Frau Michels arbeitet ehrenamtlich und möchte auch für ihre Arbeit nicht entlohnt werden.

Die Arbeit mit dem Hund muss durch Spenden oder von den einzelnen Klienten privat bezahlt werden, in seltenen Fällen wird sie von der Stadt bezuschusst. Die große Wirksamkeit von Hunden in diesem Bereich zeigt, dass die Arbeit wichtig ist und dass sie daher mehr anerkannt und etabliert werden sollte. Dazu gehört auch die Finanzierung durch die Krankenkassen.

An dieser Stelle stellt sich die Frage nach Entwicklungsmöglichkeiten im Bereich der tiergestützten Aktivitäten. Ein wichtiger Punkt für Frau W. ist, wie eben schon erwähnt, dass die Krankenkassen in Zukunft diese Arbeit finanzieren sollten. Herr Mayer geht bei dieser Frage auf die ebenfalls schon erwähnten nicht einheitlichen Standards bei Ausbildung und Begriffsbestimmung ein. Seiner Meinung nach müsste sich an dieser Stelle von Seiten des Staates etwas ändern. Auch zwischen den deutschsprachigen Ländern Deutschland, Schweiz und Österreich sollte es einheitliche Standards geben. Frau W. und Frau Michels beziehen sich bei den Entwicklungsmöglichkeiten zudem auf die einzelnen Institutionen. Frau W. würde sich wünschen, wenn vor einem Einsatz des Hundes in einer Einrichtung weniger bürokratische Hürden vorhanden wären, die vor einem tiergestützten Einsatz ausgearbeitete Förderpläne verlangen. Auch in Krankenhäusern sollte der Einsatz von Hunden, deren Wirksamkeit laut Frau W. wissenschaftlich bewiesen sei, mehr erlaubt und anerkannt sein. Dieser Meinung ist auch Frau Michels. Sie findet, dass die Institutionen offener werden sollten, vor allem die Krankenhäuser.

Frau W. sieht als Lösung, dass mehr positive Erfahrungen mit der Arbeit mit Hund gemacht werden sollten, um die Einrichtungen von der Wirksamkeit zu überzeugen. Zudem sollte diese Wirksamkeit mehr von der Forschung untersucht und veröffentlicht werden und laut Frau Michels sollte der Begriff Therapiehundeteam geschützter sein. Dies schließt sich der Aussage von Frau Wimmer-Braun an, dass die Anbieter und Ausbildungen seriöser werden sollten.

Die Entwicklungsmöglichkeiten in diesem Bereich können darunter zusammengefasst werden, dass die Arbeit im Bereich der TGT und TGP mehr anerkannt und etabliert werden sollte. Dies beginnt damit, dass einheitliche Standards von Seiten des Staates in Bezug auf Ausbildung und Begriffsdefinitionen festgelegt werden, die übereinstimmen mit den Standards der anderen deutschsprachigen Länder. Ein erster Schritt in diese Richtung ist durch die Gründung der Organisation ESAAT, wie in Kapitel 2.1. beschrieben, schon gemacht und muss nur weiter durchgeführt werden. Auch von Seiten der Forschung sollte intensiver die Wirksamkeit der TGT und TGP allgemein und vor allem mit Hunden nachgewiesen werden. Dies ist ein Thema, welches bereits im Kapitel 3.8. zum Thema der aktuellen Forschung behandelt wurde.

Da dies momentan noch nicht so ist, bezieht sich die letzte Frage des Interviews auf Ratschläge, die die bereits in der Praxis Tätigen jemandem geben würden, der in diesem Bereich arbeiten möchte. Aufgrund der bereits erwähnten Qualitätsunterschiede rät Herr Mayer, dass sich jemand, der in diesem Bereich arbeiten möchte, vorher intensiv mit dem Thema befassen sollte. Um die richtige Ausbildung zu finden, sollte er sich einen Überblick verschaffen und mit Leuten reden, die in diesem Bereich bereits Erfahrungen gesammelt haben. Zudem ist es laut Herr Mayer sehr wichtig, dass sich derjenige fragt, worin seine Motivation liegt in diesem Bereich zu arbeiten. Der Grund, dass der Hund sonst alleine zuhause wäre, ist für Herrn Mayer nicht ausschlaggebend, da er, wenn er den Hund nicht auch mal zuhause lassen kann, in seiner Arbeit als Pädagoge eingeschränkt ist. Grund hierfür ist, dass manchmal Situationen entstehen können in denen es für das Wohl des Hundes besser ist, wenn dieser eine Zeit lang nicht mit auf die Arbeit kommt.

Als Beispiel nennt Herr Mayer Situationen, in denen die Kinder mit Stühlen werfen. Frau Wimmer-Braun ist wichtig, dass die Beziehung zwischen Mensch und Hund stimmen muss. Ohne ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis ist eine gute Arbeit nicht möglich. Auch ist es sehr wichtig, die Stresssymptome des Hundes rechtzeitig zu erkennen und dem Hund genügend Ausgleich zu bieten. Was dieser Ausgleich ist, ist von Hund zu Hund verschieden. Frau Michels gibt den Ratschlag, dass der Besitzer auf den Hund hören sollte, da der Hund oft instinktiv weiß, was richtig ist. Alle Befragten möchten in Zukunft nur noch mit Hund arbeiten.

5. Fazit: Bedeutung und Entwicklungsperspektiven der hundegestützten Interventionen für die Soziale Arbeit

Wie in der vorliegenden Thesis beschrieben wurde, sollte das eingesetzte Tier in der tiergestützten Therapie und Pädagogik Charaktereigenschaften wie Menschenbezogenheit, ein freundliches Wesen und Freude an der Arbeit besitzen. Die Besonderheit des Hundes liegt darin, dass gerade ihm diese Menschenbezogenheit und Freude an der Arbeit mit Menschen zu Eigen ist, da sich eine intensive Beziehung zwischen Mensch und Hund im Laufe der Evolution entwickelt hat.. Die Tatsache, dass zwischen Mensch und Hund überhaupt solch eine enge Bindung entstehen kann, liegt darin begründet, dass der Mensch ein angeborenes Bedürfnis hat mit der Natur und anderen Lebewesen in Kontakt zu treten und das Tier bzw. der Hund als Verbindung dient. Die gemeinsame Entwicklung führte zudem dazu, dass der Hund als Individuum und als Partner wahrgenommen wird. Die intensive Beziehung, die daraus resultieren kann, wirkt sich besonders auf Kinder aus, die gemeinsam mit einem Hund aufwachsen oder arbeiten und bei denen sich der Hund positiv auf das spätere Bindungsverhalten auswirken und zu mehr Empathie führen kann.

Dadurch, dass viele Menschen einen engeren Bezug zu Hunden haben als zu anderen Tieren, kann mit dem Hund ein größeres Klientel in der TGT und TGP angesprochen werden, da für die Wirksamkeit von tiergestützten Interventionen der Bezug des Klienten zum jeweiligen Tier von großer Bedeutung ist. Zudem kann der Hund durch seine unvoreingenommene Art auf Menschen zuzugehen, Vertrauen schaffen und durch die Tatsache, dass die Klienten sich dadurch bedingungslos angenommen fühlen, ein Stück Selbstwertgefühl zurückgeben. Ein weiterer wichtiger Vorteil des Hundes ist die Mobilität und dass der Hund zum Beispiel im Vergleich zu Pferden oder Delphinen leichter in Einrichtungen eingesetzt werden kann. Wichtig ist, dass bei der Arbeit und bei der Ausbildung das Wohl des Hundes an erster Stelle steht und dass er nicht überfordert wird.

5. Fazit: Bedeutung und Entwicklungsperspektiven für die Soziale Arbeit

Die tiergestützte Therapie und tiergestützte Pädagogik mit Hund an sich befinden sich noch in einem Entwicklungsstadium. Deutschland ist in diesem Bereich im Vergleich zu den USA, in denen die Begriffe TGT und TGP klar definiert und geschützt sind und auch von Seiten der Forschung die Wirksamkeit der TGT mit Hund erforscht wird, weit im Rückstand. In Deutschland führen uneinheitliche Definitionen und Standards in der Ausbildung zu Schwierigkeiten für Menschen, die in diesem Bereich arbeiten wollen und arbeiten und zu starken Qualitätsunterschieden unter den Anbietenden. Dies und die Tatsache, dass die Forschung in diesem Bereich sehr langsam vorankommt, bewirken, dass in Deutschland viele Einrichtungen nicht überzeugt sind von der Wirksamkeit tiergestützte Interventionen mit Hund.

Für die Soziale Arbeit haben die hundegestützte Therapie und Pädagogik eine große Bedeutung, da auch in der Sozialen Arbeit der Hund als tiergestützte Therapie eingesetzt werden kann. Auch der Sozialarbeiter ist berechtigt, eine Ausbildung als Therapiehundeteam zu machen. Per Fernstudium gibt es sogar ein Studium, welches als tiergestützte Sozialarbeit bezeichnet wird (vgl. ATN, 2015, S. 1). Gerade in der Sozialen Arbeit ist der Erstkontakt von großer Bedeutung, daher kann der Hund die Kontaktaufnahme als sozialer Katalysator erleichtern und der Klient kann durch den Hund schneller Vertrauen zu dem Sozialarbeiter aufbauen. Da die Soziale Arbeit sich an viele verschiedene Zielgruppen richtet, ist vorteilhaft, dass auch der Hund vielfältig einsetzbar ist. Generell gesagt kann der Hund, wenn der Klient einen Bezug zu Hunden hat, die Arbeit des Sozialarbeiters, Therapeuten oder Pädagogen erleichtern. Dies wird von Herr Mayer, Jugend- und Heimerzieher, bestätigt: „Ich hab viele viele Jahre vorher, als ich noch ohne Hund gearbeitet hab, bestimmt auch gute Arbeit gemacht [...], aber jetzt durch den Hund [habe ich] einfach gesehen, was ich mehr erreichen kann, schneller erreichen kann, besser erreichen kann. Was ohne den Hund sicher auch möglich gewesen wäre, aber erst Tage später und mit viel mehr Aufwand.“ (Mayer, 2015, S. 11).

Damit in Zukunft mehr Einrichtungen von der Arbeit mit Hund überzeugt werden, sollte die Wirksamkeit des Hundes und die positiven Effekte die er hervorruft, weiter erforscht und an die Öffentlichkeit gebracht werden.

Vor allem Krankenhäuser oder Einrichtungen, die den Hund aufgrund der Hygienebedingungen nicht in ihre Arbeit integrieren wollen, sollten entsprechend informiert werden. Herr Gottschlink, von der Universitätsklinik in Homburg, brauchte viele Monate, um seine Kollegen von seinem Versuch, die Therapiehündin Lisbeth auf der Palliativstation einzusetzen, zu überzeugen. Durch die positiven Erfahrungen jedoch, die mit der Hündin Lisbeth gemacht wurden, indem sie Kinder mit Rheumaschmerzen oder Rückenmarkerkrankungen von ihren Schmerzen ablenkte und durch Entspannung Schmerzen linderte, konnten die Vorteile und Wirksamkeit des Hundes auch in diesem Bereich gezeigt werden. Herr Gottschlink erzählt, dass die Klinikhygieniker, nachdem sie sich genau informierten, überzeugt waren, dass der Hund kein Infektionsrisiko für die Patienten darstellt und sogar eine weitaus geringere Infektionsgefahr für die Patienten bedeutet als andere Mitpatienten. Dadurch und durch den gezeigten Erfolg der Therapiehündin konnten auch die anderen Kollegen von dieser Arbeit überzeugt werden (vgl. Krämer, 2015, Video). Dies zeigt, dass bei vielen Einrichtungen, vor allem Krankenhäusern, eine entsprechende Aufklärung fehlt.

Wenn in Zukunft die Forschung mehr von dieser positiven Wirksamkeit nachweist und auch, wie bereits in den USA, einheitliche Bestimmungen in Bezug auf die tiergestützten Interventionen in den deutschsprachigen Ländern festgelegt werden, kann der Rückstand in Deutschland aufgeholt werden. Wenn mehr Informationsarbeit erfolgt und diese Arbeit ernst genommen wird, können auch mehr Einrichtungen überzeugt werden, sodass der Einsatz des Hundes zu einer Selbstverständlichkeit werden kann. Wird der Hund als Partner des Menschen angesehen und dabei sein Wohlergehen geschützt, kann der Hund als sozialer Katalysator, als Vertrauensperson und als vorurteilsfreier Begleiter in jedem sozialen Berufsbereich eingesetzt werden, sei es mit Kindern, Erwachsenen, Menschen mit Behinderung oder Senioren. Wie genau sich die Arbeit mit Hunden oder Tieren allgemein weiter entwickelt, welche positiven oder auch negativen Effekte noch erforscht werden und welche neuen Perspektiven und Möglichkeiten sich dadurch auftun, ist noch ungewiss. Klar ist jedoch, dass erste Ansätze einer neuen Arbeitsweise, in der Tiere in sozialen Berufen als Unterstützung eingesetzt werden bestehen, aber diese weiteren Entwicklungsbedarf haben.

Quellen

Bücher:

Buck-Werner, O., Greiffenhagen, S. (2012). Tiere als Therapie. 3 Auflage. Lettland: Kynos-Verlag.

Creed, L. (2012). Und dann kam Aero – Wie ein Hund mir half ADHS zu überwinden., München: Ernst Reinhardt, GMBH & Ko KG, Verlag

Kahlisch, A. (2010). Tiergestützte Therapie in Senioren- und Pflegeheimen. Nerdlen/Daun: Kynos Verlag

Olbrich, E., Otterstedt, C. (2003). Menschen brauchen Tiere. Stuttgart : Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG

Otterstedt, C., Rosenberger, M. (2009). Gefährten – Konkurrenten – Verwandte – Die Mensch- Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht

Röger-Lakenbrink, I. (2011). Das Therapiehundeteam. 5. Auflage. Lettland: Kynos-Verlag

Saumweber, K. (2001). Tiergestützte Pädagogik in der stationären Jugendhilfe. Humanwissenschaftliche Fakultät, Köln, 2009.

Schneider, S., Vernooij, M. (2008). Handbuch der Tiergestützten Interventionen. 2. Auflage. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag

Stahl, S. (2013). Jein! Bindungsängste erkennen und bewältigen. 11. Auflage. Hamburg: Ellert & Richter Verlag

Strunz, I. (2011). Pädagogik mit Tieren. Hohengehren: Schneider Verlag

Zeitschriftenartikel.:

IEMT Schweiz (2007). Tiergestützte Therapie im Aufwind. Weissbuch, Ausgabe 3, 2007, 1-4

Niehoff, M. (2014). Streicheltherapie statt Schmerzmittel. Forschungskreis Heimtier in der Gesellschaft, Ausgabe 03, 2014, 1.

Katcher et al. (1983). zit. n. Friedmann & Thomas (1995). zit. n. IEMT Schweiz (2008). Dank Tieren mehr Menschlichkeit. Weissbuch, Ausgabe 4, 1-4

Sobottka, A. (2013). Doktor Hund hilft gegen Depression. Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft, Ausgabe 03, 2013, 1.

Andere Medien:

Krämer, A. „(Regie)“. (2015). Aktueller Bericht [Nachrichten]. Saarbrücken: Saarländischer Rundfunk

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Tayler (Mayer, 2015, S. 1) Seite 45

Interviews:

K. Mayer, Interview vom Verfasser durchgeführt, 15.7.2015, siehe Anhang 1

H. Michels, Interview vom Verfasser durchgeführt, 10.8.2015, siehe Anhang 4

Frau W. Interview vom Verfasser durchgeführt, 28.7.2015, siehe Anhang 2

S. Wimmer-Braun, Interview vom Verfasser durchgeführt, 11.8.2015, siehe Anhang 3

Internet:

ATN (2015). Ausbildung tiergestützte Sozialarbeit. Zugriff am 24.8.2015. Verfügbar unter http://www.atn-ag.de/ausbildung-tiergestuetzte-paedagogik

Bauer, A., Mulley, U. (2008). Unterschiede und Gemeinsamkeiten qualitativer und quantitativer Forschung. Zugriff am 3.8.2015. Verfügbar unter http://www.mahara.at/artefact/file/download.php?file=17388&view=681

Bemerburg, I. (2015). Qualitative und quantitative Forschungsmethoden. Zugriff am 3.8.2015. Verfügbar unter http://www.hitzlersoziologie.de/seminare/ws0607/pdf/Fulda/03_Qualitative_und_Quantitative_Forschungsmethoden.pdf

Brandt, I., Wiemer, S. (2015) Qualitative vs. Quantitative Sozialforschung. Zugriff am 3.8.2015. Verfügbar unter http://userpage.fu-berlin.de/~makracht/mes/ws_2003/Unterlagen/Praesentationen/28_02_04_a.pdf

Freiburger Institut für tiergestützte Therapie (2014). Therapiebegleithundeteam. Zugriff am 18.8.2015. Verfügbar unter http://www.tiere-begleiten-leben.de/ausbildung-therapiebegleithund-team/dauer-umfang-inhalte/

Handlin, L. (2010). Hunde und Oxytocin. Zugriff am 22.8.2015. Verfügbar unter http://bv-bürohund.de/wissenschaftliche-untersuchungen/hunde-und-oxytocin/

Kockel, K. (2009). Therapiehunde – welcher Hund ist geeignet? Zugriff am 10.8.2015. Verfügbar unter http://mit-hunden-therapieren.de/index.php?option=com_content&view=article&id=36&Itemid=6

Niermann, D. (2014). Experteninterview. Zugriff am 3.8.2014. Verfügbar unter https://www.ph-freiburg.de/quasus/einstiegstexte/erhebungsinstrumente/interview/experteninterview.html

Pangerl, S., Schöneberger, F. (2005). Das Experteninterview. Zugriff am 3.8.2015. Verfügbar unter http://www.soziologie.wiso.uni-erlangen.de:2165/archiv/ws0506/sozmeth/tutorien/diskussion/Referat_vom_22.11.05_Thema_Experteninterview_allgemein.pdf

Richter, S. (2013). Malte. Zugriff am 14.8.2015. Verfügbar unter http://www.perroactivo.de/index.php/geschichten/malte

Stark, C. (2005). Einordnung des (leitfadengestützten) Experteninterviews – Vergleich mit anderen Sozialwissenschaftlichen Methoden. Zugriff am 3.8.2015. Verfügbar unter http://www.christopherstark.de/studium/experteninterview%20vergleich.pdf

Statista (2015). Fakten zum Thema Haustiere. Zugriff am 27.8.2015. Verfügbar unter http://de.statista.com/themen/174/haustiere/

West, G. (2015) Tierschutz ist Erziehung zur Menschlichkeit. Zugriff am 4.6.2015. Verfügbar unter http://www.jenseitsderangst.de/senator-vests-rede-4.html

Wille, S. (2015) Ausbildung zum Therapiebegleithundeteam. Zugriff am 18.8.2015. Verfügbar unter http://www.therapiehundeschule.de/erfurt-thueringen/therapiebegleit-hundeausbildung/ausbildungsmodule/ausbildung-zum-therapiebegleithund/ausbildung-zum-therapiebegleithund.html

Anhang 1

Interview mit Herr Mayer, 15.7.2015

M: Also, nur nochmal so kurz: Tagesgruppe, da sind verhaltensauffällige Jungs und Mädchen, im Alter, ja, Schulalter. Minimum ist erste Klasse und dann kann es auch sein, dass ein Kind mal aus der neunten Klasse dabei ist, aber das ist eher selten. Schwerpunkt sind so die Zwölfjährigen, so um den Dreh. Die Kinder besuchen entweder unsere heimeigene Schule für Erziehungshilfe, die ist hier gleich 100 Meter weiter oder auch öffentliche Schulen in der näheren Umgebung. Die Kinder kommen nach der Schule zu uns in die Gruppe, dann gibt es Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung, Nachmittagsprogramm. Betreuung in den Ferien oder am Wochenende, wo wir dann eben Aktionen machen, die weniger schulbelastet sind, wo man dann eben mehr am Sozialverhalten der Kinder arbeitet. Wir sind hier acht bis neun Kinder, Jungs und Mädchen, sind vier Erwachsene, wobei mein Kollege 100 Prozent, ich bin zu 75 Prozent, und dann haben wir zwei Auszubildende, die sich dann quasi so einen Platz tauschen oder teilen. Die unterschiedlich in der Schule sind und sich da so abwechseln. Gut, okay, am besten gehen wir dann durchs Haus und ich erkläre alles und Sie können das Ding ja mitnehmen

S: Das wäre ganz gut, weil dann ja auch wichtige Sachen kommen. Kann ich die Taschen hier lassen?

M: Ja, wir sind jetzt allein.

S: Okay, gut.

M: Unsere Wohnung, ist alles hier auf einer Etage. Hier können wir ja gleich mal mit unserem Wochenprogramm anschauen....anfangen. Man sieht, es ist bei uns sehr stark strukturiert, liegt auch daran, weil wir haben viele ADHS-Kinder, die einfach diese klare Struktur brauchen. Montag bis Freitag, hier ist dann Ferienprogramm oder Wochenende, jetzt habe ich hier eben auch den neuen Welpen vorbereitetet. Das war von vor Weihnachten, wo die Kinder dann einfach miterlebt haben, wie die Welpen geboren sind.

Immer wieder neue Fotos, wenn sie etwas älter waren, bis der Welpe dann hier in der Gruppe angekommen ist.

Hier auf dem Plan ist nur Tayler erfasst, Tayler ist mein ausgebildeter Pädagogik-Therapie-Begleithund. Sie ist inzwischen 12 ½ Jahre alt und hier an diesen drei Tagen auch zielgerichtet eingesetzt. Eloy ist der Welpe, der jetzt so ein Stück weit immer weiter hineinwächst und Tayler immer mehr entlastet. Ziel ist dass Tayler Eloy immer mehr übernimmt und dass Tayler immer mehr rausgeht, so ein fließender Übergang. Wobei Tayler auch bis zum Ende mit dabei sein wird, aber dann eher in der Ecke liegen.

S: Ein bisschen weniger, genau.

M: Und die Kinder strengen sich an, dass sie ein Leckerlie für ihn kriegen, aber er muss nicht mehr groß hier aktiv sein. Hier klar, die Tagesstruktur, ist jeden Tag gleich bis Ende der Hausaufgaben, d.h. die Kinder kommen unterschiedlich von der Schule, je nachdem wie Ende ist und sie mit dem Bus herkommen, wenn sie öffentlich zur Schule gehen. Dann gibt es Mittagessen, da ist dann auch der Punkt wo wir schauen, dass möglichst alle Kinder immer da sind, also wir essen recht lang zu Mittag, das kann über eine stunde gehen. Unterhaltung ist da viel, also es ist ein wichtiger Punkt im Tagesablauf. Also bei uns. Sodass am ende wenigstens auch die die öffentlich kommen auch noch zehn Minuten dabei sind. Dass man alle mal so an einen Tisch hockt. Nach dem Mittagessen ist Entspannung. Ist dann auch strukturiert, erzähle ich gleich wie das dann aussieht. Nach Entspannung : Hausaufgaben. Das ist jeden Tag gleich, die Kinder wissen immer wie der Ablauf ist, genau eingefädelt, zehn Minuten plus/minus. Also Mittagessen, danach Entspannung, geht 20 Minuten, danach ist Hausaufgaben bis 15:30 Uhr. 15:30 Uhr sind wir dann hier, Hausaufgabenende, jeden Tag gleich. Dann kommt das Nachmittagsprogramm, das sich dann jeden Tag unterscheidet.

S: Okay und das ist auch nicht jeden Tag mit dem Hund?

M: Nein, also Tayler ist an drei Tagen hier, das ist fest eingeplant. Jetzt hab ich die Sondersituation, dass der Welpe mit dabei ist. Der Welpe braucht einmal Tage mit Tayler, weil er da Sachen abgucken kann, aber auch mal Tage ohne Tayler. Dass er auch hier die Sache, ohne Rückhalt von so einem großen starken Hund, einfach auch miterlebt, dass er auch stark wird, in der Psyche. D.h. Eloy ist an vier Tagen hier, Tayler an drei Tagen. Freitag ist hundefrei.

S: Okay und für wie viele Stunden sind die jeweils da?

M: Immer so lange wie ich hier bin.

S: Ach so, okay. Und wirklich auch dann im Einsatz?

M: Nein, das erzähle jetzt gleich, wann sie hier gezielt im Einsatz sind und zwar anhand von Tayler. Taylor ist dienstags mit hier, dienstags mache ich eine gruppenübergreifende Aktion, in der Schule für Erziehungshilfe, dienstagnachmittags. 1 ½ Stunden geht das, da haben wir vier Kinder, von anderen Gruppen, die da so eine Art Hundeführerschein machen, geht immer ein halbes Jahr, dann kriegen die so einen Ausweis und sie lernen viel über Hunde. Aber Ziele sind natürlich immer das Sozialverhalten, es sind ja verhaltensauffällige Kinder und das wird eben verpackt über den Hund. Die Kinder zu motivieren und bei der Stange zu halten, und sie lernen dabei eben ganz viel im Sozialverhalten.

S: So als Verbindungsperson, der Hund dann.

M: Ja, als Motivationsmittel, da sind dann viele Partnerübungen, die sie machen müssen mit Hund, und dabei eben mit ihrem Kumpel zusammen arbeiten und nicht schauen dass ich schneller und besser bin, sondern gemeinsam. Das ist dienstags, da ist er hier mit dabei, mittwochs ist er mit dabei, heute haben wir Psychomotorik, das ist auch eine gruppenübergreifende Geschichte, *(Unterbrechung weil eine Person herein kommt)*, da ist dann auch meine Frau dabei die auch ein ausgebildetes Therapie-Hund-Team ist, und da haben wir dann auch eine Gruppe von sieben bis acht Kindern und machen da einfach psychomotorische Übungen. Donnerstag mache ich hier mit Kindern aus der Gruppe quasi den Führerschein den ich hier auch mache, ähm mit gruppenübergreifend.

S: Ich glaube der möchte kurz was trinken *(Unterbrechung weil der Hund trinkt)*

M: Gut und Freitag hundefrei.

S: Okay, ja das hört sich ja super an.

M: Das kann ich Ihnen aber auch noch zuschicken.

S: Oh das wäre super. Vielen dank.

M: Aber Sie müssen mir nochmal eine Mail schicken, das geht ja sonst nicht. Einfach eine Mail schicken, Hinweis auf die Cordtafeln oder Wochenplan, wie auch immer und dann kann ich die Fotos zuschicken.

S: Oh super, Vielen Dank.

M: Gut. Eloy ist da noch nicht mit drauf, er ist immer vier Tage da, schnuffelt so mit rein, guckt und übernimmt immer mehr.

S: Der ist ja noch nicht ausgebildet, der ist ja noch zu jung dafür?

M: Der ist in Ausbildung, d.h. immer wenn er mit dabei ist, arbeite ich mit ihm, er wird ausgebildet.

S: Okay, Sie bilden auch selbst die Hunde aus oder lassen Sie das extern machen?

M: Also, das geht nur mit selber ausbilden. Der Hund macht mit mir ein Team, ich bilde ihn aus, kriege aber Unterstützung von extern. Also ich kann den nicht abgeben und der wird irgendwo ausgebildet

S: Nein, aber dass Sie zusammen mit dem irgendwo hingehen.

M: Machen wir, machen wir auch. Also mit meinem ersten haben wir dann zusammen geübt. Man macht zusammen Rollenspiele, kriegt alles zusammen gezeigt, aber in der Praxis setze ich das dann alles so um. So, und jetzt hab ich nur die festen Punkte erzählt wo er mit dabei ist, aber natürlich ist er dann hier im Tagesablauf mit integriert. D.h. der ist schon beim Mittagessen mit dabei der Hund, sorgt dort nur durch die Anwesenheit für niedrigen Lärmpegel. Die wissen der Hund hört gut, gut der ist jetzt schwerhörig, trotzdem nehmen sie immer noch Rücksicht. Dann werden die Kinder erst mal begrüßt wenn sie von der Schule kommen, und sie spielen mit dem Hund, streicheln ihn, kommen erst mal so runter. Sie kommen zur Ruhe, da trägt der Hund viel dazu bei, bei der Entspannung ist er an manchen Tagen intensiv mit dabei.

S: Also dann auch mit so Entspannungsübungen mit eingebunden?

M: Ja, da sieht man hier ein paar Fotos wie das dann ist, und Hausaufgaben ist er aktiv mit dabei. Da ist er dann mit im Hausaufgabenzimmer, was er dann mit für Aufgaben hat. Also hier haben wir dann unser Entspannungszimmer, jeden Tag nach dem Mittagessen kriegt jeder dann hier ihre Decken.

S: Ach wie schön.

M: Jeder seine eigene, jeder sein Kissen, dann liegen sie und dann ist, je nachdem, kommt mal eine Benjamin Blümchen Kassette oder eine Traumreise oder so Richtung Autogenes Training,

S: Ach wie schön, ja.

M: Oder der Hund ist mit eingebaut, das ist immer so 20 Minuten.

Und dient auch so zur Vorbereitung auf die Hausaufgaben. Direkt nach der Entspannung geht es dann zu den Hausaufgaben.

S: Ach so, dass man schon mal so ruhig ist dafür.

M: Genau, ja. So sieht es dann aus wenn der Hund immer mit dabei ist, der hat eben auch gelernt sich beim Menschen zu entspannen. Also der legt sich dann beim Mensch auch hin.

S: Schön *(Unterbrechung weil der Kollege geht).*

M: Ja, also das hat der einfach geübt, dass er das so kann, auch entspannt neben dran zu liegen. Nicht verkrampft, sondern kann dann auch den Kindern helfen einfach zur Ruhe zu kommen und mit Eloy bin ich da jetzt gerade dran das zu üben. Aber das muss nicht jeder Hund können. Also nur ein Hund der das auch gerne macht, den kann man so einsetzen.

S: Ja, also nichts erzwingen, so, das ist ja dann ganz wichtig.

M: Genau, sonst liegt der dort und hechelt so wie jetzt und dann kann er die Entspannung einfach nicht übertragen. Hier ist das Aquarium, also wir arbeiten auch in diese Richtung tiergestützt, das hat dann eher so mein Kollege, der dann Kinder hier mit einbindet, einmal die Pflege allgemein, die ist das auch im Tages, im Wochenplan mit drin, bestimmter Zeitpunkt, ein Kind, das sich eben um die Fische kümmert. Da hat auch jedes Kind so seine Fische hier drin, die Kinder erstellen einen Steckbrief über die Fische die sie dann haben möchten und kriegen dann eben auch ihre eigenen Fische. Ist für manche Kinder auch eine ganz wichtige Geschichte, kann nicht jeder, aber für manche ist das so der Höhepunkt hier in der Gruppe. Gerade einen haben wir da, der geht da drin voll auf, der kommt von der Schule, kontrolliert die Temperatur, mit so einem Wasserparamter.

S: Ach schön, dass die auch so eine Aufgabe dann haben.

M: Unsere Küche, wir kriegen das Essen angeliefert, wir müssen dann nur noch umschöpfen, machen aber in den Ferien und am Wochenende bewusst selber kochen. Da können wir dann die Kinder mit einbinden, Speiseplan, Einkaufen, Gemüse schneiden, aber unter der Woche ist da einfach keine Zeit dazu. Hausaufgaben, wir haben zwei Hausaufgabenzimmer, das ist das vom Kollege, meins ist hinten. Wir haben ein Bezugs-Erzieher-System, d.h. immer die selben Kinder sind dann immer mit dem selben Kollegen in der Hausaufgabe, und der hat dann eben Kontakt zu den Lehrern und zu den Eltern. Ja, genaueres habe ich hinten im anderen.

Spielzimmer, das ist jetzt hundefrei, da sind wir gerade Großräumaktion vor den Sommerferien *(pfeift Hund aus dem Zimmer raus)*. Also hier ist die Tür auch immer zu, da hat der Hund auch nichts verloren. Einfach, ist ungefährlicher für den Hund und ist auch hygienischer. Überall liegt das Spielzeug, muss nicht sein. Hier unser Esszimmer, da haben wir dann auch zwei Tische und hier sitzen die Kinder wie im Hausaufgabenzimmer. Das heißt die sitzen dann immer bei dem Kollegen, bei dem sie auch Hausaufgaben machen und da laufen dann immer so Gespräche über die Mittagszeit. Der Hund hat einen festen Platz hier, auf seiner Hundedecke, das sind die Hunderegeln, die wir jetzt auch hier neu gemacht haben, wenn der Welpe kommt. Die Regeln sind jetzt alle von Kindern. Also die Kinder wissen vom alten Hund, vom Tayler, was man beachten muss, dann haben wir besprochen „So, es kommt ein Welpe jetzt hierher, versetzt euch in die Lage. Was müssen wir jetzt besonders beachten?“ und dann haben die Kinder das diktiert und wir haben es hier festgehalten.

S: Ja, schön, das ist ja dann auch, wenn die das selbst erarbeiten, viel mehr präsent.

M: Ja, wir lassen das dann auch hier hängen und dann kann man nochmal darauf hinweisen „Was hast du da bei Punkt sieben selber gesagt? Achte bitte darauf“.

S: Ja, sehr familiär, finde ich sehr schön.

M: Dann haben wir hier Toilette, Badezimmer, hier haben wir nochmal Computerraum oder Einzel-Hausaufgabenraum. Also hier sitzt dann ein Kind, wo hier unter weniger Aufsicht Hausaufgaben macht, i.d.r. dann die Kinder, die kurz davor stehen dann wieder ganz nach Hause zu gehen. Also wir sind hier so eine Durchgangsstation, die Kinder sollen hier lernen wieder in einer öffentlichen Schule Fuß zu fassen, um ohne Tagesgruppe daheim dann wieder Fuß zu kriegen. Sie sind so i.d.r. zwei bis drei Jahre hier und sollen das dann schaffen und kurz bevor sie dann heim gehen, machen sie hier mit weniger Aufsicht, mit weniger Kontrolle Hausaufgaben. Daheim haben sie dann noch weniger und müssen dann schauen dass der Übergang fließend ist, also dass es nicht von Vollbetreuung auf Null geht. Wohnzimmer, Küche, Toilette, Kicker, das hier ist mein Hausaufgabenzimmer, da kann ich jetzt ein bisschen genauer erzählen.

Also einmal die Sitzplätze, jedes Kind hat immer den selben Sitzplatz. Die Plätze sind auch nach drei Seiten Sichtschutz. ADHS-Kinder möchten wenig Ablenkung und das ist dann schon mal räumlich, wo man dafür sorgen kann.

Dass die Ablenkung nicht so groß ist. Sitzt halt keiner am Fenster, alle mit Blick abgewandt. Dann haben wir einfach festgestellt, bei durchgehend all unseren Kindern gibt es zwei Hauptprobleme bei den Hausaufgaben. Einmal Vermeidungsstrategien, ich mache alles nur um nicht mit den Hausaufgaben beginnen zu müssen. Das fängt an mit Schulranzen vergessen, Mäppchen verloren, bis Stunde aufs Klo hocken vorher, mit dem Nachbarn nochmal Streit anfangen, also alles andere nur nicht Hausaufgaben. Das zweite ist die Ablenkung, wenn man jetzt mit Hausaufgaben begonnen hat, alles ist besser wie Hausaufgaben weiter zu machen, die Fliege an der Wand, der Rasenmäher draußen, egal was. *(Unterbrechung durch Frau Mayer, die fragt, ob sie mit den Hunden spazieren gehen soll).* Gut, wo war ich jetzt? Zweite Vermeidung, ja Vermeidungsstrategien. Mal angefangen einfach möglichst Ablenkung. Wir haben jetzt versucht mit dem Punkteplan diese zwei Punkte eben positiv anzugehen. D.h. die Kinder können eine Belohnung bekommen wenn sie es schaffen nach der Entspannung selbstständig mit den Hausaufgaben zu beginnen. Also hier rein kommen, hinsetzen, auspacken, Datum drüber setzen, dann hat es den ersten Pluspunkt. Zweiter Pluspunkt wenn man es schafft die ganze Hausaufgabenzeit durchzustehen ohne andere zu stören, ohne aufzustehen, zu stören, herrum zu schreien, irgendwas durch Zimmer zu schmeißen, aber auch wenn ein anderes Kind stört, wenn man es schafft bei seinen Hausaufgaben zu bleiben, gibt es den zweiten Pluspunkt. So, wie kommt jetzt der Hund hier mit ins Spiel. Wenn ein Kind beide Punkte erreicht hat, darf es aus dem Leckerlieglas ein Leckerlie für den Hund holen. Ist bedeutend motivierender als wenn ich jetzt hier ein Bonbonglas hätte oder Schokolade, da würde es den Kindern leichter fallen zu sagen „Vollmilchschokolade esse ich eh nicht oder Bonbons will ich nicht“. Wenn es um den Hund geht ist das eine andere Geschichte, weil der Hund auch die Kinder ganz motiviert anschaut. Der merkt, es ist die Rückmelderunde, es gibt Leckerlies, der guckt jedes Kind an „Hast du das Leckerlie für mich oder nicht?“. Und das kann für so ein Kind schon ziemlich hart sein. Der Hund sitzt da, fängt an zu sabbern, will ein Leckerlie, aber ich hab nichts weil ich Blödsinn gemacht hab.

Ja, aber dann auch, je schlimmer das für das Kind ist, desto höher ist die Motivation am nächsten Tag das Leckerlie zu kriegen. Gut, so haben wir den Hund eben bei den Hausaufgaben mit eingesetzt, ohne dass der groß was tun muss, der liegt hier einfach herum.

Die Kinder strengen sich an, selbst das Hausaufgabenzimmer drüben, wo der Hund nicht ist, der Hund ist immer wo ich bin, die haben das gleiche System, der motiviert die Kinder drüben, obwohl er nicht dabei ist, dass die sich bei den Hausaufgaben anstrengen um eben ein Leckerlie zu verdienen.

S: Ja, da ist ja so ein Stück weit auch die Motivation für jemand anderen was zu machen, für den Hund.

M: Ja, und auch über das System soll letztendlich das Kind lernen es für sich zu machen. Schafft es noch nicht, weil es einfach die Erfolge so noch nicht gehabt hat, jetzt macht es das weil es dem Hund gut tut und das Kind hat ein gutes Gefühl weil es dem Hund was Gutes tut. Gutes Gefühl für das Kind, mit der Zeit muss es dann aber auch lernen, dass es das gute Gefühl auch ohne den Hund hat. D.h. es kriegt plötzlich bessere Noten, kein Ärger in der Schule, Lob von dem Lehrer, Lob von uns, Lob von der Mama: „Mensch, Hausaufgaben, gut gemacht, toll.“. Und dann kann der Hund langsam ausschleichen. Weil wenn die Kinder hier gehen, kann ich nicht jedem einen Hund mitgeben, das muss das Kind dann gelernt haben, dass es das dann für sich tut. Der Hund ist dann der Einstieg dazu, dass es die positiven Erfahrungen dann auch machen kann. Noch einmal Toilette und da haben wir noch so einen Einzel-Arbeitsraum für die Kinder, wo entweder vor der Relegation stehen oder wir haben manchmal auch Kinder die das noch nicht schaffen, mit so einer Gruppe.

S: Die sich zu sehr ablenken lassen.

M: Ja, und schaffen das auch noch nicht zehn Minuten sitzen zu bleiben. Die sind dann auch im Extra-Zimmer und für die gibt es dann auch extra Belohnungspunkte. Die müssen dann auch nicht eine ganze Stunde ruhig sitzen, sondern für die gibt es dann schon nach zehn Minuten ein Leckerlie, je nachdem wie die Leistungsgrenze ist bei ihnen.

S: Ja, hört sich ja alles sehr interessant an, das ist ja so ein Rundumpaket für die Kinder.

M: Gut, das war jetzt die Vorstellung.

S: Ja, hat einen guten Eindruck gegeben und auch schon eine Frage vorweg gegriffen, die wir dann schon erledigt hätten, das ist auch gut.

M: Das war welche?

S: Also es hatten sich noch Kleinigkeiten geändert, wie zum Beispiel die Frage wie hier so eine, ich sag jetzt mal Behandlung, abläuft.

Und das hat sich dann damit eigentlich schon erledigt.

M: Das was ich Ihnen jetzt so erzählt habe ist so eine Behandlung die alle Kinder erfahren die hier in der Gruppe sind. Jetzt habe ich auch einzelne Kinder, mit denen ich dann spezielle Sachen mache, aber das was ich Ihnen jetzt so erzählt habe das ist so.

S: Generell, wie das so abläuft. So, also bevor ich anfange, ich fasse nochmal kurz zusammen worum es eigentlich geht. Also ich schreibe ja meine Abschlussarbeit über „Hunde in der tiergestützten Therapie und Pädagogik“ und möchte herausfinden, was eigentlich die Besonderheit es Hundes in diesem Bereich ist und ob es eventuell weiterentwickelt oder ob es so wichtig ist, dass es generell weiter etabliert werden sollte und in der Gesellschaft auch anerkannt werden sollte. Das ist eigentlich das was ich herausfinden möchte mit der Arbeit und auch mit dem Interview, weil Sie ja wirklich in diesem Bereich arbeiten und mir da auch aus dem Praxisbereich Fragen beantworten können. Also, wie gesagt, das Gespräch ist anonym, also auch wenn sie in dem Gespräch Namen oder Einrichtungen nennen, das wird alles anonymisiert, es wird davon nichts weiter gegeben und ich stelle Ihnen dann auch nachher die Thesis zur Verfügung.

M: Okay, die Hunde dürfen Sie gerne beim richtigen Namen nennen. Also mich eigentlich auch.

S: Okay, also wie Sie wünschen.

M: Ja, doch, das ist kein Problem.

S: Und wie ist das, der Name der Einrichtung, soll der genannt werden?

M: Ja, der darf genannt werden. Nur halt Kinder, die sollten anonymisiert werden.

S: Ja, natürlich.

M: Aber mein Name, Hunde, das kann alles genannt werden.

S: Okay, super. Okay, ja vielleicht könnten Sie am Anfang nochmal Ihren Namen, Ihre Ausbildung und Ihre berufliche Funktion ganz kurz zusammenfassen und wie viele Jahre Sie schon in diesem Gebiet arbeiten.

M: Gut, mein Name ist Karl Mayer, ich bin von Grundberuf Jugend- und Heimerzieher, hab eine Weiterbildung zum Fachwirt für Sozialwesen und eine Weiterbildung zu einem tiergestützten Therapie-Begleithund-Team mit meinem Hund Tayler. Ich arbeite seit 1980 in der Jugendhilfe, seit 12 Jahren, 12 ½ Jahren mit Hund. Die ganzen Jahre zuvor ohne Hund.

Bin jetzt hier tätig in einer Ganztagesgruppe für verhaltensauffällige Jungs und Mädchen, Schüler, im Alter von acht bis 14. Im Moment.

S: Genau, ja, und da das Thema tiergestützte Therapie und Pädagogik ja ein, ich sag jetzt mal, weitläufiger Begriff ist, was verstehen Sie denn unter den Begriffen tiergestützte Therapie und Pädagogik? Gibt es da Unterschiede bei den beiden Begriffen in der praktischen Ausübung?

M: Ja, Unterschied richtet sich immer nach dem Grundberuf der Menschen der das Tier einsetzt. Ich bin Pädagoge, d.h. ich bin weniger im Bereich der tiergestützten Therapie tätig. Tiergestützte Therapie obliegt einem Arzt, Psychologen, Ergotherapeuten, Physiotherapeuten, der von Berufswegen eben Therapie macht. Es gibt schwimmende Grenzen. Auch wir Pädagogen sind therapeutisch tätig, auch das mit diesen Punkteplänen, das ist einfach Verhaltenstherapie wo wir da auch mit tätig sind. Aber mein Grundberuf ist Pädagoge, deshalb mache ich mit meinem Hund auch tiergestützte Pädagogik. Wie war die Frage weiter?

S: Ja, also die Frage war ja die Unterschiede, das haben Sie ja beantwortet.

M: Ja, Unterschiede ist klar.

S: Und ja, also was Sie einfach generell unter den Begriffen verstehen.

M: Was ich darunter verstehe. Ja, also das geht auch mit in die Richtung. Unter tiergestützter Pädagogik verstehe ich wenn ich als ausgebildeter Pädagoge bestimmte Erziehungsziele beim Klienten verfolge und das Tier hier versuche mit einzubeziehen. Zielgerichtet um bestimmte Ziele besser, schneller erreichen zu können. Hierzu setze ich das Tier mit ein, das ist so mein Grundbegriff von tiergestützter Pädagogik. Wobei auch hier sehr viel zu beachten ist. Also es ist nicht, ich nehme Kind und Hund, bringe die zusammen und alles wir gut, das mit Sicherheit nicht.

Das Ganze muss unter fachlichen Aspekten passieren, v.a. Aspekte aus Pädagogik, aber auch Tierschutzaspekte und Sicherheitsaspekte. Also Überforderung des Hundes, Überforderung des Mitarbeiters oder Überforderung des Kindes.

S: Was kann man machen um da einer Überforderung des Hundes entgegen zu wirken?

M: Ganz wichtig, eine gemeinsame Ausbildung. Eine gemeinsame Ausbildung halte ich für das wesentliche Element.

Nur durch diese Ausbildung werde ich auch geübt und geschult diese Überforderungsaspekte beim Hund frühzeitig zu erkennen, je frühzeitiger, je weniger muss der Hund mir an Zeichen setzten. Also wenn ein Hund überfordert ist, wäre so das letzte Zeichen er will zur Tür hinaus oder er beißt gerade ein Kind, der Hund setzt aber 20 Signale die er vorher sendet. Je besser ich die lesen kann, je früher erkenne ich Überforderungsanzeichen beim Hund und da kann und muss ich dann darauf reagieren und für so etwas ist dann eine gemeinsame Ausbildung von Vorteil.

S: Okay. Also wie sind Sie denn eigentlich dazu gekommen in diesem Bereich zu arbeiten? Also wenn Sie vorher ohne Hund gearbeitet haben?

M: Ja, also in meinem Leben hatte ich immer Hunde mit dabei. Mit 12 Jahren hatte ich meinen ersten Hund, aber ich hatte Hunde immer als Familienhund, nicht in den Beruf mit integriert. Hatte dann als ich vor 12 Jahren meinen jetzigen Hund Tayler mir wieder geholt hab, ich hatte vorher zwei Jahre keinen Hund, hab aber gemerkt ich brauche einen, es geht nicht ohne. Dann hab ich mir überlegt ich versuche mal den Hund etwas intensiver mit den Kindern zusammen zu bringen, wobei da die Idee war ich nehme ihn mal mit wenn wir spazieren gehen oder mal einen Ausflug machen oder grillen gehen, dann nehme ich halt den Hund mit, so war die Idee. So bin ich dann auch mit dem Welpen eingestiegen, hab den dann in der Kindergruppe mit eingeführt und hab dann gemerkt dass da ganz ganz viel passiert. Sehr viel passiert was ich mir dann gar nicht richtig erklären konnte, ich hab einfach gemerkt das ist gut, was da passiert, was da abläuft und hab mich dann umgesehen nach Ausbildungsinstituten und hab mich dann dazu entschlossen mit meinem Hund gemeinsam eine Ausbildung zu machen. Diese Ausbildung war auch sehr praxisbetont, d.h. ich hab auch sofort mit meinem Hund in der Praxis arbeiten können, und das war dann auch so eine gemeinsame Reise zwischen meinem Hund und mir. Also er hat mich auf diese Reise begleitet und er hat mich ein Stück weit mitgenommen, genauso wie ich ihn. In diesen 12 Jahren in denen ich jetzt mit Hund gearbeitet habe, hat sich einfach der Entschluss gefestigt, ich werde nie mehr ohne Hund arbeiten. Ich hab viele viele Jahre vorher, als ich noch ohne Hund gearbeitet hab, bestimmt auch gute Arbeit gemacht hab, aber jetzt durch den Hund einfach gesehen hab, was ich mehr erreichen kann, schneller erreichen kann, besser erreichen kann.

Was ohne den Hund sicher auch möglich gewesen wäre, aber erst Tage später und mit viel mehr Aufwand.

S: Würden Sie jetzt jemandem der in diesem Bereich arbeiten will empfehlen direkt in die Arbeit mit Hund einzusteigen oder erst mal ein paar Jahre ohne Hund zu arbeiten?

M: Ja, das ist schwer so einfach zu beantworten. Es ist hilfreich wenn der, ich rede jetzt vom Pädagogen wieder, wenn er schon ein gefestigtes Berufsbild hat. Also wenn er schon ein Stück selbstsicher in dem Beruf drinsteckt und dann den Hund dazu holt, ist natürlich bedeutend besser als wenn er selbst noch unsicher ist und den Hund dazu holt. Was nicht heißt, dass das unmöglich ist, also man muss einfach genau drauf schauen, wenn die Wahl besteht würde ich immer sagen, erst soll mal der Mensch Fuß fassen und dann soll er den Hund dazu holen, weil er den Hund dann auch viel besser einführen und anleiten kann. Weil der Hund spürt sofort wenn der Mensch unsicher ist und das überträgt sich dann. Ist schwieriger.

S: Ja, also, in Ihrer Einrichtung sprechen Sie ja hauptsächlich Kinder an mit der Therapie. Was würden Sie denn noch für Adressatengruppen empfehlen?

M: Also ich arbeite hier ja 75 Prozent, die anderen, meine andere freie Zeit, verbringe ich, wende ich im tiergestützten Bereich auf. Ich arbeite auch mit meinen Hunden mit Erwachsenen, mit Behinderten, selten mit Senioren, hab aber auch durch Kollegen hier einen recht guten Einblick. Ich bin auch im Berufsverband Therapiebegleithunde Deutschlands tätig, dort auch als Fachprüfer tätig, d.h. ich nehme Prüfungen ab, von Therapie-Begleithund-Teams, d.h. die die Ausbildung gemacht haben, und ich da als Prüfer, als außenstehender Prüfer mit dazu komme, und dadurch eben auch Einblick hab in die Arbeitsbereiche dieser Prüflinge, und da sind halt ein paar Leute die mit Senioren arbeiten usw., so dass ich dort einen recht breiten Überblick über das Ganze hab und wie war die Frage?

S: Ja, also welche Adressatengruppen dafür geeignet sind.

M: Ja, alle, so durchweg alle, aber nicht jeder Patient ist für jeden Therapeuten und jeden Hund geeignet. Aber umfassend, man kann in jedem Spektrum mit Hund ganz tolle Erfolge erzielen. Ich hab Beispiele wo wirklich Kleinkinder in der Frühförderung mit Hund tätig sind, Ergotherapie, was auch immer, Spastiken, autistische Kinder.

Genauso bis zu den Senioren im Seniorenheim, die ihre Besuchsdienste kriegen oder dort auch ihre ergotherapeutischen Einheiten mit Hilfe des Hundes viel effektiver stattfinden können. Also durchweg überall, es kommt halt immer darauf an, auf den Therapeut, und wie sinnvoll er das Tier mit einsetzen kann. Und natürlich auf den Patient, ob der das auch zulassen kann. Das ist Grundvoraussetzung, also dass der Mensch das Tier auch mag.

S: Ja, also wenn der generell mit Tieren nichts anfangen kann, dann bringt das auch nichts.

M: Dann bringt das nichts.

S: Und glauben Sie gibt es, also, welche Voraussetzungen muss denn der Hund mitbringen? Gibt es, Sie haben ja eben gesagt ihr Hund was besonders geeignet dafür, was gibt es, was muss der mitbringen?

M: Ja, das ist auch schwierig zu sagen. Es gibt ein paar Dinge, wenige, die jeder Hund mitbringen sollte. Ansonsten braucht der Hund der mit mir in der Jugendhilfe mitarbeitet, mit Kindern, der muss zum Beispiel nicht lernen am Rollstuhl zu gehen oder mit Menschen mit Krücken zu gehen. Es ist gut wenn er das auch mal kann, aber wahrscheinlich wird ihm das nie begegnen. Für den ist viel wichtiger, er macht Versteckspiele im Wald, er macht Frisbee-Spiele mit den Kindern. Das ist für ihn wichtiger, was jetzt der Hund im Seniorenbereich nicht so braucht, oder im Autismusbereich oder wo auch immer. Deshalb ist es schwer da so allgemeine Sachen zu sagen, natürlich Grundvoraussetzung, der Hund soll Menschen lieben, er muss halt menschenfreundlich sein, muss sich freuen wenn ein Mensch da ist, und nicht irgendwie ängstlich oder gar aggressiv sein. Er darf nicht aggressiv auf Menschen reagieren und nicht überängstlich, panisch auf Menschen reagieren. Das sind so die Grunddinge. Dann soll er natürlich Spaß an seiner Arbeit haben, aber da kann jetzt je nach Arbeitsbereich der Spaß anders sein, ja, der eine hat mehr Spaß an der Ruhe, der andere ist eher aktiver, der hat eher Spaß am Aktiven. Trotzdem können beide geeignet sein für ihren jeweiligen Bereich. Grundsätzlich kann man sagen, es kommt sehr stark auf das Individuum Hund an. Man kann nicht sagen, hier jetzt diese Rasse ist besonders geeignet, oder für diese Zielgruppe eignet sich diese Art von Hund, es kommt ganz stark auf das Individuum, auf die Persönlichkeit des Hundes an.

Und der Grundsatz ist eben auch die Persönlichkeit dieses Hundes. Dann entsprechend einzusetzen. Kein Hund muss nicht alles können, wie ich am Beispiel Entspannung gesagt habe. Das muss nicht jeder Hund können, ein Hund der das nicht mag, beim Menschen so nah dran zu liegen, den kann ich auf andere Art einsetzen, um den Kindern bei der Entspannung zu helfen. Ich verliere manchmal den Faden, Sie müssen dann sagen wenn die Frage noch nicht ganz beantwortet ist.

S: Nein, da ist, ich bin ja froh wenn Sie viel erzählen, dann bekomme ich mehr Informationen

M: Ich verliere manchmal den Faden und weiß die Grundfrage nicht mehr, weil ich schon wieder beim nächsten Thema bin.

S: Es war schon beantwortet. Ja, also wenn Sie jetzt auf einer Skala von eins bis zehn, also eins ist niedrig, zehn ist hoch, einschätzen müssten, wie hoch die Wirksamkeit von Tiergestützter Therapie und Pädagogik ist, wie würden Sie das da einschätzen und warum?

M: So, das ist auch wieder was, was ich so allgemein nicht beantworten kann. Ich hab jetzt hier in der Gruppe so acht bis neun Kinder, jetzt kann ich für jedes Kind so eine Skala machen, bei einem ist das bei neun, beim anderen vielleicht nur bei vier. Dann auch situationsbezogen. Bei einem Kind, das sonst bei vier ist im Alltag, da kann es bei Hausaufgabenhilfe plötzlich bei neun sein, bei den Hausaufgaben hilft dann der Hund, aber bei anderen Dingen dann nicht. Ich hab, ja, also es ist wie ich es vorher schon erzählt habe, ich würde nur noch mit Hund arbeiten, weil ich eben auf dieser Skala Richtung neun gehe, auf jeden Fall. Ich hab wenige Kinder wo der Hund gar nicht, eigentlich gar keine Kinder, wirkt. Ich hab Kinder die hierher kommen, die erst mal gar nichts mit Hund anfangen können, die aber ganz schnell den Zugang finden zum Hund und dann kann ich den Hund einsetzen und ich sag mal, Wirksamkeit unter vier habe ich nicht.

S: Okay, und warum ist jetzt genau der Hund gut für so einen Einsatz im Vergleich zu anderen Tieren? Was sind da die Besonderheiten?

M: Ja, also wir haben ja die Fische hier, die wir auch einsetzen, aber so ein Fisch ist schwer zu streicheln. Der Kuschelfaktor fehlt, dann so das Erfolgserlebnis, mit dem Hund da kann ich kommunizieren, der macht Aufgaben für mich, den kann ich durch den Parkour führen.

Ich kann mit ihm als Partner agieren. Und kann so ungemein das Selbstbewusstsein einfach stärken. Die Kinder machen Erfahrungen, was sie sonst nicht machen. Ich kann was. Der hört auf mich. Ich übe und das funktioniert. Und das sehe ich als großes Stück Wirksamkeit vom Hund. Sicher kann ich mit Pferd, Lama, auch ganz viele Dinge machen, aber es ist halt schwierig ein Pferd mitzunehmen. Ich kenne Altenheime, da kommt das Lama mit in den Raum und so, aber es ist halt einfach ein Stück weit schwieriger, wie jetzt so ein Hund. Also einmal durch Fell, Kommunikation miteinander. Mensch-Hund gehen auch bei allen Tieren die engste Bindung ein. Ja, also das ist einfach von der Biophilie-These, die sind einfach gemeinsam entwickelt. Und hab ich erst neulich, erste Forschungsergebnisse, dass der Hund auch vom Menschen profitiert. Also da das in die Augen schauen, wird Oxytocin, Glückshormon ausgelöst. Das wusste man schon länger, dass das beim Menschen funktioniert, wenn der einen Hund streichelt, aber es funktioniert auch umgekehrt. Auch beim Hund wird das Glückshormon ausgeschüttet, wenn er seinem Herrchen in die Augen schaut, wenn er gestreichelt wird. Und man weiß aber, bei zahmen Wölfen funktioniert das nicht. Also das ist wirklich was, was sich über die Jahrtausende entwickelt hat zwischen Mensch und Hund und auch eine eigene Sache ist zwischen Mensch und Hund. Noch ist die Forschung da ganz an den Anfängen, das ist dieses Jahr erst veröffentlicht worden. Deshalb Hund eben hier besonders geeignet. Trotzdem, ich hab auch Kollegen die mit Stabheuschrecken und so auch tätig sind und auch so was ist möglich, aber auf eine andere Art.

S: Ja jetzt, in Ihrer Arbeit in der sie mit dem Hund gearbeitet haben, gab es da einen Fall der Sie besonders berührt hat?

M: Ja, mehrere.

S: Können Sie da mal einen beschreiben?

M: Einen hab ich immer wieder, der ist aber nicht aus dem Bereich der Jugendhilfe, der ist aus dem Bereich der Ergotherapie. Aber den hab ich immer wieder, den sehe ich immer wieder weil ich ihn vorführe. siebenjähriges Mädchen, Hirntumor. Der wurde lange nicht erkannt, das Mädchen war lange zeit in der Klinik. Halbseitig war sie gelähmt, hat dort aber viele Fortschritte gemacht. Hat dort Ergotherapie in der Klinik gemacht. Ist jetzt nach Zuhause entlassen, besucht einmal wöchentlich die Ergotherapie. Sie kann wieder gehen aber die rechte Körperhälfte ist sehr beeinträchtigt.

Sie hat die rechte Hand i.d.r. zur Faust. Wenn sie was greifen will, kann sie die Finger so aufbiegen und dann hat sie die Bürste wieder drin und kann dann so den Hund bürsten. Wir kamen dann ins Spiel, die Ergotherapeutin kam auf uns zu. „Das Mädchen hat kein Bock mehr auf Ergotherapie, hat im Krankenhaus schon so viel gemacht, die will einfach nicht kommen. Aber die liebt Hunde. Können wir da nicht einfach was gemeinsam entwickeln?“ Und dann haben wir für das Mädchen ein paar Einheiten gemacht. Im Mittelpunkt, das Mädchen spielt mit dem Hund und arbeitet aber intensiv an ihrem Handicap. Dann war eine Übung folgende: sie hängt an einer Leine, die im zimmer gespannt ist ein Kuscheltier auf. Also ein Bär am Ohr, eine Ratte am Schwanz. Und schickt dann den Hund und der pflückt das von der Leine. Recht einfach, aber sie soll das natürlich mit ihrer gehandicapten rechten Hand einfach mal versuchen, mit der Wäscheklammer jedes Tier an der Leine fest zu machen. Und man sieht dann deutlich auf dem Video, sie vermeidet das wo es geht, benutzt die linke Hand, ganz zögerlich nur mit rechts. Einfach nicht weil es auch nicht funktioniert. Es fällt ihr ein paar mal runter, aber mit Links kriegt sie es dann hin und schickt den Hund und der pflückt das und toll und gut.

Und dann haben wir dem Kind hier zwischen die Finger Vitaminpaste geschmiert und der Hund leckt das raus. Und der leckt, das hat er gelernt, nicht hektisch, sondern ganz genussvoll. Langsam. Das geht dann auch fünf Minuten, sieben Minuten, wo der dann hier am lecken ist. Man sieht dann ganz schön, auch in dem Film, was zwischen Kind und Hund passiert. Sie schaut einfach den Hund an, sie streichelt ihn gleichzeitig mit. Man sieht, da passiert auf der emotionalen Ebene ganz viel. Dinge, die man so einfach wissenschaftlich nicht erklären kann. Klar, Hormonausschüttung, Oxytocin, was auch immer. Man könnte das Lecken auch simulieren, wenn man so handwarmes Öl nimmt, weicher Schwamm, reibst drüber, hätte man ja so physikalisch den selben Effekt. Aber wird nie das selbe Ergebnis erzielen, wie der Hund das macht weil die emotionale Ebene nicht da ist. Der Hund leckt, die Hand geht immer weiter auf, das Kind macht die gleiche Übung, nimmt die rechte Hand, hängt das Kuscheltier auf, Hund pflückt es und alles ist gut. Und da haben wir jetzt auch erlebt, es ist ganz unterschiedlich lang, wie lang die Hand eben offen bliebt. Manchmal zehn Minuten, manchmal den ganzen Nachmittag.

Das Kind ist schon lange wieder bei der Mama, die Hand ist immer noch offen, bevor sie sich wieder verkrampft. Da hat man jetzt auch keine Erklärung, warum jetzt mal mehr, warum weniger. Man hat überhaupt keine wissenschaftliche Erklärung, warum das jetzt funktioniert. Aber das ist so was wo man sieht, der Hund wirkt und das ist etwas wo ich heute nach 12 Jahren immer noch Gänsehaut bekomme. Wenn man so was dann erlebt, deswegen.

S: Ja, schön. Da hab selbst ich Tränen in den Augen. Vom Zuhören, ja. Schön.

M: Gut, das war jetzt ein ganz Eindrucksvolles, aber es ist fast jedes Tag wo man was erlebt, so Kleinigkeiten dann bemerkt, wo man dann sieht, ohne Hund geht das nicht. Es kann nur sein, wenn ein Kind ärgerlich ist, der Hund liegt hier und das Kind legt sich zum Hund. Liegt einfach beim Hund und streichelt ihn und steht auf und kann plötzlich erzählen, was vorher gar nicht war.

S: Ja, der beruhigt dann.

M: Genau, ja.

S: Schön, ja. Wie ist denn das, wie wird das denn eigentlich hier finanziert? Also das ist ja noch nicht anerkannt.

M: Ja, also das wird gar nicht finanziert. Also ich werde ich bezahlt für meinen Grundberuf Jugend- und Heimerzieher. Ich kriege für den Hund kein Geld. Am Anfang hat mich das genervt. Weil ich immer gesagt hab, ich brauche Geld, für einen Sack Futter oder so was. Inzwischen ist es mir angeboten worden, ich lehne es ab. Also ich will das nicht bezahlt haben. Ich setze das ein als eine Methode. Andere Kollegen setzen Kanu fahren, Klettern, Fußball ein. Ich setze den Hund ein. Wenn ich das nicht extra bezahlt bekomme kann ich auch selber entscheiden, wann bringe ich den Hund mit, für welches Kind, für welche Aktion.

Ab dem Moment, wo ich dafür bezahlt werde, muss ich ein Stück weit das Freie abgeben. Da muss ich ihn mitbringen. Vielleicht wenn es ihm Montags nicht so gut geht, und ich jetzt das Gefühl habe, heute passt es nicht so. Von daher, was jetzt relativ neu ist, das Jugendamt. Das war ja auch ein langer Weg. Anfänglich, der Hund war hier geduldet, bis heute. Dass wir gezielt auch Anfragen bekommen, weil der Hund hier ist oder das Jugendamt gezielte Fördermaßnahmen bezahlt mit dem Hund.

Das ist dann wieder so was wo die Einrichtung dann für diese individuelle Zusatzleistungen schon Geld bekommt, aber jetzt nicht speziell für Hund. Man kann die Leistungen auch in anderen Bereichen bringen, ohne Hund und kriegt das gleiche dafür. Ja, da kann man dann so Richtung soziales Training, man kann den Hund als Motivator mit einbauen, und das wird dann extra bezahlt. Aber Sozialtraining ohne Hund wird auch bezahlt.

S: Ja, okay. Da wären wir gerade schon beim Thema: Was würden Sie denn sagen, was es da für Entwicklungsmöglichkeiten gibt? Was man da noch besser machen könnte?

M: Also besser machen, auf jeden Fall Ausbildungsstruktur. Das Problem ist, es gibt keinerlei staatliche Überwachung oder Anerkennung. Jeder darf ausbilden, jeder darf einen Stempel machen, jeder darf ein Zertifikat ausstellen. Und da ist es ganz dringend notwendig, dass man hier einheitliche Kriterien von Seiten des Staates, ja ich denke schon, dass der Staat das machen muss. Es gibt viele verschiedene Verbände, die konkurrieren, es gibt tausende von Ausbildungsinstituten. Qualitativ, preislich völlig auseinander. Letztendlich ist, bei jedem gibt es ein Zertifikat, man ist geprüftes Therapie-Hunde-Team. Also das ist ein riesen Manko, hier müsste auf jeden Fall zukünftig, um da auch fachlich qualitativ Fortschritte zu machen, was Einheitliches geschaffen werden. Dann, also natürlich einheitliche Ausbildung, sollte auch jeder, der mit Hunden arbeitet auch eine Ausbildung machen. Halte ich auch für ganz wichtig, weil ich eben doch, ja, weil ich viel herumkomme in dem Bereich und da eben auch viel sehe, was nicht gut läuft. Wo einfach fachlich nicht gut ist, wo so auf dem Grundgedanken noch, Kind und Hund und alles wird gut. Und da kann eben auch viel Kontra sein, wo die Menschen auch gar nicht merken beim ersten Blick und denken sie machen gute Arbeit, aber wenn man genau hinguckt, tut es weder Kind noch Hund gut.

S: Sie haben jetzt erwähnt, dass da auch viel Konkurrenzdenken ist, wie ist denn da so die Netzwerkarbeit untereinander?

Also kennen Sie auch einige hier in XY *(Bundesland anonymisiert)*, die hier auch Tiergestützte Therapie mit Hund anbieten? Tauscht man sich da aus? Trifft man sich da mal zur Besprechung? Oder wie läuft das ab?

M: Ja, also ich bin organisiert im Berufsverband XY *(Name anonymisiert)*. Das ist der größte Berufsverband, 600 Mitglieder, 700 Mitglieder, auf ganz Deutschland verbreitet.

Da gibt es die Austauschmöglichkeiten, Fortbildungsmöglichkeiten, Regionaltreffen, da ist das alles gegeben. Aber es gibt daneben noch viele andere Berufsverbände. Gibt es auch welche mit 18 Mitgliedern, oder 11 Mitglieder, was man so nicht erkennt. Innerhalb dieses Berufsverbandes, wo ich jetzt bin, da funktioniert das Ganze, auch relativ fachlich ganz gut, aber das ist auch nicht das Non Plus Ultra, und es gibt viele andere wo daneben sind. Zwischen diesen Einzelnen, da passiert nichts oder sehr sehr wenig. Und es gibt da Bemühungen, europaweit, deutschlandweit, deutschsprachiger Raum, Deutschland, Schweiz, Österreich, da so Verbände jetzt auch zu machen, aber da sieht man jetzt schon, dass das so nicht funktioniert. Weil hier werden einseitig Ansprüche sehr hoch angesetzt, die andere nicht erfüllen können und das sind dann so elitäre Vereine, wo dann nur bestimmte Leute Zugriff, Zutritt haben. Es gibt nichts gutes Funktionierendes. Und das schon seit der Zeit wo ich drin bin. Da hat sich nichts geändert. Wie ich eingetreten bin, da dachte ich „Oh ja, super. Da tut sich was“. Aber bis heute hat sich da wenig bis gar nichts getan.

S: Ja, wenn jetzt jemand gerne in dem Bereich arbeiten möchte, Therapie mit Hund, was würden Sie dem denn für einen Ratschlag mitgeben oder so einen Tipp? Was der beachten muss und, so ein Ratschlag.

M: Ja, also erst mal, dass er sich vorher mit dem Thema befasst. Nicht einfach schnell einen Hund holen und denken „Alles wird gut“, und sich wirklich eingehend mit dem Thema befasst, die ein oder andere Fortbildung besucht. Wo ich jetzt nicht sagen kann „Die oder die oder die“, sondern man muss halt selber auch gucken, was erwarte ich von so einer Fortbildung, und dann eben versuchen, sich in dem großen Wirrwarr, was es in Deutschland gibt, zu orientieren. Und das ist sehr schwierig. Aber den Versuch zu starten und sich dann auch Beratung zu holen, von Leuten die das schon länger machen. Eben nicht blauäugig rein zu gehen, sondern sich möglichst Vorinformationen hier zu holen. Das Ganze wohl zu überlegen. Dann ein paar so Grundsatzdinge.

Die einfach, die Motivation, warum will ich das überhaupt. Es muss auch immer klar sein, dass der Hund versorgt sein muss, wenn ich zur Arbeit gehe ohne den Hund. Das ist was, was oft nicht ist. Da gibt es dann Leute die sagen „Ich lieb den Hund, aber ich bin berufstätig. Ich kann den Hund nur nehmen, wenn ich ihn auch mit zur Arbeit nehmen kann. Und das ist eine ganz schlechte Voraussetzung.

Also ich kann den Hund hier auch mal eine Woche nicht mitnehmen oder auch zwei Wochen. Wenn hier ein Kind mit Stühlen schmeißt, dann ist das für den Hund viel zu gefährlich. Ich muss hier ein ganz klares Zeichen setzen: „Der Hund kommt zwei Wochen nicht mit. Ihr müsst zeigen, dass ihr euch so weit im Griff habt. Wenn das zwei Wochen funktioniert, kann ich anfangen den Hund wieder vorsichtig mitzubringen. Und das geht halt nicht, wenn der Hund daheim nicht versorgt ist, dann werde ich in meiner Pädagogik eingeschränkt. Ja und so Dinge muss man einfach vorher überlegen.

S: Ja, das war es eigentlich schon mit dem Interview. Das war sehr aufschlussreich. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben, also das wird mir sehr viel weiterhelfen. Es ist auch mal sehr interessant, da auch einen Einblick von praktischer Seite zu bekommen. Gerade weil ich auch später selbst gerne in dem Bereich arbeiten möchte. Das ist dann auch sehr interessant auch von der praktischen Seite mal die Dinge zu hören und nicht nur alles in den Büchern zu lesen.

Anhang 2

Interview mit Frau W. (über Telefon) am 28.7.2015

S: Also die erste Frage wäre, ob Sie mir einfach Ihren Namen, Ihre Ausbildung und Ihre berufliche Funktion kurz vorstellen könnten und wie lange Sie schon in diesem Bereich arbeiten?

W: Okay, also mein Name ist Frau W., ursprünglich war ich Industriekauffrau, und hab aber durch die Krankheit meines Sohnes, im Prinzip bin ich mit ganz viel naturheilkundlichen Sachen in Berührung gekommen, und hab dann eine Ausbildung als Heilpraktikerin im Bereich Psychotherapie gemacht. Und wurde da im Prinzip auch mit der tiergestützten Therapie damals schon bei meinem Sohn konfrontiert. Und fand das sehr spannend, aber das war im Prinzip tiergestützte Reittherapie und wurde von der Hundetrainerin, die damit arbeitet, angesprochen, weil unser Hund sich sehr dafür eignen würde, ob ich das nicht machen wollte. Und die Amy und ich, wir machen das jetzt ein gutes Jahr. Genau.

S: Gut, schön. Und das jetzt mit den Begriffen, tiergestützte Therapie und tiergestützte Pädagogik, das ist ja in Deutschland sehr uneinheitlich. Was verstehen Sie denn unter den beiden Begriffen tiergestützte Therapie und Pädagogik? Und gibt es da Ihrer Meinung nach Unterschiede?

W: Also für mich, tiergestützte Pädagogik würde ich eher sagen, Menschen fördern oder Kinder fördern, die vielleicht Lernschwierigkeiten haben. Das ist so für mich die Pädagogik. Oder Verhaltensauffälligkeiten haben. Und das andere für mich ist, dass ich zum Beispiel Menschen unterstützten würde, die einen Schlaganfall oder so was haben. Oder einen Hirnschlag oder sonst irgendwie, ich sag jetzt mal krankheitsbedingte Auffälligkeiten.

S: Okay, und was meinen Sie, wo liegt denn da wirklich der Unterschied bei den beiden, auch in der praktischen Ausübung?

W: Also das eine ist eben eine Therapie, dass ich jemanden therapieren würde und das andere ist eben eine Förderung.

S: Ah okay. In Ordnung. Also, was glauben Sie denn, was für Adressaten sprechen Sie denn an mit der tiergestützten Therapie und Pädagogik an?

W: Wo ich jetzt arbeite?

S: Ja, genau. Also ich hab ja gesehen, Sie arbeiten mit Senioren und

W: Also zum Beispiel ist, wo ich jetzt aktuell arbeite, da sind Menschen mit geistig und körperlicher Behinderung. Da gehe ich im Prinzip alle zwei Wochen mit der Amy hin, wo ich im Prinzip durch Würfelaufgaben, die der Hund dann erledigt und auch Leckerlies, dass ich mit denen arbeite, dass das Zählen gefördert wird oder das Minus oder wie auch immer. Oder dass die überlegen müssen „Wie viele Leckerlies hab ich gegeben, wie viele brauch ich noch?“. Und das ist für mich Pädagogik. Und im Altersheim ist es für mich eher eine Therapie, dass die Leute wieder mobiler werden.

S: Und denken Sie es gibt eine Zielgruppe für die der Hund besonders geeignet ist?

W: Ich denke, dass ist individuell von Hund zu Hund. Da muss man schauen, wie der Hund im Prinzip, es gibt ja Hunde, die kann man super im Altersheim einsetzten, aber nicht unbedingt mit Kindern. Oder Hunde die gut mit Kindern können, aber nicht mit Menschen die körperlich eingeschränkt sind. Ich glaub das ist sehr individuell.

S: Ja, und was glauben Sie denn, welche Fähigkeiten oder Ausbildung braucht denn der Hund Ihrer Meinung nach, damit er wirklich wirkungsvoll in dem Bereich eingesetzt werden kann?

W: Also der Hund muss halt sehr stressresistent sein, der muss viele Situationen, die für einen Hund vielleicht nicht typisch sind, auch aushalten können, weil Menschen halt auch körpersprachlich ganz anders auf den Hund zugehen. Was ja auch für den Hund eine Bedrohung sein … also für den normalen Hund ist das ja eine Bedrohung, das darf für den Therapiehund keine Bedrohung sein. Im Prinzip muss er auch mit vielen Geräuschen konfrontiert werden, die er aushalten muss. Weil die Leute geben ja ungewöhnliche Geräusche von sich. Dann muss er im Prinzip an Krücken, an Rollstühle, an Rollatoren und an die ganzen Dinge im Prinzip gewöhnt sein. Und, ja, das geht nicht im Wochenendseminar, das muss man schon über längere Zeit eine adäquate Ausbildung machen, wo das integriert wird, geübt wird und wo auch immer optische und akustische Reize hinzu kommen.

Aber der Hund muss auch, in der Ausbildung lernt man auch entsprechend, dass der Hund auch in manchen Situationen, wie der Hund geschützt wird.

S: Okay, was ist das zum Beispiel?

W: Bitte?

S: Zum Beispiel? Was lernt man da dann?

W: Also es gibt, also der Hund zeigt ja auch, also ich muss meinen Hund ja auch, was man in der Ausbildung lernt, ich muss meinen Hund ja auch lesen können. Das heißt, wie steht die Rute, wie stehen die Ohren, usw. und wenn wirklich eine Stresssituation ist, dann haaren die mehr, dann hecheln die mehr. Da muss ich den Hund in dem Moment, zum Wohle des Hundes, aus der Gefahrensituation herausnehmen, muss ihn hinter mich nehmen und muss die Situation für den Hund regeln. Weil der Hund kann solche Situationen einfach nicht regeln.

S: Okay und jetzt unabhängig von solchen akuten Situationen, wie kann man denn den Hund generell vor Überforderung schützten?

W: Naja, indem ich mir bewusst bin, dass zwanzig Minuten Therapiehundearbeit enorme Leistung für den Hund überhaupt ist und dass ich ihn nicht überfordere. Das ist ja so eine Regel, dass man maximal zwei bis dreimal die Woche eine Therapieeinheit mit dem Hund arbeiten sollte und nicht mehr. Weil sonst ist es so, dass der Hund in so ein Stresslevel rein kommt, dass der gar nicht mehr selber im Prinzip da raus kommen kann. Also es wird dann wie ein hyperaktiver Hund.

S: Und so eine Therapieeinheit, sind das dann zwanzig Minuten oder wie lange ist so was?

W: Wo der Hund effektiv arbeitet, genau. Ja, zwanzig Minuten bis eine halbe Stunde, je nachdem.

S: Ja, also, wie ist denn da jetzt, also im Altersheim hab ich ja miterlebt, wie da so eine Therapiestunde abläuft. Aber jetzt in den anderen Bereichen, in denen Sie auch mit Hund arbeiten, wie läuft das denn da ab? Welche Rolle spielen Sie da, welche Rolle spielt der Hund?

W: Also so ähnlich wie im Altersheim auch. Im Prinzip arbeite ich gerne spielerisch, dass ich die Leute motorisch auch unterstützte.

Und dass auch im Prinzip die Hürde, weil manche Menschen haben ja auch Angst vorm Hund, dass die Hürde überwunden wird, dass der Hund eine Motivation darstellt. Ja. Ähnlich auch in anderen Einrichtungen, wie Sie es da im Altersheim erlebt haben. Immer halt mal ein bisschen anders aufgebaut. Aber so von den Einheiten ist es ähnlich.

S: Okay gut. Also Sie haben ja jetzt auch schon ein bisschen Erfahrung mit der Arbeit mit Hund. Wie hoch würden Sie denn auf einer Skala von eins bis zehn, also wenn eins niedrig ist und zehn hoch, die Wirksamkeit von tiergestützter Therapie und Tiergestützter Pädagogik mit Hund einschätzen?

W: Sie haben es ja im Altersheim gesehen, dass die Leute sich wieder darauf freuen und auch nachhaltig sehr lange davon erzählen, würde ich mal sagen sieben. Sieben, acht, je nachdem.

S: Okay und Sie haben sich ja für die Arbeit mit Hund entschieden. Hat denn Ihrer Meinung nach der Hund eine Besonderheit gegenüber anderen Tieren in diesem Bereich?

W: Naja, zum einen ist der Hund, nennt man ja auch Sozialpartner des Menschen, also sagt man ja, dass er dem Menschen eher angepasst ist, wie jetzt ein anderes Lebewesen. Wie jetzt eine Katze, die ist halt viel viel eigenständiger. Und viele Leute können jetzt auch, also im Altersheim, weil sie jetzt früher mal einen Hund hatten, nennt man das auch Eisbrecher. Ja, deswegen hat ein Hund auch, weil er eben viel mehr in die Interaktion geht, gegenüber anderen Tieren einfach einen Vorteil. Ein Meerschweinchen oder was kann man streicheln, aber man kann halt keine Übungen machen, oder ein Hase.

S: Okay, und wie ist es da mit Pferden? Also mit Pferden wird ja auch sehr viel in der tiergestützten Therapie gemacht?

W: Genau, mit Pferden. Das therapeutische Reiten oder, ja, ist halt nochmal eine andere Art der Förderung. Ich meine, man muss halt auch die Möglichkeiten haben. Mit einem Pferd kann ich halt auch in kein Altersheim gehen. Und also, ich denke da muss man halt auch die Platz und die Gegebenheiten habe, um mit so einem Pferd entsprechend zu arbeiten.

S: Okay, also hauptsächlich die Mobilität, dass man den Hund besser irgendwo mit hinnehmen kann.

W: Ja.

S: Okay. Und jetzt in Ihrer langjährigen Erfahrung in diesem Bereich, gab es da einen Fall, der Sie besonders berührt hat? Und wenn ja, können Sie mal einen kurz schildern?

W: Also, es gab einen Fall, weshalb ich mich eigentlich dafür entschieden habe. Ich war, mit derjenigen wo ich die Ausbildung gemacht habe, hab ich eine Hospitation gemacht und bin in die Blindenheilschule gegangen, nach XY *(Stadt anonymisiert)*. Und da war ein Mädchen, das war komplett, also die sehr schwer behindert war, in der Spastik drin gewesen. Also das war, die Zähne haben geknirscht, die Beine waren komplett in der Spastik drin, die Arme auch, und wir haben die zusammen aus dem Rollstuhl raus und neben den Hund gelegt. Und bei dem Mädchen ist damals die Spastik, also das Zähneknirschen hat damals aufgehört, die ist komplett aus der Spastik rausgegangen. Die hat Freude, also die konnte lachen. Das war ein super Erlebnis, was mich eigentlich dazu bewogen hat, mit meinem eigenen Hund im Prinzip die Ausbildung zu machen. Das ist natürlich sehr nachhaltig bei mir gewesen, dass das so effektiv, dass der Hund so effektiv auf diese Spastik eingewirkt hat.

S: Und hat das dann auch, wie lang hat das dann auch gehalten? Also diese Auswirkung?

W: Das weiß ich jetzt nicht, da hab ich jetzt kein, weil das damals für mich im Prinzip so, ich bin ja damals nur einmalig mitgegangen, in dieser Hospitation, in dieser Blindenheilschule. Das kann ich nicht sagen. Aber das Mädchen hat sich auch unheimlich gefreut, die ist sonst eher negativ so in ihrem Verhalten. Die hat sich so gefreut den Hund zu sehen und da kam auch in dem Moment so viel Lebensfreude rüber, was sie sonst nie zeigt.

S: Ja, ist ja dann auch schön zu erleben, was der Hund dann so

W: Ja, also das war wirklich sehr nachhaltig für mich so.

S: Und hat sich das dann auch weiterhin bestätigt, also diese positive Auswirkung vom Hund? Nachdem Sie dann selbst mit dem Hund gearbeitet haben?

W: Bei mir?

S: Ja

W: Auch Kinder hier, die auch Mutisten waren. Die also nicht gesprochen haben, und mit mir, in meiner eigenen Praxis hier oben, die dann aber über den Hund kommuniziert haben und ja.

Wo man im Prinzip den Hund einfach mit eingeschaltet hat, die lag einfach hier nur oben auf ihrer Decke. Wo die Kinder dann, wenn ich sie angesprochen habe, überhaupt nicht gesprochen haben, aber dann halt mit dem Hund kommuniziert haben.

S: Ja, also, dass die dann einfach viel offener gegenüber dem Hund waren.

W: Genau. Ja auch keine Hemmschwelle.

S: Ach ja, schön. Was mich jetzt noch interessieren würde, ist, wie ist denn da eigentlich so die Vernetzung mit anderen Anbietern in diesem Bereich? Also kennen Sie noch andere Anbieter, die das mit Hund in XY *(Bundesland anonymisiert)* anbieten? Gibt es da einen Austausch? Trifft man sich da regelmäßig? Oder wie läuft das ab?

W: Also ich bin ja in XY *(Bundesland anonymisiert)* das ist nicht XY *(Bundesland anonymisiert)*.

S: Oh ja, Entschuldigung.

W: Kein Problem. Also ich bin in dem Sinne vernetzt, dass ich einen Austausch habe mit der Dame, die mich auf den Weg gebracht hat, bei der ich die Ausbildung gemacht hab. Da gibt es immer ein jährliches Treffen, wo man im Prinzip Fälle auch bearbeiten kann, wo man Fälle besprechen kann, wo man nicht weiter kommt. Und ich hab noch Kontakt im Prinzip zu einer Züchterin, wo ich jetzt einen Zweithund bekomme, die an einem ganz großen Institut in XY *(Stadt anonymisiert)*, also X *(Verbund anonymisiert)* **,** ihre Ausbildung gemacht hat. Wo ich im Prinzip auch mich mit ihr immer mal austausche und auch mit denen, wo ich die Ausbildung gemacht hab. Dass wir uns dann immer mal untereinander austauschen. Aber dass es jetzt so ein Treffen gibt, das ist nur einmal im Jahr.

S: Okay. Aber es gibt auf jeden Fall solche Treffen, dass man sich da austauscht.

W: Ja

S: Okay. Aber wie wird das Ganze denn eigentlich überhaupt finanziert? Weil das ist ja jetzt staatlich noch nicht festgelegt oder richtig anerkannt. Wie wird das finanziert?

W: Also in XY *(Stadt anonymisiert*) in dem Altersheim ist es so, dass die Stadt XY (*Stadt anonymisiert)* das dann bezuschusst, die haben so einen Fond, wo sie das dann bezahlen können. Und hier, ich finde das ein bisschen, bedauerlich, sag ich jetzt mal, da muss es vom Taschengeldkonto bezahlt werden. Aber das ist ganz unterschiedlich.

Es gibt einige Einrichtungen, wo die Teilnehmer das vom Taschengeldkonto bezahlen müssen oder es gibt ein Spendenfond, wo sie sagen „Da gab es eine Spende und uns ist das wichtig und dafür können wir das Geld bezahlen“. Oder es gibt wie gesagt einige Städte, die bezuschussen das Ganze auch.

S: Okay. Ja, wenn wir gerade schon beim Thema sind. Was denken Sie denn, was es für Entwicklungsmöglichkeiten sollte es da geben? Wenn Sie jetzt drei Wünsche frei hätten für die Zukunft, was würden Sie sich denn da wünschen in Bezug auf die Tiergestützte Therapie?

W: Dass die auch in Krankenhäusern zugelassen wird. Es gibt ja da, in XY *(Stadt anonymisiert)* gab es da eine Studie, wo im Prinzip, dass der Heilungsprozess viel schneller war in der Klinik. Dass es von den Krankenkassen bezuschusst wird, bezahlt wird, weil es einfach effektiv ist. Und dass es einfach auch mehr Möglichkeiten gibt. Und dass die Einrichtungen da auch einfach offener für werden.

S: Okay, hatten Sie da bis jetzt Probleme bei solchen Einrichtungen?

W: Es gab Einrichtungen, da sollte man dann erst mal so einen ganzen Förderplan, also, ja, die im Prinzip wirklich einen Förderplan wollen und wo es dann schon ein bisschen kompliziert ist, ja finde ich schon.

S: Okay. Auch von den Hygienebestimmungen ist das dann bestimmt auch sehr kompliziert.

W: Gut, die Hygienebestimmungen, die sind ja festgelegt. Also das heißt, dass der Hund alle drei Monate im Prinzip entwurmt werden muss und so weiter und so fort. Wenn er nicht in Einrichtungen darf, wo was verzehrt wird, sprich Küche, halt Räume wo die Menschen im Prinzip Nahrung zu sich nehmen. Das ist ja alles festgelegt. Nein, es geht eigentlich so um, ja, zum Beispiel Schule, die indikative Kinder haben. Die wollen so Förderpläne und so was alles haben und das ist schon ein bisschen kompliziert.

S: Und Sie meinen, da müsste sich auf jeden Fall was ändern, dass das einfacher ist?

W: Da sollte sich auf jeden Fall eigentlich, genau, was ändern. Dass einfach nicht so instrumentalisiert wird, also so, dass es lockerer, freier gehandhabt wird. Nicht mit den Hygienemaßnahmen, das ist keine Frage, aber ja, mit den anderen Dingen, dass es nicht so bürokratisch zum Teil abläuft.

S: Was denke Sie denn, was müsste passieren, dass sich das bessern könnte?

W: Tja, das ist eine gute Frage. Vielleicht müssten die Menschen mehr Erfahrungen damit haben oder positive Erfahrungen machen. Es müsste einfach mehr in die Öffentlichkeit kommen wie effektiv das ist.

S: Also dass das auch mehr von der Forschung nachgewiesen wird und so.

W: Genau.

S: Okay. Ja und wenn jetzt jemand in diesem Bereich arbeiten möchte, also im Bereich der tiergestützten Therapie mit Hund, was würden Sie ihm denn für einen Ratschlag mit auf den Weg geben? Also was der beachten müsste, worauf, ja, was wäre wichtig für den zu wissen?

W: In Bezug jetzt auf seinen Hund oder allgemein?

S: Egal. Also wenn er jetzt wirklich in diesem Bereich arbeiten möchte, wenn Sie so einen Ratschlag hätten, was würden Sie dem mitgeben?

W: Was würde ich dem mitgeben? Dass es sich lohnt mit seinem Hund zu arbeiten, weil einfach ganz viel Positives zurück kommt. Von den Menschen, wie auch vom Hund.

S: Okay, also dass es sich da einfach lohnt, da die Zeit in diese Ausbildung zu setzten und

W: Naja, es kostet ja auch eine Menge Geld. Es ist ja nicht so, dass man das relativ kostengünstig machen kann. Also es kostet zum Einen viel Zeit und Mühe, weil man muss dem Hund auch einiges beibringen und dann ist es halt auch ein finanzieller Faktor.

S: Müsste sich denn Ihrer Meinung nach bei der Ausbildung was ändern?

W: Da finde ich, müsste es einen Standard geben. Also es sind ja ganz viele Institute und was ich ja, was zum Beispiel sein kann, ist vom XY *(Anbieter anonymisiert)* dass an einem Wochenende oder zwei Wochenenden Seminare angeboten und dann darf sich der Hund Therapiehund schimpfen. Und mein Hund ist ein Therapiebegleithund, weil ich die Therapie mache und er mich begleitet. Das ist schon mal so eine Definition. Und ich finde da sollte, gerade beim XY *(Anbieter anonymisiert)*, arbeiten Therapie, oder arbeiten Therapeuten mit dem Hund und dem Besitzer dann zusammen.

Und es ist einfach nur ein Wochenende, also da sollte es irgendwie so eine Richtlinie geben, wo gewisse Standards einfach erfüllt werden müssten.

S: Also dass da auch die Namen wirklich geschützt sind.

W: Genau. Weil sonst im Prinzip durch irgendwelche Vorfälle oder die Hunde funktionieren dann nicht so wie es vielleicht sein sollte, weil die das einfach gar nicht über den Zeitraum gelernt haben, kommt dann die Arbeit so ein wenig in Verruf oder wirft dann ein anderes Licht. Und die Leute, die sich dann wirklich damit beschäftigen, die eine lange, eine richtig gute Ausbildung gemacht haben, fallen dann eigentlich hintenrum. Oder wie soll ein Laie im Prinzip, selbst eine Einrichtung im Prinzip entscheiden, was hat der für eine Ausbildung gemacht.

S: Meinen Sie, das ist auch mit ein Grund dafür, dass das Ganze nicht so ernst genommen wird in Deutschland?

W: Kann schon sein, ja.

S: Okay. Ja, gut, das war es jetzt eigentlich schon. Wir waren jetzt relativ schnell durch muss ich sagen. Gibt es noch irgendwas von Ihrer Seite, was Sie als wichtig erachten, was zu diesem Thema vielleicht nennenswert ist oder gesagt werden sollte?

W: So spontan wüsste ich jetzt nichts.

S: Okay. Ja, dann auf jeden Fall vielen vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben und die Fragen beantwortet haben.

W: Nichts zu danken. Genau, und Ihnen wünsche ich viel Glück für die Arbeit und bin mal gespannt.

Anhang 3

Interview Frau Wimmer-Braun, am 11.8.2015

S: Ja, vielleicht können Sie am Anfang einfach Ihren Namen, Ihre berufliche Funktion kurz vorstellen und wie lange Sie schon in diesem Bereich arbeiten mit dem Hund?
W: Okay. Also mein Name ist Sonja Wimmer-Braun, ich bin Logopädin, seit vielen vielen Jahren und habe mit der tiergestützten Therapie vor etwas acht Jahren begonnen. Genau. Der Therapiebegleithund heißt Amigo.
S: War das immer der gleiche Hund?
W: Ja, wobei, vor acht Jahren hab ich damit begonnen, erst mal mit der Theorie, um zu schauen ob es was für mich ist und daraufhin hab ich mir ein bisschen gezielt auch schon den Hund ausgesucht. Und dann weiter gemacht wieder mit der Ausbildung, mit dem praktischen Teil. Ja, genau.
S: Wo haben Sie dann nur die theoretische Ausbildung gemacht?
W: Genau, ich hab gewechselt. Ich hab zuerst in dem Münsteraner-Therapiebegleithund-Ausbildung begonnen und hab dann zum Hof X (*Name anonymisiert)* gewechselt, weil der Hof X in XY *(Stadt anonymisiert)* war. Und das war sehr sehr praktisch und hat mir vom ganzen Konzept einfach viel viel besser gefallen.
S: Okay. Und, ja, die Begriffe tiergestützte Therapie und tiergestützte Pädagogik, da gibt es ja in Deutschland nichts Einheitliches. Wie würden Sie denn die beiden Begriffe definieren? Gibt es da Unterschiede, auch in der Praxis?
W: Tiergestützte Therapie ist ja so gesagt für mich erst mal ein Überbegriff. Und dann kann man da eigentlich wieder, nein, eigentlich ist es nur, stimmt, ist kein Überbegriff. Ja. Es bedeutet eigentlich für einen Therapeuten ein Tier da zu haben, das ihn in der Therapie oder Behandlung unterstützt, begleitet.
S: Okay, also kann tiergestützte Therapie nur von einem ausgebildeten Therapeuten durchgeführt werden?
W: Ja. Das andere ist ja dann die Pädagogik. Ja.
S: Okay. Wie sind Sie eigentlich dazu gekommen? Also dass Sie dann da Ihre Arbeit mit dem Hund ergänzen wollen?

W: Gut, also ich bin einfach ein Tierfan, immer schon gewesen. Und wir hatten auch in der Familie einen Hund, schon ich als Kind. Und dann mit meiner eigenen Familie hatten wir eigentlich auch einen Hund. Und dann war es eigentlich so weit, dass dann unsere Kinder groß genug waren und dann war dann halt die Frage, wenn ich jetzt außer Haus bin, können wir den Hund eigentlich nicht mehr haben. Und dann, dann kam es eigentlich auch ein bisschen vermehrt auf, die tiergestützte Therapie. Aber ich musste schon ganz schön suchen. Ich musste wirklich viele Informationen einholen. Dann gab es auch Sachen, da wusste ich genau, das ist es eigentlich nicht. Also da gibt es ja auch die Besuchshunde und die tiergestützten Aktivitäten. Ja. Das unterscheidet sich ja alles ein bisschen. Und theoretisch hätte ich eigentlich gar keine Ausbildung gebraucht, ich bin hier selbstständig, ich hätte den ja einfach mitnehmen können. Machen auch viele Leute. Aber ich wollte es dann einfach auf eine vernünftige Basis stellen und hab mich dann eben entschlossen dazu. Und der Hof X *(Anbieter anonymisiert)* hat mich so überzeugt, weil es so viele verschiedene Säulen sind. Kennen Sie den Hof X *(Anbieter anonymisiert)* ?

S: Ich hab ein bisschen im Internet nachgeschaut, ja.

W: Der hat ja auch noch eine Tierhilfe dabei und der hat das Zentrum für die behinderten Menschen mit dabei, Lebensfreude durch Integration und dann eben die Ausbildung. Und die sind ja leider, für die Gott sei Dank, an die Ostsee gezogen und haben da einen großen Hof, einen Hofe gekauft haben, an dem sie jetzt alles unterbringen können. Ja.

S: Also gibt es den Hof X jetzt hier gar nicht mehr?

W: Ja, es gibt noch einen Ableger. Mit Hundeschule. Und auch die Tierhilfe ist noch zum Teil hier. Aber die Nachprüfung für uns jetzt, die findet dann oben statt, weil die Ausbilderin jetzt eben oben lebt.

S: Ja, schade, dass das dann so weit weg ist. Ja. Und würde Sie sagen, dass der Hund irgendwelche Vorteile hat in dieser Arbeit gegenüber anderen Tieren?

W: Gut, also für mich ist sowieso der Hund das Tier das den meisten Bezug zum Menschen hat und auch die größte Freude da dran.

S: Okay. Also dass das Tier auch selbst davon auch was hat.

W: Absolut. Also nur so geht es. Nur so geht es.

S: Okay. Und noch irgend welche anderen Vorteile die der Hund in der Arbeit hat?

W: Also ich denke, ich hab bisher keine anderen Tiere in der Arbeit genutzt. Doch, ich hab auch schon mit Eseln in der Arbeit zu tun gehabt. Das ist einfach eine ganz andere Art der Arbeit. Nur könnte ich mir keinen Esel mit in die Praxis bringen.

S: Klar, auch von der Mobilität dann einfach.

W: Auch wunderschön. Also mein Traum ist ja so ein Zentrum, ein Therapiezentrum. Da gäbe es dann Esel, Schweine, Schafe, Gänse, Hunde natürlich. Frettchen zum Beispiel sind auch sehr geeignet, allerdings haben die einen ziemlich argen Eigengeruch, der dann ein wenig unangenehm sein kann. Bei Katzen zum Beispiel weiß ich es jetzt überhaupt nicht. Vielleicht die eine oder andere Persönlichkeit. Aber, also bei Hunden, man muss auch genau gucken welchen Hund. Weil manchen Hunden tut man einfach keinen Gefallen. Und man ist letztendlich, man ist immer ein Team.

S: Also nicht nur, dass der Hund Mittel zum Zweck ist, sondern dass

W: Nein. Und auch wirtschaftlich lohnt es sich überhaupt nicht. Ja, das muss man auch gleich sagen.

S: Wie wird das denn eigentlich finanziert bei Ihnen? Wie ist das denn?

W: Ja, das ist so mein Privatvergnügen.

S: Ach so, ja, aber von der Krankenkasse wird da was übernommen?

W: Nein.

S: Also müssen die Leute das einfach aus eigener Tasche bezahlen.

W: Müssten, aber es ist so, dass in der Logopädie die Patienten ja mit einer Heilmittelverordnung kommen, vom Arzt verschrieben und der Hund ist einfach eine Beigabe.

S: Ach so, also der Hund wird nicht extra bezahlt, sondern nur die Arbeit als Logopädin bei Ihnen?

W: Genau. Und das andere ist mein Hobby.

S: Ah ja, okay. Und wie oft nehmen Sie den Hund dann mit, also dass der wirklich eingesetzt wird?

W: Also das hat sich jetzt einfach geändert, wir haben bis zum letzten Jahr an einer Schule bis zu zwei Tagen gearbeitet. Also an einer Schule wo auch Kinder mit Behinderungen waren.

Und jetzt ist er hier, sage ich mal in der Praxis, an drei halben Tagen eingesetzt. Wobei er immer dabei ist. Aber richtig arbeiten tut er an drei halben Tagen.

S: Für wie viele Stunden ist das dann jeweils?

W: Also das ist, also ich mache zwei nacheinander, zwei Behandlungen, und dann ist schon gut wieder eine Pause für ihn. Und auch in der Behandlung, die 45 Minuten dauert, ist er vielleicht zwanzig Minuten aktiv. Ja. Er ist auch dabei auch passiv, das heißt, Entspannung, er hat auch einen eigenen Stuhl wo er dann sitzt, streicheln. Wir machen das dann am Tisch. Das ist für die Kinder auch schön.

S: Arbeiten Sie hauptsächlich mit Kindern oder welche Klientengruppen sprechen Sie an?

W: Also der Amigo ist auch für alle Patienten geeignet. Für alle Altersgruppen. Und für aktive und passive Arbeit. Also passiv ist jetzt eher so die entspannte Geschichte. Entspannungsübungen. Also es ist jetzt, schwerpunktmäßig sind es Kinder. Ja. Sage ich jetzt mal, zwischen drei und zehn, vom Alter her.

S: Okay, warum eher Kinder? Ist das Zufall oder?

W: Nein, das liegt jetzt einfach an der Arbeit. Also neurologische Patienten eignen sich auch wunderbar. Da habe ich auch öfter Anfragen, zum Beispiel für Hausbesuche. Aber das ist einfach zu viel. Also ich mache überhaupt keine Werbung. Weil, wenn wir uns jetzt nach außen noch darstellen würden, das kann man gar nicht erarbeiten.

S: Ja, das stimmt.

W: Also der ein oder andere, der sieht das eben im Internet und ruft dann an.

S: Aber viel auch durch Mund-zu-Mund-Propaganda wahrscheinlich auch

W: Genau.

S: Und würden Sie jetzt sagen, es gibt eine Klientengruppe für die gerade der Hund am besten geeignet wäre? Jetzt, Beispiel Kinder oder so, wofür der Hund

W: Ich weiß nicht ob man das sagen kann. Aus meiner Erfahrung ist es eigentlich so, dass es gut ist, wenn man einfach einen Zugang zum Tier hat. Dass man Tiere mag. Wobei ich es auch schon umgekehrt hatte, dass Eltern ihr Kind gerne in die tiergestützte Therapie gegeben haben und das Kind panische Angst gehabt hat. Trotzdem war das dann, entgegen meiner Erwartung, sehr erfolgreich. Das hat sich einfach toll entwickelt, aber viel einfacher ist es natürlich, wenn ein Patient kommt, der das schön findet und toll findet den Hund, ja, und dann ist einfach der Zugang schon da.

S: Okay. Also ist das sehr wichtig, auch so die eigene Tierbeziehung und so?

W: Also ich denke, das ist überwiegend wichtig. Auf der anderen Seite ist es so, wenn ich jetzt Patienten hab und der Amigo ist dabei, ich zeige Ihnen das gleich in einem anderen Raum, und er ist einfach nicht erwünscht, oder wie auch immer, er hat frei, sage ich jetzt mal, dann ist fast immer, im Laufe der Zeit ein Interesse da und „Ach, kann man ihn doch mal streicheln“. Das ist ganz nett so zu sehen.

S: Schön, also dass sich das dann so nach und nach aufbaut. Und generell, wie läuft dann so eine Stunde hier ab oder so? Also wo der Hund dann auch integriert wird. Also außer jetzt so zur Entspannung dabei liegt. Wie wird da der Hund eingesetzt?

W: Also da gibt's eigentlich Rituale. Der Amigo, der hat, ich kann es Ihnen gleich zeigen, so einen Koffer, ich kann Ihnen nachher auch das Material geben.

S: Oh, sehr gerne.

W: Also das ist sein Koffer und dann sind da meistens die Materialien drin. Und der Koffer steht dann im Raum. Und das sehen Sie schon, da ist so ein Seil dran. Die Kinder kennen das, die sagen dann „Wo hat er denn seinen Koffer wieder hingestellt? Was hat er denn mitgebracht? Den soll er doch mal holen“. Und dann schleppt er denn immer so ran, das ist einfach schon witzig.

S: Ich kann es mir vorstellen.

W: Dann machen wir den auf und schauen, was hat er denn mitgebracht? Natürlich vergisst er nie seine Leckerchen mitzubringen. Ja. Und wenn wir das dann raus geholt haben, gehen wir meistens an den Tisch. Und am Tisch sitzen wir uns dann so gegenüber. Also ich, Patient und das ist der Stuhl für den Amigo. Da hat er seine Decke, sein Polster und das Kind hilft dann auch, dass der Amigo hoch springt. Und dann kommen wir eigentlich zu dem Kern, was ich eigentlich erreichen möchte und dazu gibt es ja ganz verschiedene Spiele. Würfelspiele und sage ich jetzt mal, so Gesellschaftsspiele, aber so eingesetzt, dass sie eben die logopädische Therapie, ja, also so zugeschnitten. Und gerade beim Würfeln, da würfelt der Amigo eben mit. Und dann ist auch ein ganz wichtiger Teil, dass, er muss dann auch seinen Kopf so mit auf den Tisch legen, in einer bestimmten Phase der Stunde und dann erzählen wir, was wir da auf dem Bild sehen, was wir erarbeitet haben und dann erzählen wir es aber auch, dass der Amigo auch was lernt, nochmal für den Amigo. Ja. Ich muss dann nicht sagen „Komm, wir sagen das jetzt nochmal. Wir üben das jetzt nochmal“.

Sondern das ist dann eben „Der möchte es auch hören“. Und das ist dann seine Aufgabe, dass er dann so interessiert guckt, als ob er zuhören würde und dann kriegt er auch meistens ein Leckerchen dann.

S: Ja, dann macht es den Kindern dann auch viel mehr Spaß und so. Als Motivation dann denke ich.

W: Das ist aber auch so lustig, was dann da alles kommt: „Ich glaube, gerade hat er überhaupt nicht gut zugehört“. Oder wir halten ihm halt das Bild so hin und er hat halt gelernt mit seiner Nase dann praktisch dran zu gehen und dann sagen sie „Der schaut überhaupt nicht richtig auf das Bild“. Vieles ist wirklich lustig, ja, das tut gut.

S: Ja, schön, ja hört sich sehr schön an.

W: Dann gibt es meistens noch ein Abschlussspiel auf dem Boden. Und das ist dann, da gibt’s dann Material für Bewegungen. Große Bälle, Reifen, Hocker, alles mögliche, und mit einem Teil der Kinder erarbeite ich dann einen Zirkus und dann gibt es am Schluss so ein Zirkusteil oder Parkour, je nachdem. Ja, manchmal auch mit Zuschauern dann. Und das ist dann für die Kinder auch eine Motivation: „Ich glaube wir müssen noch, dreimal müssen wir noch üben und dann sollen aber Mama und Papa zugucken. Ja, also dann ist einfach auch das Ziel da. Sagen wir, das ist besonders für die Kinder, die lange lange Zeit kommen müssen. Die ansonsten die Motivation vielleicht schon verloren hätten, aber zum Amigo kommen die dann immer.

S: Ach ja, schön, so als Ansporn dann.

W: Auch in den Ferien: „Fahren wir jetzt weg? Dann kann ich ja gar nicht zum Amigo gehen!“. Das ist dann so das Härteste.

S: Ja, das freut einen dann aber auch, wenn die dann gerne kommen. Ja, schön.

W: Doch, die kommen gerne.

S: Ja, ist ja auch die Hauptsache, dann klappt es viel besser.

W: Kann man schon sagen, ja.

S: Ich kann es mir richtig vorstellen.

W: Gell, können Sie sich vorstellen? Also da ist dann auch so ein bisschen was drin, da haben dann, sind wir von Zeitungen interviewt worden, da sind dann so ein paar Artikel, ja. Da ist das dann auch mit ein bisschen Bildern, da kann man das auch einfach sehen.

Sachen verstecken ist da dann auch super, dass er dann warten muss und das Kind führt die Aufträge dann aus und dann ist das ein Futterspiel, ja, für den Amigo. Und der muss dann halt so lange warten und dann was suchen.

S: Ach schön. Ja, was braucht denn der Hund generell für Voraussetzungen, dass der da ausgebildet werden kann? Was muss der mit sich bringen?

W: Also, er braucht ein relativ ausgeglichenes Wesen. Und er muss einfach Spaß und Neugierde, neugierig sein. Ja, also es muss ein Hund sein, der gerne mit Menschen umgeht. Und in der Regel überprüft man das auch. Also in meiner Ausbildung wurde das auch überprüft. Und die Guten, die ich jetzt kenne, ich kenne einige auch die da wirklich empfehlenswert sind, die machen das auch. Ja, und dann als Voraussetzung sage ich mal, was wäre noch wichtig? Also mit der Ausgeglichenheit, das ist halt auch immer so eine Frage. Manche Hunde sind lebhaft, die kann man trotzdem, ja, also das, es sind auch keine Rassen. Es sind spezifische Geschichten. Der Hof X, durch diese Tierhilfe, die haben einige Therapiebegleithunde, die sind aus der Tierhilfe. Die sind aus Spanien, aus Marokko, irgendwo her gerettet worden, aber die sind von ihrer Persönlichkeit Therapiebegleithunde, sage ich jetzt mal. Und dann geht es eigentlich arg um diese Mensch-Tier-Beziehung, ja, das ist ganz wichtig. Ja, man sollte halt ein bisschen geduldig sein. Also weder zu sensibel, was dann schon ins Ängstliche geht, noch natürlich aggressiv. Also deshalb so das Ausgeglichene. Beim Amigo, sagen wir, der ist schon an der Grenze zur Sensibilität. Er ist total vorsichtiger und zurückhaltender Hund, was es natürlich sehr leicht macht, ja, aber ich muss ihn manchmal auch einfach schützen.

S: Generell, was kann man da sowieso machen, dass der Hund nicht überfordert ist von der Arbeit? Gibt es da irgend welche

W: Ja, das muss man lernen zu spüren. Also ich habe mir eigentlich mittlerweile meinen ganzen Ablauf so aufgebaut, dass es für ihn passt. Und das ist schon klar, dass das dann eine wirtschaftliche Geschichte eigentlich ausschließt.

Ja, weil in letzter Zeit ist das eigentlich ziemlich modern geworden und viele denken auch „Dann hab ich eine volle Praxis mit Therapiehund.“ Aber das, der Schuss geht nach Hinten los. Die Tiere zeigen ganz deutlich am Verhalten „Mir reichts!“. Und der Amigo hat auch die Freiheit sich zurück zu ziehen.

Also ich muss, manchmal muss ich ihn auch überreden, aber wenn er noch nichts getan hat an dem Tag, kann ich mir das auch erlauben. Aber ansonsten wenn ich merke „Jetzt ist er echt müde“, dann darf er gehen und das kann ich den Kindern auch erklären. Also so der Umgang mit dem Hund bietet immer Chancen „Wie geht es dir so, wenn du so müde bist?“

S: Ja, oder auch so Empathie so ein bisschen lernen, sich in den hinein zu versetzen. Und das ist denke ich so der Bereich der Pädagogik.

S: Ja, stimmt.

W: Wo das ganz, wo man das ganz toll erarbeiten kann.

S: Ja, ich denke da gibt es einige Felder wo man den Hund eigentlich einsetzen kann.

W: Das ist so ein breites Feld. Ich habe Kollegen, die arbeiten auf der Palliativstation. Auch im Wachkomabereich. Also das ist wirklich, nun ist es natürlich, also man darf es auch nicht übertreiben. Also es ist kein Allheilmittel. Im Wachkomabereich geht es dann darum, dass zum Beispiel ein Wachkomapatient, der eben einen Hund hatte ein bisschen aufmerksam wird. Also dass man einfach mal anfängt ein Fell zu streicheln oder so. Aber deshalb wird er nicht gesund natürlich. Also da muss man die Kirche schon auf dem Dorf lassen. Ja.

S: Und gab es jetzt trotzdem so ein Fall der Sie besonders berührt hat? Den Sie jetzt so bei der Arbeit mit Hund erlebt haben?

W: Es gibt viele, es gibt immer noch. Also gerade bei Kindern mit Behinderung, das ist unglaublich. Also ich denke jetzt mal an einen Jungen mit Down-Syndrom. Der hat, der war in der ersten Klasse, in einer Schule, und hat nur geflüstert. Und hat aber eine Beziehung zu Hunden, findet der toll. Und dann war so mit das erste, dass wir versucht haben, dass er so spricht, dass man ihn überhaupt hören kann. Und das war ganz einfach über den Amigo: „Och, der hört dich gar nicht richtig. Komm, wir rufen mal ein bisschen, Amigo komm“. Und es war da und über ihn, über den Amigo, wurde es dann noch ausgeweitet.

S: Ach schön, ja. Da war dann die Hemmschwelle anscheinend nicht so groß beim Hund.

W: Ja, da war es einfach klar: „Der hört mich nicht“. Das hat man wirklich gesehen. Und er wollte ja gerne, dass er zu ihm kommt.

S: Wie würden Sie denn, also auf einer Skala von ein bis zehn, also wenn eins niedrig ist und zehn hoch, die Wirksamkeit des Hundes in der Therapie einschätzen?

W: Also ohne, im Vergleich zu ohne Tiere?

S: Ja, zum Beispiel, oder generell, wie hoch ist da die Wirksamkeit?

W: Also ich kann es schlecht trennen, weil es einfach so viel Spaß macht. Also für mich macht es schon viel aus. Ja. Also ich würde jetzt mal sagen sieben. Wobei ich ohne Hund vorher auch immer sehr, wie soll ich sagen, da habe ich eben ein Stofftier gehabt oder eine Stoffpuppe. Oder irgend was, was die Behandlung bei einem schwierigen Patienten, also wir sprechen jetzt gar nicht von denen, die alles sowieso mit machen, weil es schöne Bilder gibt oder weil man schön spielt. Also von daher fällt mir das ein bisschen schwer jetzt. Das ist für mich, das ist so subjektiv.

S: Klar, das stimmt. Aber ich will ja Ihre subjektive Einschätzung wissen.

W: Ja, also einfach, weil es halt so lustig und so toll ist. Ja. Manchmal ist es auch traurig.

S: Klar, kommt halt immer auf den Fall dann an. Okay. Ach so, wie ist denn eigentlich so die Vernetzung mit anderen Anbietern hier in der Gegend? Kennen Sie da noch andere? Trifft man sich da auch mal? Tauscht sich da aus?

W: Das klappt leider gar nicht. Also ich hab über den Hof X, da sind auch andere Therapeuten, Ergotherapeuten, Physiotherapeuten, Heilpädagogen, eine Frau die ein Demenzcafé hat, also Gerontologie, Geriatrie. Also, jetzt, und da freue ich mich total drauf, das war wirklich auch Zufall, hat eine Kollegin von mir, die im Hunsrück arbeitet, die ist angesprochen worden, von einer Patientin, die hier in XY wohnt, sie würde so gerne tiergestützte Therapie, also es wäre so schön mit Hund, ein Hausbesuch, ob sie denn kommen könnte. Und dann hat sie nachgeguckt und hat gesagt „Nein, ist viel zu weit. Ich schaue mal wen es da gibt.“. Und dann ist sie auf mich gekommen und hat mit eine SMS, eine E-Mail geschrieben und dann hab ich ihr auch gleich geantwortet und dann sind wir so in Kontakt gekommen.

Und die hat nämlich mit ihren Hunden, die hat zwei, die Ausbildung an einer anderen Stelle gemacht und hat sich auch immer gewünscht, das war nämlich auch immer mein Wunsch, und das hat so nie geklappt mit der Vernetzung.

S: Warum nicht?

W: Ja, erst einmal weil der Hof X *(Anbieter anonymisiert)* weg gezogen ist. Und weil das Ganze noch, als ich angefangen hab mit der Ausbildung, noch in den Anfängen war. Jetzt sind wir hier in der XY *(Stadt anonymisiert)* Ecke relativ wenig Therapeuten und es ist keine Logopädin halt dabei. Ja. Das andere ist auch schön, aber ja. Und jetzt treffe ich mich auch mit der Frau aus dem XY *(Stadt anonymisiert* . Die hat auch gesagt: „So gerne hätte ich Kontakt zu anderen und hier ist weit und breit niemand".

S: Okay, also liegt es hauptsächlich, dass da nicht die Möglichkeiten da sind und nicht dass da irgendwie das nicht gewollt ist oder so?

W: Ja, also man probiert es mal, ich hab es auch schon probiert gehabt, hab aber niemanden gefunden, ja und dann ist dann irgendwo die Motivation dann weg. Aber jetzt, das finde ich jetzt richtig gut.

S: Schön, dann drücke ich die Daumen, dass das klappt. Und jetzt generell gesehen, gibt es da irgend welche Entwicklungsmöglichkeiten im Bereich der tiergestützten Therapie, was sich ändern müsste oder so in der Zukunft?

W: Also es muss hauptsächlich seriös sein. Also ich kenne viele Anbieter die überhaupt nicht seriös sind. Es kostet relativ viel. Ja. So eine Ausbildung kostet Pie mal Daumen 2500 bis 3000 Euro. Ja weil man muss auch immer, man hat Blockwochenenden, plus die Übernachtung im Hotel, das kommt dann halt auch dazu. Dann hat man Nachprüfungen jedes Jahr. Ja. Von daher, ich würde mir das ganz genau angucken, wenn ich so eine Ausbildung mache. Wer das ist, wie die Erfahrung da sind, was da für Module angeboten werden, wie die Voraussetzungen sind, die der Hund mitbringen sollte. Ich würde auch, aufgrund der Erfahrung jetzt und weil ich jetzt auch relativ viel drüber weiß, weiß ich auch wie viel das wert war was ich gemacht hab.

S: Und woran könnte man das dann erkennen, dass das wirklich eine gute Ausbildung dann ist?

W: Also einfach an dem, was man schriftlich schon kriegt, also nachlesen kann, relativ detailliert und dann denke ich beim Erstkontakt, merkt man schon relativ.

Wie jemand dann mit einem umgeht, mit dem Tier dann auch. Die ganzen Ziele, dass man wirklich auch die Pausen, das nicht Überfordern vom Hund, das sind so wichtige Sachen.

S: So grundlegende Dinge dann. Und wenn jetzt jemand in dem Bereich arbeiten möchte, was würden Sie dem denn so für einen Ratschlag mitgeben?

W: Der also mit dem Hund arbeitet?

S: Genau. So ein wichtiger Ratschlag, was muss der beachten und so.

W: Also ich, also das Wichtigste ist, dass die Beziehung zwischen dem Mensch und dem Hund stimmt. Und dass man dieses enge Vertrauensverhältnis hat und dass der Mensch am Hund auch gleich merkt, wann er Pause machen muss. Also was zu viel ist, weil er vielleicht krank wird. Das ist eigentlich das Allerwichtigste.

S: Also hauptsächlich die Beziehung und dass der Hund nicht überfordert wird.

W: Ja. Das passiert nämlich schnell. Und dass er entsprechend dann eben den Ausgleich hat.

S: Zum Beispiel? Also Spaziergänge oder?

W: Was der Hund mag. Jeder hat so ein anderes Hobby. Also er hat so ein bisschen Agility und so.

S: Also individuell von Hund zu Hund verschieden.

W: Genau, das ist eigentlich das Wichtige, weil jeder da ein bisschen anders ist, jeder Hund.

S: Also ist dann wichtig, dass man den Hund dann selbst einfach kennt.

W: Ja. Das ist das Allerwichtigste. Und dann auch, dass wenn man den Hund einsetzt, nicht gezwungenermaßen so einsetzt, wie man das eben will, sondern dass man das auch so ein bisschen her gibt. Da haben wir auch so ein Beispiel. Es ist, zum Beispiel, der Amigo der lässt überhaupt nicht gerne Sachen anziehen. Es wäre so toll, wenn man den in so Rollenspiele hätte mitnehmen können. Und ich habe extra so ein Therapiegeschirr, mit so Klettsachen, wo man dann so Bilder dran hängen kann, die bringt er dann. Hin und her bringt der die Sachen total gerne, aber sobald er was anhat, steht er da als wenn er gelähmt wäre. Okay, ist nichts, lassen wir es. Und da er so viele Sachen toll macht, habe ich mir gedacht: „Nein, das führe ich jetzt nicht erzwungenermaßen herbei. Nur weil er mir dann den Gefallen tun will, muss nicht sein“. Andere finden das toll andere Hunde. Und er findet es doof.

S: Ja, wer weiß warum. Ja, ich bin eigentlich mit meinen Fragen schon durch. Also das ging jetzt schneller als gedacht, aber ich habe wichtige Informationen bekommen.

Anhang 4

Interview Frau Michels am 10.8.2015

S: Ja, die erste Frage wäre einfach, ob Sie vielleicht am Anfang mal kurz Ihren Namen, Ihre Ausbildung und berufliche Funktion kurz beschreiben könnten und wie lange Sie schon in diesem Bereich tätig sind.

M: Mein Name ist Heidi Michels, ich komme aus Saarbrücken. Seit 2012 hatten wir die Ausbildung gemacht, die Therapiehundeausbildung. Und beruflich bin ich bei der Landeshauptstadt XY *(Stadt anonymisiert)* als Disponentin und habe dadurch viele Möglichkeiten meinen Freiraum so zu nutzen.

S: Was heißt Disponentin? Was genau macht man da? Also der Begriff ist mir jetzt nicht geläufig.

M: Ich bin im Eigenbetrieb der Landeshauptstadt zuständig, bei der ZKE. Die kümmert sich hauptsächlich um die Müllabfuhr, Container, ja Müllabfuhr. In dem Bereich.

S: Und inwieweit kommt da der Hund dann ins Spiel?

M: Beruflich gar nicht.

S: Achso, beruflich gar nicht.

M: Nein. Ich bin ehrenamtlich, gehe ich ins Altersheim oder betreue behinderte Kinder. Alle 14 Tage, drei Wochen. Also das mache ich neben der Arbeit.

S: Ah, okay. Ja, also die Begriffe tiergestützte Therapie oder tiergestützte Pädagogik, da gibt es ja jetzt keinen so einheitlichen Begriff. Was würden Sie denn unter den Begriffen verstehen? Oder gibt es da Unterschiede? Was wäre so Ihre Definition davon?

M: Das ist schwierig. Also wenn ich jetzt also selber Therapeut wäre und würde die Tiere mit auf die Arbeit nehmen, dann ist es richtige tiergestützte Therapiemöglichkeiten in Bezug auf Patienten. Und dann Übungen auszuführen inklusive Hund. Ich habe so die Therapiehundeausbildung gemacht, um meinen Hund ausbilden zu lassen, ob ich ihn auch mit ins Altersheim nehmen kann. Ich mache dort natürlich auch Übungen, für die Motorik der älteren Leute, für die geistige Motivation gut sind, inklusive Hund. Ich versuche den Hund so weit es geht mit einzubinden. Ja.

Ist nicht immer möglich, aber zu 80% kann man den Hund mitnehmen, gut mit einbeziehen.

S: Ja, also tiergestützte Therapie wäre das dann, wenn das ein Therapeut wirklich macht. Und bei tiergestützter Pädagogik, was würden Sie denn darunter verstehen?

M: Pädagogik finde ich mehr in der Schule. Dass ein Hund in der Schule ist um dort den Alltag der Schüler, wenn die ängstlich sind. Es gibt ja auch Schulhunde wo die Kinder den Hunden dann vorlesen können, so ein Vorlesehund. Ich denke die Pädagogik wird dann mehr in Schulen mehr mit eingesetzt.

S: Okay, also richtet sich da der Begriff eher nach den Grundberufen des Ausübenden?

M: Ja.

S: Okay. Wie sind Sie denn eigentlich zu der Arbeit gekommen, dass Sie das so ehrenamtlich mit dem Hund machen wollen? Wie kam es dazu?

M: Eigentlich eher nicht so tollen Anlass. Mein Vater ist gestorben und wir hatten auch privat Hunde. Es war leider nicht möglich die Hunde mitzunehmen, da die nicht ausgebildet oder qualifiziert sind. Und ich wollte generell was mit der Paula machen, weil die sehr viel Spaß an Arbeit hat. Ja, per Zufall, per dummen Zufall, hab ich gesehen, dass das XY *(Anbieter anonymisiert)* auch so eine Ausbildung anbietet und im Internet recherchiert und dann drauf gestoßen. Weil wenn ein Hund ausgebildet ist, für ein Krankenhaus, für ein Altersheim, darf man dann letztlich den letzten Wunsch auch erfüllen.

S: Das stimmt. Da gibt es ja dann auch bestimmt viele Menschen, die dann gerne einen Hund hätten, aber das geht dann nicht.

M: Genau. Und gerade wenn es dann um den eigenen Hund geht, das ist schwierig dann umzusetzen.

S: Klar. Und haben Sie gemerkt, dass die Paula da besonders für geeignet war? Dafür dass sie das dann machen konnte?

M: Das erlebt man in der Ausbildung. In der Ausbildung durchlebt sie verschiedene Situationen, ob es jetzt mit Kinderarbeit zu tun ist oder mit behinderten Menschen, mit behinderten Kindern, mit älteren Menschen. Und dort wird genau rausgefiltert in welcher Zielgruppe man den Hund am besten einsetzen kann. Und da war Altersheim oder halt mit behinderten Kindern, wo sie sich am wohlsten gefühlt hat.

Ja, da wird halt auch sehr drauf geachtet.

S: Wie lange ging da so eine Ausbildung beim Roten Kreuz?

M: Das ging ein dreiviertel Jahr.

S: Dreiviertel Jahr, okay. Einmal im Monat? Oder wie oft ist so was?

M: Es ist ein dreiviertel Jahr, inklusive Eingangstest. Dann vier Ausbildungswochenenden und vier theoretischen Abenden. Und dann wird nochmal ein Abschlusstest gemacht und eine schriftliche Abschlussprüfung.

S: Ah okay. Ach ja, schön, hört sich ja gut an.

M: Ja, ist schon komprimiert.

S: Okay. Ja und Sie sprechen ja eher so die Senioren an. Aber wüssten Sie jetzt eine Adressatengruppe für die besonders der Hund geeignet wäre in diesem Bereich?

M: Sie meinen Einrichtungen oder

S: Ja, oder eine Zielgruppe. Also für welche Menschen ist der Hund besonders geeignet?

M: Das kann man so pauschal nicht sagen. Ich besuche ein Altersheim, da sind dann ausgewählte Menschen die früher auch Bezug zu Tieren hatten. Also man kann jetzt auch nicht sagen im Altersheim sind Hunde überall willkommen. Das ist ja nicht. Viele haben dann auch Angst. Also es sind schon zielgerichtete Personen die dann auch in der Gruppe sind. Ich finde auch Kinder, behinderte Kinder, sprechen auch auf den Hund an. Jemand der geistig oder spastisch gelähmt ist, wenn man da einen tollen Hund hat, dann kann man da, kann man Wunder wirken. Oder wenn ein Kind krampft, dann hat man die Möglichkeit in der Ruhephase den Hund zu streicheln. Also da gibt's ja super viele Studien auch darüber. Ich denke ein Hund spricht die Menschen an, die vorher auch einen Hund hatten oder die Tiere mögen.

S: Okay. Ja kann gut sein, dass dann einfach die Verbindung da sein muss zu dem Tier. Okay. Und wenn Sie da jetzt den Hund im Altersheim einsetzen, also wie läuft das so ab? Wie ist da so die Vorgehensweise? Was genau passiert da im Altersheim?

M: Also wir reisen normal an, ich bringe zuerst meine Utensilien rein. Ich überlege mir dann immer was. Immer so drei, vier Übungen. Ob die dann statt finden, das hängt dann natürlich immer von den Leuten ab wie fit die sind. Und dann erst später kommt die Paula in die Gruppe. Normal sind die Leute dann schon da, die sind schon bereit, von den Sozialmitarbeitern.

Die helfen denen dann. Da ist auch immer jemand dabei, falls was passiert. Und dann entweder spielen wir Stadt, Land, Fluss, wo die die Flüsse oder die Städte raten müssen, die Paula würfelt dann zum Beispiel. Oder durch den Reif. Ich hab da ein paar Übungen schon mal hingestellt. Ja das kommt dann drauf an, das läuft dann immer so eine dreiviertel Stunde. Auch viele Pausen dazwischen, für die Menschen und für den Hund. Und dann, danach besuche ich noch einen bettlägerigen Mann, der nicht mehr aufstehen kann, der dann immer wartet, dass die Paula kommt. Dann insgesamt so eineinhalb Stunden.

S: Und wie oft wird der Hund dann in der Woche eingesetzt?

M: Einmal.

S: Einmal die Woche eine Stunde, eineinhalb?

M: Eineinhalb Stunden. Sonst, zu viel, das würde den Hund dann auch überfordern. Das ist schon sehr viel Stress.

S: Okay. Was sind denn so Anzeichen? Woran würde man denn erkennen, dass der Hund gerade überfordert ist?

M: Hecheln oder sich abwenden von dem Patienten oder auch hinlegen und müde sein.

S: Okay. Und lernt man das auch in der Ausbildung worauf man dann zu achten hat?

M: Ja. Da ist extra auch ein Wochenende wo es nur um die Kommunikation des Hundes geht. Wo man auch lernt, Stresssymptome zu erkennen, auch genau hinsehen, wie reagiert der Hund. Also das ist auch sehr wichtig, da achten die drauf.

S: Ach ja, schön. Und jetzt so in Ihrer Arbeit, wenn Sie das jetzt einschätzen müssten auf einer Skala von eins bis zehn, also die Wirksamkeit des Hundes in der Arbeit. Wenn eins niedrig ist und zehn hoch, wo würden Sie so dir Wirksamkeit des Hundes einstufen?

M: Wie die Menschen dann nachher raus gehen meinen Sie?

S: Ja, also wie er hilft, dass es einfach was bringt

M: Also da kann ich gleich zehn sagen.

S: Ja? Okay, warum?

M: Ja, das kann man schwer beschreiben, wenn man das selbst nicht sieht. Also ich sehe, die Paula kommt in den Raum, hat das Körbchen im Mund und alle Leute strahlen.

S: Oh schön, ja.

M: Das ist, und die freuen sich, der eine bringt einen Apfel mit. Oder der eine kauft extra, die haben ja wirklich nicht viel Geld, kaufen immer für die Paula Leckerlies. Die kratzen dann alles zusammen, dass ja der Hund, dass es dem dann gut geht. Oder die fühlen sich vielleicht morgens zu schwach, aber mittags der Hundebesuch, der steht.

S: Ja, die sind dann auch motivierter dann was zu machen.

M: Ja. Ist halt dann einfach auch mal so Ausflucht vom vielen Alleinsein, weil viele ältere Menschen sind alleine. Die Familie kümmert sich eventuell noch mit um sie. Und dann ist der Hund dann eine kurze, mal auf andere Gedanken zu bringen. Und dann auch an alte, frühere, Zeiten denken. Man unterhält sich ja auch viel mit denen. Und die freuen sich dann wirklich, das sieht man. Und jetzt der bettlägerige Mann, der kann nicht wirklich deutlich reden, der hat einen Schlaganfall gehabt, der kann die Hände auch nicht so wirklich mehr bewegen. Aber wenn die Paula dann da ist, bemüht der sich und versucht dann auch langsam zu reden für mich. Also das ist dann auch für die Menschen eine Übung sich auf Dinge nochmal zu konzentrieren. Das ist auch Übung für die Motorik und für die geistige Fitness sage ich jetzt mal. Und in dem Bezug versuche ich auch immer die Übungen mit einzubauen. Sprichwörter, Rätsel oder Puzzel. Einmal ist der Hund dann kurz im Vordergrund und dann will ich auch dass die das mitnehmen. Also trotzdem geistig ein bisschen fördert. So beide Aspekte.

S: Ach ja, schön. Und wenn wir gerade schon beim Thema sind, gab es einen Fall, der Sie der Sie besonders berührt hat? Was Sie da erlebt haben mit dem Hund zusammen?

M: Ja, eigentlich immer, der Otto bewegt mich eigentlich immer wieder. Der kann nicht aufstehen. Der hat zwar jetzt einen Rollstuhl und probiert. Und eines Nachmittags hat der uns dann alle überrascht. Der hat dann allen, alle Kraft zusammengerauft und hat uns unten am Eingang abgeholt, was für ihn ein Akt ist. Die Frau die kann auch nicht richtig gehen. Die haben dann unten auf uns gewartet, an der Eingangstür. Und wollte uns zeigen der Rollstuhl ist da, sie sind jetzt mobil und haben jetzt auch abgeholt. Normal gehe ich immer die Treppen hoch und gehe aufs Zimmer. Also das hat uns, also das hat mich eigentlich sehr bewegt.

S: Also dass da die Motivation so groß war, dass die

M: Dass er runter kommt, dass er die Hürde genommen hat.

S: Auch so die eigenen Grenzen dann zu überschreiten.

M: Auch. Und uns dann in Empfang zu nehmen und mit aufs Zimmer zu nehmen. Das hat er seitdem nicht mehr gemacht. Ich hab, wir sticheln dann immer: „Das nächste mal holst du uns dann wieder ab.“ Aber das sind dann schon wirklich Grenzen. Und anscheinend war der Tag, war er so fit und er wollte uns eine Freude bereiten. Das habe ich auch auf unserer Seite gepostet. Das war wirklich sehr schön. Für die Paula macht der dann immer alles. Ja das sind dann so Momente wo ich denke, das hat sich dann gelohnt die Arbeit zu machen.

S: Und würden Sie sagen, gibt es irgendwie eine Besonderheit oder Vorteile von dem Hund, die der Hund anderen Tieren gegenüber in dieser Arbeit hat? Also dass man unbedingt einen Hund eher einsetzen würde.

M: Ja, die Loyalität. Und einfach die Unvoreingenommenheit, der Hund geht da rein, der ist da ohne Vorurteile. Dem ist es egal ob er im Rollstuhl sitzt oder im Rollator, ob er reden kann. Der ist offen, freundlich, und das ist dann halt schon wichtig, dass ein Hund das mitbringt. Offen sein, freundlich sein, ruhig, nicht aufgeregt sein.

S: Ja, also was dann die Menschen auch so ein bisschen entspannt. So, auch so der Sozialkontakt dann.

M: Genau.

S: Okay. Und sie würden sagen, andere Tiere hätten das nicht so in dem Bereich. Nicht so sehr wie der Hund oder?

M: Ich finde auch eine Pferdetherapie super interessant, die gibt’s ja auch. Oder Delphintherapie. Ich bin auch für Hamster, wenn es da um das Fühlen geht. Also ich will nicht sagen, dass nur der Hund dafür geeignet ist. Aber der Hund ist eigentlich der jahrelange Begleiter eines Menschen. Und wie das Pferd. Die Beziehung ist einfach stärker, ich denke da können die Menschen mehr damit anfangen. Es kommt zwar immer mehr, dass die verschiedenen Tiere mit eingebunden werden, aber ich glaube der Bezug zwischen Mensch und Hund ist einfach schon seit Generationen und Jahrzehnten. *(Unterbrechung durch Nachbarin)*

S: Ja, jetzt nochmal zu Thema zurück. Was glaube Sie denn, was braucht der Hund für Voraussetzungen oder für Fähigkeiten dafür? Für diese Ausbildung?

M: Ja, zum Einen muss der zwei, zweieinhalb Jahre sein, damit er aus dem groben, pubertären draußen ist. Dann eine gute Grundgehorsamkeit und null Aggressivität. Alles andere ist formbar. Also das lernt man in der Ausbildung, das sieht man. Aber auch wenn man merkt, der mag nicht gerne gestreichelt werden, das sieht man dann in der Ausbildung

S: Dann passt es nicht.

M: Dann passt es einfach nicht.

S: Aber muss man dann die Ausbildung, die muss man dann trotzdem bezahlen oder wie ist das dann?

M: Gut, man sieht es ja im Eingangstest. Und da werden dann ja verschiedene Übungen dann ausgetestet und wie er sich in solchen Situationen verhält.

(Unterbrechung durch Nachbarin)

S: Ja also genau, bei den Voraussetzungen waren wir. Gibt es noch was?

M: Ja dass er auf den Menschen zugeht. Nicht ängstlich sein. Und natürlich er darf auch nicht voraus gehen. Beim Eignungstest wird dann auch auf die Geräuschkulisse geachtet. Wie reagiert er, wenn ein Ball aufkommt. Wie reagiert er wenn Geräusche sind, geht es dann nach vorne, zurück. Also da werden verschiedene Übungen gemacht. Am besten cool, locker, relaxed. Und Freude dabei. Offen auf Menschen zugehen, das ist halt so das Wichtigste.

S: Ah ja, also diese Menschenbezogenheit. Ja, also wie ist denn das eigentlich mit so einer Vernetzung von anderen Anbietern? Kennen Sie im Saarland noch andere die das so anbieten, noch so machen oder ist das, trifft man sich da, tauscht man sich da aus, oder wie läuft das da ab?

M: Ja, also zu anderen Anbietern haben wir eigentlich keinen Kontakt, weil es ist ja auch so ein bisschen Konkurrenz. Viele Hundeschulen bieten das an. Ich will das jetzt nicht sagen, es gibt schon Qualitätsunterschiede. Es gibt auch schwarze Schafe die auf das Trittbrett mit aufspringe Therapiehund. Ja, man trifft sich eigentlich nicht. Man weiß, dass es diverse Anbieter gibt, man versucht sich dann durch die Qualität einfach abzusetzen. Und dass halt bei uns der ehrenamtliche Fokus an oberster Stelle ist. Es soll, die Teams sollen kein Geld damit verdienen, es soll der Hund im Vordergrund stehen. Es soll nicht jeden Tag ein Einsatz stattfinden nur um Geld zu machen.

Damit ich auch die Möglichkeit habe zu gucken, meinem Hund geht es heute nicht gut, ich sage dann ab. Sobald da eine finanzielle Situation dahinter steht oder Machenschaft

S: Ist man gebunden.

M: Ist man gebunden, ja. Dann geht man Verträge ein, der Hund ist aber krank. Dann bestehen die da drauf und dann kommt man da in so einen Strudel rein, wo es dann letztendlich dem Hund nicht gut geht. Also da achten wir sehr sehr drauf in der Ausbildung und nachher im weiteren Lebensweg. Ich bin ja auch Ausbilderin. Also wir haben im Bereich St. Johann eine große Gruppe. Zehn Teams halt, ja in dem Verein. Wo wir dann uns auch regelmäßig austauschen, wo wir uns dann unterstützen, helfen. Das ja, aber nicht mit der Konkurrenz.

S: Okay. Und wenn Sie dann jetzt auch so ansprechen, dass es da einige schwarze Schafe gibt oder auch Qualitätsunterschiede, was gäbe es denn für einen Entwicklungsbedarf in diesem Bereich? Was müsste sich denn Ihrer Meinung nach ändern in Zukunft bei der Arbeit mit Tieren im Bereich der tiergestützten Aktivitäten?

M: Ich finde die Institutionen müssen offener, die Krankenhäuser müssen offener werden. Die Unikliniken. Gut, im Saarland sind wir eigentlich gut bestückt. Gut Homburg gehört jetzt zwar nicht zum Saarland, aber da gibt's schon mehr. Gerade Winterberg für das Saarland, die müssten eigentlich offener werden für die tiergestützte Therapie. Da könnte man auch noch mehr, und es müsste geschützter sein dieser Begriff. Der ist schon sehr offen. Da gibt's ja auch Besuchshunde und Therapiehunde. Das ist halt nicht alles, ist alles sehr schwammig. Weil es gesetzlich da keine Richtlinien gibt.

S: Und was meinen Sie, woran liegt das auch, dass die Krankenhäuser oder Einrichtungen nicht so offen sind dafür? Also was müsste sich denn da ändern, dass die offener dafür sind?

M: Es müsste sich generell ändern, dass man nicht alles mit Medikamenten heilen kann.

S: Also so die Sichtweise einfach.

M: Die Sichtweise einfach. Ich denke mir auch oft, warum werden Hunde nicht für die Krebsdiagnostik eingesetzt? Weil so viel Geld dahinter steckt. Die Industrie steckt dahinter. Obwohl es sehr viele Hunde gibt die das spüren. Diabetikerhunde gibt's, die machen einen super Job. Das kann man mit Tabletten nicht wissen, der Hund riecht das schon vorher. Wenn jemand Krampfanfälle kriegt und so.

Aber das, ja die Pharmaindustrie ist da nicht so offen. Aus Angst sie würde da Geld verlieren. Und das ist oft denke ich auch das Problem, dass das nicht so anerkannt wird. Da sind ja die Oberärzte, die Ärzte sind dann überflüssig denke sie. Aber das kann ja super auch begleitend wirken.

S: Ja, das ist ja eine Unterstützung durch das Tier.

M: Ja, genau. Ja das ist leider schade.

S: Okay. Meinen Sie, dass da auch einfach von der Forschung noch was gemacht werden muss? Dass da noch mehr bewiesen wird von der Wirkung?

M: Ich denke schon, ja. Die wollens ja auch nicht sehen. Weil einfach so viel dahinter steckt. Die Pharmaindustrie will davon leben, die Ärzte wollen davon leben. Dann die Apotheken, um die Medikamente weiter zu verkaufen. Vielleicht in zehn, zwanzig Jahren, wer weiß.

S: Ja, wäre schön.

M: Wäre schön, ja. Dass das sich dann so entwickeln würde.

S: Und wenn jetzt jemand in dem Bereich arbeiten möchte, wenn Sie dem so einen Ratschlag mit auf den Weg geben könnten, was wäre das für ein Ratschlag? Was müsste der beachten? Oder was wäre da besonders wichtig?

M: Wenn jemand mit dem Hund arbeiten möchte, beruflich?

S: Genau. Ja, also im Bereich der tiergestützten Therapie oder tiergestützten Pädagogik. So ein Ratschlag so, aus Ihrer Erfahrung?

M: Ich weiß, wo ich das erste mal angefangen habe, war ich so was von nervös. Hab fünf, sechs Übungen parat gelegt, aus Angst, dass ich ja zu wenig mache oder zu viel. Da sage ich mir einfach, weniger ist mehr, einfach auf den Hund hören. Weil der entscheidet letztendlich, der geht den richtigen Weg. Wir Menschen, wir denken zu viel. Und blockieren oft den Hund, weil der fühlt ja, was der Gegenüber braucht. Da blockieren wir uns manchmal selbst.

S: Vom Verstand her?

M: Vom Verstand her. Deswegen lasse ich sie eigentlich immer machen und frei entscheiden.

S: Okay, also dass der Hund auch einfach die wichtigsten Impulse dann auch gibt?

M: Genau, das finde ich. Und ohne Vorurteile einfach hingehen.

Sich selbst nicht verrückt machen. Weil die Menschen sind auch froh, wenn man einfach nur da sitzt.

S: Einfach der Kontakt so.

M: Genau.

S: Ja, schön, das war es eigentlich schon. Wir waren relativ schnell durch.

HOCHSCHULE SRH HEIDELBERG
Intelligence in Learning

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich,

1. dass ich meine Bachelorthesis mit dem Titel „Hunde in der tiergestützten Therapie und Pädagogik“ ohne fremde Hilfe angefertigt habe.
2. dass ich die Übernahme wörtlicher Zitate aus der Literatur sowie die Verwendung der Gedanken anderer Autoren an den entsprechenden Stellen innerhalb der Arbeit gekennzeichnet habe.
3. dass ich meine **Bachelor-Thesis** bei keiner anderen Prüfungsstelle vorgelegt habe.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben wird. Außerdem bin ich damit einverstanden, dass die vorgelegte Arbeit mit Hilfe von Anti-Plagiatssoftware auf etwaige Übereinstimmungen mit fremden Quellen geprüft wird.

Ort, Datum Unterschrift